Katharina Parre.

od. Heinrich VIII u. sein Hof.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Erster Band.

Verlegt

von

M. Simion in Berlin.

1851.

Erstes Buch.

Der Hochzeitstag.

I.

Zwei Bischöfe.

Es war im Jahre 1543. König Heinrich der Achte von England nannte sich heute wieder einmal den glücklichsten und beneidenswerthesten Mann seines Reiches, denn er hatte sich heute wieder einmal vermählt, und Katharina Parre, die junge Wittwe des Baron Latimer hatte das gefährliche Glück gehabt, zur Gemahlin des Königs ausersehen zu sein!

Draußen läuteten die Glocken aller Thürme Londons und verkündeten dem Volk, daß so eben die heilige Handlung beginnen werde, welche Katharina Parre zu der sechsten Gemahlin des Königs weihen sollte. Und dieses immer neugierige, immer schaulustige Volk drängte sich durch die Straßen dem Königlichen Schlosse zu, Katharina zu sehen, wenn sie an der Seite ihres Gemahls auf dem Balkon erscheinen würde, um sich dem

englischen Volk als seine Königin zu zeigen und seine brüllende Huldigung entgegen zu nehmen.

Es war gewiß ein stolzes und erhabenes Glück für die Wittwe eines kleinen Barons, die rechtmäßige Gemahlin des Königs von England zu werden, und eine Königskrone auf ihrer Stirn zu tragen! Aber Katharina Parre's Herz war dennoch von seltsamer Angst bewegt, und kein Schimmer der Freude oder des Liebesglückes färbte ihre Wangen, welche bleich und kalt waren, und kein Lächeln stand auf ihren Lippen, welche zitterten und kaum im Stande waren das bindende Ja vor dem Altare auszusprechen!

Aber immer doch war es ausgesprochen, und Gardiner, der Bischof von Winchester, und Cranmer, der Bischof von Canterbury, hatten unter dem Beistand der hohen Geistlichkeit die heilige Handlung zu Ende gebracht, und führten dann, der Hofetiquette gemäß, die junge Vermählte in ihre Gemächer, um dieselben einzusegnen, und noch einmal mit ihr zu beten, bevor die weltliche rauschende Festlichkeit beginne.

Katharina, so bleich sie immer war, hatte indeß doch mit wahrhaft königlicher Haltung und Würde die verschiedenen Ceremonien des heutigen Tages erduldet, und wie sie jetzt mit stolz gehobenem Haupt

und festem Schritt in der Mitte der beiden Bischöfe durch die prunkvollen Gemächer dahin ging, ahnte Niemand, welch eine schwere Last ihr Herz niederdrückte, und welche unheilsvolle Stimmen in ihrem Busen flüsterten.

Sie hatte mit ihren Begleitern, und gefolgt von ihrem neuen Hofstaat, die Prunkgemächer durchschritten, und betrat jetzt die innern Gemächer. Hier mußte sie, der damaligen Etiquette gemäß, den Hofstaat entlassen, und nur die beiden Bischöfe und die Hofdamen durften die Königin in das Drawing-Room begleiten. Aber weiter als bis in dies Gemach durften auch die beiden Bischöfe ihr nicht folgen. Der König selber hatte das Reglement des heutigen Tages niedergeschrieben, und er würde denjenigen, welcher auch nur in dem unbedeutendsten Punkt von diesem Reglement abgewichen wäre, für einen Hochverräther erklärt und ihn vielleicht zum Tode haben führen lassen!

Katharina wandte sich also mit einem mühsamen Lächeln zu den beiden hohen Geistlichen, und bat sie, hier ihres Rufes zu harren. Dann winkte sie ihren Hofdamen und zog sich mit ihnen in das Toilettenzimmer zurück!

Die beiden Bischöfe blieben allein in dem Drawing-

Room, und dieses Alleinsein schien auf Beide einen gleich unangenehmen Eindruck zu machen, denn Beide legten sie die Stirn in finstere Falten, und zogen sich wie auf ein verabredetes Zeichen an die beiden entgegengesetzten Seiten des weiten Gemaches zurück.

Eine lange Pause trat ein. Man hörte nichts, als das taktmäßige Anschlagen der großen kostbaren Uhr, welche über dem Kamine stand, und von der Straße her das ferne Jubeln des Volkes, das sich wie ein brausendes Meer dem Palast zuwälzte!

Gardiner war an's Fenster getreten und schaute mit einem eigenthümlichen finstern Lächeln zu den Wolken empor, welche, vom Sturmwind gejagt, am Himmel vorüberflogen.

Cranmer stand drüben an der Wand und betrachtete in trübes Nachdenken versunken das große Portrait Heinrich des Achten, welches Holbeins Meisterhand geschaffen. Wie er in dies Antlitz schaute, das zugleich so viel Würde und so viel Wildheit verrieth, wie er diese Augen betrachtete, welche mit so finsterer Strenge blickten, diese Lippen, welche zugleich so üppig und so grausam lächelten, überkam ihn ein tiefes Mitleid mit diesem jungen Weibe, das er heute zu einem so glänzenden Elend geweiht, und welches er heute

zum Thron geführt, um sie vielleicht auch, wie er es schon zweien andern Gemahlinnen des Königs gethan, bald zum Schaffot zu führen!

Diese Gedanken machten ihn weich, und ließen die finstern Falten von seiner Stirn verschwinden. Er lächelte jetzt selbst über den Mißmuth, welchen er kurz zuvor empfunden und machte sich Vorwürfe, daß er so wenig seines heiligen Berufes eingedenk gewesen, so wenig sich bereit gezeigt, seinem Feinde mit versöhnlicher Gesinnung entgegen zu treten! Denn Gardiner war sein Feind, das wußte Cranmer sehr wohl, und Gardiner hatte es ihm oft genug durch Thaten bewiesen, wie sehr er auch mit Worten bemüht gewesen, ihn seiner Freundschaft zu versichern!

Aber wenn Gardiner auch ihn haßte, so folgte daraus doch nicht, daß Cranmer diesen Haß erwidern mußte, daß er auch denjenigen seinen Feind nennen sollte, den er, vermöge ihres beiderseitigen erhabenen Berufes, als seinen Bruder zu ehren und zu lieben hatte!

Cranmer, wie gesagt, schämte sich seines augenblicklichen Mißmuthes. Ein sanftes Lächeln verklärte sein edles, stilles Angesicht, und zugleich mit erhabenem Anstand und milder Freundlichkeit durchschritt er

das Gemach und näherte sich dem Bischof von Winchester, Herrn Gardiner.

Dieser blickte ihm mit finstern Augen entgegen, und ohne aus der Fensternische, in welcher er stand, hervorzutreten, erwartete er, daß Cranmer zu ihm komme. Wie er in dieses edle, lächelnde Antlitz sah, hatte er ein Gesicht, als müsse er die Faust aufheben, und sie diesem Manne in's Gesicht schleudern, welcher es wagte, seinesgleichen sein und mit ihm kämpfen zu wollen um Ruhm und Ehre. Aber er entsann sich, daß Cranmer immer noch der Favorit des Königs sei, und daß man also vorsichtig gegen ihn zu Werke gehen müsse.

Er zwang daher seine wilden Gedanken in sein Herz zurück und ließ sein Gesicht wieder seinen gewohnten, ernsten und undurchdringlichen Ausdruck annehmen.

Cranmer stand jetzt dicht vor ihm und sein leuchtender, heller Blick heftete sich auf das finstere Antlitz Gardiners.

Ich komme zu Eurer Eminenz, sagte Cranmer mit seiner milden wohllautenden Stimme, um Euch zu sagen, daß ich von ganzem Herzen wünsche, die Königin möge Euch zu ihrem Beichtvater und Seelsorger

wählen, und Euch zu versichern, daß, wenn dies geschieht, nicht der mindeste Groll, nicht das leiseste Mißbehagen darüber in meiner Seele sein wird. Ich werde es vollkommen begreifen, wenn Ihre Majestät den so ausgezeichneten und erhabenen Bischof von Winchester zu ihrem Beichtvater wählt, und die Achtung und Bewunderung, welche ich Euch weihe, wird dadurch nur gesteigert werden können! Laßt mich Euch dies mit einem Handschlag bekräftigen!

Er reichte Gardiner seine Hand dar, die dieser indeß nur zögernd nahm, und flüchtig berührte.

Ihr seid sehr edel Eminenz, sagte Gardiner, und zugleich ein sehr feiner Diplomat, denn Ihr wollt mir nur auf eine geschickte und sinnreiche Weise begreiflich machen, was ich zu thun habe, wenn die Königin Euch zu ihrem Seelsorger wählt! Und daß sie dies thun wird, wißt Ihr so gut, als ich! Es ist daher für mich nur eine Demüthigung, welche die Etikette mir auferlegt, indem sie mich zwingt hier zu stehen und zu warten, ob man mich erwählen, oder verächtlich bei Seite stoßen wird.

Und warum wollt Ihr die Sache so feindlich anschauen! sagte Cranmer milde. Weshalb wollt Ihr es als ein Zeichen von Verachtung betrachten, wenn

man Euch nicht wählt zu einem Amte, zu dem ja nicht das Verdienst und die Würdigkeit, sondern nur das individuelle Vertrauen eines jungen Weibes berufen kann!

Ach, Ihr gesteht also zu, daß ich nicht gewählt werde! rief Gardiner mit einem boshaften Lächeln.

Ich sagte Euch schon, daß ich vollkommen unwissend bin über den Willen der Königin, und ich denke, man weiß, daß der Bischof von Canterbury gewohnt ist, die Wahrheit zu sagen!

Gewiß, man weiß das, aber man weiß auch, daß Katharina Parre eine lebhafte Verehrerin des Bischofs von Canterbury war, und daß sie jetzt, da sie ihr Ziel erreicht hat, und Königin geworden ist, es ihre Pflicht wird sein lassen, ihre Dankbarkeit zu bezeigen!

Ihr wollt damit andeuten, daß ich sie zur Königin gemacht? Aber ich versichere Ew. Eminenz, daß Ihr auch hier, wie in so manchen andern Dingen, welche mich betreffen, falsch berichtet seid!

Möglich! sagte Gardiner kalt. Jedenfalls steht es fest, daß die junge Königin eine glühende Fürsprecherin dieser schmählichen neuen Lehre ist, welche sich von Deutschland her, der Pest gleich, über ganz Europa verbreitet, und Unheil und Verderben durch die ganze

Christenheit schleudert. Ja, sie neigt sich diesem Ketzer zu, gegen den der heilige Vater in Rom seinen zerschmetternden Bannstrahl geschleudert, sie ist eine Anhängerin der Reformation.

Ihr vergeßt, sagte Cranmer mit einem feinen Lächeln, daß dieser Bannstrahl auch gegen das Haupt unsers Königs geschleudert worden, und daß er sich gegen Heinrich den Achten, wie gegen Luther, gleich unwirksam gezeigt. Auch möchte ich Euch daran erinnern, daß wir den Papst in Rom nicht mehr den „heiligen Vater“ nennen, und daß Ihr selbst den König als das Oberhaupt unserer Kirche anerkannt habt.

Gardiner wandte sein Gesicht ab, um den Mißmuth und Zorn nicht sehen zu lassen, der seine Züge entstellte. Er fühlte, daß er zu weit gegangen, daß er zu viel von den geheimen Gedanken seiner Seele verrathen habe! Aber seine stürmische und leidenschaftliche Natur ließ sich nicht immer bändigen, und so sehr Weltmann und Diplomat er auch immer war, gab es doch Momente, wo der fanatische Priester den Sieg über den Weltmann davon trug und der Diplomat von dem Diener der Kirche verdrängt ward.

Cranmer hatte Mitleid mit der Verwirrung Gardiners, und der natürlichen Güte seines Herzens fol-

gend, sagte er freundlich: Lassen Sie uns hier nicht über Dogmen streiten, und nicht entscheiden wollen, ob Luther oder der Papst mehr im Unrecht sei! Wir stehen hier im Zimmer der jungen Königin, beschäftigen wir uns also ein wenig mit dem Schicksal dieser Frau, welche Gott zu einem so glänzenden Loose ausersehen!

Glänzend! sagte Gardiner achselzuckend. Laßt uns erst das Ende ihrer Laufbahn abwarten, um zu entscheiden, ob sie glänzend war.

Es ist wahr, murmelte Cranmer leise erschauernd, es ist ein gefährliches Loos, die Gemahlin des Königs zu sein! Aber eben deshalb laßt uns die Gefahr ihrer Lage nicht noch vergrößern, indem wir derselben unsere Feindschaft und unsern Haß hinzufügen! Eben deshalb bitte ich Euch, und gebe Euch meinerseits mein Wort darauf, wie auch die Wahl der Königin ausfallen möge, darüber keinen Zorn zu empfinden und keine Rache üben zu wollen! Mein Gott, die Frauen sind so arme, wunderliche Geschöpfe, so unberechenbar in ihrem Wollen, so kindlich naiv in ihren Neigungen!

Ach, es scheint, Ihr kennt die Weiber sehr genau, rief Gardiner mit einem boshaften Lachen. Wahrlich, ...rt Ihr nicht der Bischof von Canterbury und hätte

der König nicht die Verheirathung der Geistlichen als ein schweres Verbrechen verpönt, so sollte man meinen, Ihr selbst besäßet ein Weib, und hättet von ihr die gründliche Kenntniß des Frauencharakters gewonnen!

Diesmal war es Cranmer, welcher sich abwandte, und mit einer gewissen Verlegenheit den stechenden Blicken Gardiners auszuweichen suchte!

Wir sprachen nicht von mir, sagte er endlich, sondern von der jungen Königin, und ich wollte für sie Euer Wohlwollen erflehen. Denn obwohl ich sie nicht kenne, hat doch ihr Antlitz einen rührenden Eindruck auf mich gemacht, und es schien mir, als ob ihre Blicke uns Beide anfleheten, ihr hülfreich zur Seite zu bleiben auf diesem schwierigen Wege, den schon vor ihr fünf Frauen mit so viel Unglück betreten haben!

Möge sie sich hüten, rief Gardiner drohend, möge sie sich hüten, daß sie den rechten Weg nicht verläßt, wie es ihre fünf Vorgängerinnen gethan! Möge sie klug sein und besonnen, und möge sie von Gott erleuchtet werden, daß sie den rechten Glauben und das rechte Wissen habe, und nicht sich verlocken lasse zu den Irrpfaden der Gottlosen und Ketzer, sondern treu bleibe und ausharre bei den Rechtgläubigen.

Wer kann sagen, welches die Rechtgläubigen sind?

murmelte Cranmer traurig. Es sind so viele Wege, welche zum Himmel führen, wer weiß, welches der rechte ist!

Der, welchen wir wandeln! rief Gardiner mit dem ganzen übermüthigen Stolze eines Dieners der Kirche. Wehe der Königin, wenn sie einen andern Weg einschlagen möchte. Wehe ihr, wenn sie diesen Irrlehren, welche von Deutschland und der Schweiz zu uns herüber klingen, ihr Ohr leiht, und in der weltlichen Klugheit ihres Herzens vermeint sicher ruhen zu können! Ich werde ihr treuester und eifrigster Diener sein, wenn sie mit mir ist, ich werde ihr unerbittlicher Feind sein, wenn sie wider mich ist.

Und werdet Ihr es „wider Euch" nennen, wenn die Königin nicht Euch zu ihrem Beichtvater wählt?

Wollt Ihr verlangen, daß ich es „für mich" nenne?

Nun, so gebe Gott, daß sie Euch wähle! rief Cranmer inbrünstig, indem er die Hände faltete und zum Himmel empor blickte. Arme bedauernswerthe Königin! Der erste Liebesbeweis Deines Gemahles kann dein erstes Unglück sein! Warum gab er Dir die Freiheit, selbst Deinen Seelsorger zu wählen! Warum wählte er nicht für Dich!

Und Cranmer senkte sein Haupt auf seine Brust und seufzte tief.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des königlichen Gemaches, und Lady Jane, die Tochter des Grafen Douglas, und die erste Ehrendame der Königin, erschien auf der Schwelle.

Beide Bischöfe blickten in athemlosem Schweigen zu ihr hin. Es war ein ernster, feierlicher Moment, dessen tiefe Bedeutsamkeit von allen Dreien sehr wohl begriffen ward.

Lady Jane's Stimme war feierlich und zitterte dennoch vor tiefer Bewegung.

Ihre Majestät die Königin, sagte sie, ladet Herrn Cranmer, Bischof von Canterbury zu sich in ihr Kabinet, um mit ihm ihr Gebet zu verrichten!

Arme Königin! murmelte Cranmer, während er das Gemach durchschritt, um sich zu Katharina zu begeben. Arme Königin! Sie hat sich eben einen mächtigen Feind gemacht.

Lady Jane wartete, bis Cranmer durch die Thür verschwunden war, dann eilte sie mit hastigem Schritt zu dem Bischof von Winchester hin und halb ein Knie beugend, sagte sie demuthsvoll: Gnade, Eminenz, Gnade!

Meine Worte waren vergeblich, und vermochten nicht ihren Entschluß wankend zu machen!

Gardiner richtete die Knieende empor, und zwang sich zu einem Lächeln. Es ist gut, Lady Jane, ich zweifle nicht an Eurem Eifer! Ihr seid eine treue Dienerin der Kirche, und sie wird Euch dafür als eine Mutter lieben und belohnen! Es ist also entschieden, die Königin ist —

Ist eine Ketzerin! flüsterte Lady Jane. Wehe ihr!

Und werdet Ihr treu sein und treu zu uns halten?

Treu mit jedem Gedanken und jedem Blutstropfen meines Daseins!

So werden wir Katharina Parre besiegen, wie wir Katharina Howard besiegt haben! Auf's Blutgerüst mit der Ketzerin! Wir haben ein Mittel gefunden, Katharina Howard auf das Schaffot zu bringen, Ihr, Lady Jane, müßt uns ein Mittel finden, daß wir Katharina Parre denselben Weg führen!

Ich werde es finden! sagte Lady Jane ruhig. Sie liebt mich und vertraut mir! Ich werde die Freundschaft verrathen, um meiner Religion treu zu bleiben!

Katharina Parre ist also verloren! sagte Gardiner laut.

Ja, sie ist verloren! wiederholte Graf Douglas,

welcher eben eingetreten war und die letzten Worte des Bischofs vernommen hatte. Ja, sie ist verloren, denn wir werden ihre unerbittlichen und stets wachsamen Feinde sein. Aber ich finde, daß es nicht ganz vorsichtig ist, solche Worte im Drawing-Room der Königin zu sprechen! Laßt uns dafür eine günstigere Stunde wählen! Ueberdies, Eminenz, müssen Sie sich in den großen Coursaal begeben, wo bereits der ganze Hof versammelt ist, und nur noch auf den König wartet, um in feierlichem Zug die junge Majestät abzuholen und auf den Balkon zu führen! Gehen wir also.

Gardiner nickte schweigend und begab sich in den Coursaal.

Graf Douglas folgte ihm mit seiner Tochter. Katharina Parre ist verloren, flüsterte er Lady Jane in's Ohr. Katharina Parre ist verloren, und du wirst des Königs siebente Gemahlin!

Und während dies im Drawing-Room geschah, lag die junge Königin vor Cranmer auf den Knieen und sandte mit ihm ihre inbrünstigen Gebete um Glück und Frieden zu Gott empor.

II.

Glänzendes Elend.

Dieser lange Tag der Ceremonien und Festlichkeiten nahte sich endlich seinem Ende, und Katharina durfte bald hoffen für heute dieses ewigen Repräsentirens und Lächelns, dieses unaufhörlichen Lobpreisens, dieser immer sich erneuernden Huldigungen überhoben zu sein!

Sie hatte sich an der Seite ihres Gemahls auf dem Balcon gezeigt, und bei dem Jauchzen des Volkes sich freundlich grüßend geneigt, sie hatte alsdann im großen Thronsaal ihren neuernannten Hofstaat empfangen, und mit jedem dieser Lords und Lady's einige nichtssagende, freundliche Worte gewechselt, und an der Seite ihres Gemahls den Deputationen der Hauptstadt und des Parlaments Audienz gegeben. Aber es hatte sie schaudern gemacht, aus ihrem Munde dieselben Glückwünsche und Lobpreisungen zu verneh-

men, mit denen sie schon fünf andere Frauen des Königs begrüßten!

Aber sie hatte es dennoch vermocht zu lächeln und glücklich zu scheinen, denn sie wußte sehr wohl, daß des Königs Auge sie niemals verließ, und daß alle diese Herren und Damen, welche ihr jetzt mit so viel Demuth und anscheinend so aufrichtiger Huldigung entgegen kamen, im Grunde doch Alle ihre erbitterten Feinde waren, und es ihr niemals verzeihen würden, daß sie, welche noch gestern ihres Gleichen gewesen, heute zu ihrer Königin und Herrin sich empor geschwungen; sie wußte, daß diese Alle jedes ihrer Worte, jede ihrer Mienen mit Späheraugen überwachten, um vielleicht daraus eine Anklage, oder ein Todesurtheil schmieden zu können.

Aber wie gesagt, sie lächelte dennoch! Sie lächelte, obwohl sie fühlte, daß der so leicht entflammte, so grausam strafende Zorn des Königs immerfort, wie das Schwert des Damokles, über ihrem Haupte schwebe.

Sie lächelte, damit dieses Schwert nicht herabfallen möge!

Und endlich hatte man alle diese Repräsentationen, diese Huldigungen und Freudenbezeugungen überwun-

den, und man kam zu dem behaglicheren und genußvolleren Theil des Festes.

Man ging zur Tafel. Dies war für Katharina der erste Moment des Erholens, der Ruhe. Denn wenn Heinrich der Achte sich zur Tafel setzte, so hörte er auf, erhabener König und eifersüchtiger Gemahl zu sein, so war er nur noch der gelehrte Eßkünstler, der leidenschaftliche Gourmand, und ob die Pastete wohlgerathen, und der Fasan wohlschmeckend sei, war für ihn alsdann eine weit wichtigere Frage, als die Frage vom Wohl seines Volkes und dem Blühen seines Staates.

Und nach der Tafel kam eine andere Erholung, ein neuer Genuß, und dies Mal ein wirklicher, welcher sogar auf einige Zeit die finstern Ahnungen und die traurigen Befürchtungen aus Katharina's Herzen verbannte, und ihr Antlitz mit einem Rosenschimmer der Heiterkeit und des glücklichen Lachens überhauchte. — Denn König Heinrich hatte seiner jungen Gemahlin eine ganz neue eigenthümliche Ueberraschung bereitet, er hatte im Schloße von Whitehall ein Theater errichten lassen, auf welchem von den Herrn des Hofes eine Comödie von Plautus dargestellt ward. Dies war in der That ein ganz neues Vergnügen, welches der gelehrte König das Verdienst hatte, zuerst in England

eingeführt zu haben. Denn bis dahin kannte man nur die Moralitäten und Mysterienspiele; Heinrich hatte sich vorbehalten für beide Theater ein Regenerator zu sein, sowohl für die geistliche, als für die weltliche Bühne, und wie er die Kirche frei gemacht von dem geistlichen Oberhaupt, dem Pabste, so wollte er die Bühne frei machen von der Kirche, und auf ihr andere minder ernste Schauspiele sehen, als das Braten von Heiligen, und das Hinschlachten gottbegeisterter Nonnen. Wozu auch solche Scheinhinrichtungen auf der Bühne darstellen lassen, da der König sie täglich in Wirklichkeit aufführen ließ? Heinrich wollte seiner jungen Königin ein neues, überraschendes Schauspiel darbieten, denn das Verbrennen christlicher Märtyrer und gottbegeisterter Jungfrauen war unter der Regierung dieses christlichen Königs etwas so Gewöhnliches und Alltägliches, daß er weder dem Hof, noch sich selber damit noch eine pikante Unterhaltung gewähren konnte.

Aber die Vorstellung eines römischen Lustspiels, das war jedenfalls ein neues, pikantes Vergnügen, eine Ueberraschung für die junge Königin! Er ließ daher seiner Gemahlin den „Curculio“ vorspielen und wenn Katharina freilich nur mit schamvollem Erröthen die unzüchtigen und schamlosen Scherze des römischen

Volksdichters anhören konnte, so fühlte sich Heinrich um so mehr dadurch belustigt, und begleitete die obscönsten Anspielungen und die ungenirtesten Scenen mit seinem brüllenden Gelächter, und seinem lauten Bravorufen!

Und endlich war auch diese Festlichkeit überstanden, und Katharina durfte sich jetzt mit ihrem Hofstaat in ihre innern Gemächer zurückziehen.

Sie verabschiedete mit einem anmuthigen Lächeln ihre Cavaliere, und hieß ihre Frauen und ihre zweite Hofdame Anna Askew in ihr Toilettenzimmer gehen, und ihres Rufes harren! Dann gab sie ihrer Freundin, Lady Jane Douglas den Arm, und trat mit ihr in ihr Kabinet!

Wie sie endlich allein, endlich unbewacht sich fühlte, verschwand das Lächeln aus ihrem Gesicht, und ein Ausdruck tiefer Trauer stand in ihren Zügen.

Jane, sagte sie, ich bitte dich, schließe die Thüren und ziehe die Vorhänge über die Fenster, damit Niemand mich sehen, Niemand mich hören kann! Niemand außer Dir, meiner Freundin, der Gefährtin meiner glücklichen Kindheit! Oh mein Gott, mein Gott, warum bin ich so thöricht gewesen, dieses stille einsame Schloß meines Vaters zu verlassen, und hinauszugehen in die Welt, welche so voll Schrecken und Entsetzen ist!

Und ihre Hände vor ihr Antlitz legend, sank sie weinend uud zitternd auf die Ottomane nieder.

Lady Jane betrachtete sie mit einem eigenthümlichen, schadenfrohen Lächeln!

Sie ist Königin und sie weint! sagte sie zu sich selber. Mein Gott, wie kann man sich nur unglücklich fühlen, wenn man Königin ist!

Sie näherte sich Katharinen, und sich auf das Tabouret zu ihren Füßen niedersetzend, drückte sie einen innigen Kuß auf die herabhängende Hand der Königin.

Ew. Majestät weinen! sagte sie mit ihrem einschmeichelndsten Ton. Mein Gott, Ihr seid also unglücklich, und ich, welche mit lautem Jubelgeschrei die Kunde von dem überraschenden Glücke meiner Freundin empfing, ich glaubte hier einer wonnestrahlenden, stolzen und seligen Königin zu begegnen, und ich empfand nur Eine Angst, ich fürchtete nur, die Königin möchte aufgehört haben, meine Freundin zu sein! Deshalb drang ich in meinen Vater, sofort nachdem Euer Befehl gekommen, mit mir Dublin zu verlassen und hierher zu eilen. O mein Gott, ich wollte Euch sehen, in Eurem Glück und in Eurer Größe!

Katharina ließ ihre Hände von ihrem Antlitz gleiten, und sah mit einem wehmüthigen Lächeln zu ihrer Freundin nieder.

Nun, sagte sie, bist Du nicht zufrieden mit dem, was Du gesehen? Habe ich Dir nicht den ganzen Tag die lächelnde Königin gezeigt, trug ich nicht ein goldgewirktes Kleid, flimmerte mein Hals nicht von Brillanten, prangte nicht ein Königsdiadem in meinem Haar, und saß nicht ein König mir zur Seite! Laß es also jetzt genug sein, Jane! Du hast den ganzen Tag die Königin gesehn, gestatte mir jetzt, auf einen kurzen glücklichen Moment wieder das fühlende, empfindende Weib zu sein, welche in den Busen der Freundin alle ihre Klagen, und ihren Jammer ausströmen darf! Ach Jane, wenn du wüßtest, wie ich mich nach dieser Stunde gesehnt habe, wie ich ihr, als dem einzigen Balsam für mein armes, bis in den Tod getroffenes Herz entgegen seufzte, wie ich mir für diesen Tag vom Himmel nur dieses Eine erflehte: gieb mir meine Freundin, gieb mir meine Jane zurück, damit sie mit mir weinen kann, damit ich Ein Wesen an meiner Seite habe, welches mich versteht, und sich nicht täuschen läßt von dem jammervollen Prunk dieser äußern Erscheinung!

Arme Katharina! flüsterte Lady Jane. Arme Königin!

Katharina schrak zusammen, und legte ihre von Brillanten funkelnde Hand auf Jane's Lippen.

Nenne mich nicht so! sagte sie. Königin! Mein Gott, klingen in diesem Einen Wort nicht alle Schrecknisse der Vergangenheit wieder! Königin! heißt das nicht zum Schaffot und zum Blutgericht verdammt zu sein? Ach Jane, ein Todesschauer rinnt durch meine Glieder. Ich bin Heinrich's des Achten sechste Königin. Ich werde also hingerichtet, oder mit Schande belastet, verstoßen werden!

Sie barg wieder ihr Antlitz in ihren Händen, und ihre ganze Gestalt zitterte! Sie sah also nicht, mit welchem schadenfrohen Lächeln Lady Jane sie betrachtete, sie ahnte nicht, mit welchem heimlichen Entzücken ihre „Freundin" ihre Klagen und ihre Seufzer vernahm!

Oh, ich bin wenigstens gerächt! dachte Jane, während sie liebevoll das Haar der Königin streichelte. Ja, ich bin gerächt! Sie hat mir eine Krone geraubt, aber sie ist unglücklich, und in dem goldenen Becher, welchen sie an ihre Lippen setzt, wird sie nichts als Wermuth finden! Nun, wenn diese sechste Königin nicht auf dem Schaffot stirbt, so mögen wir es doch vielleicht bewirken können, daß sie vor Angst stirbt, oder es für ein Glück erachtet, ihre Königskrone wieder zu Heinrich's Füßen niederlegen zu können!

Laut sagte sie dann: Warum aber diese Befürchtungen, Katharina? Der König liebt Euch, der ganze

Hof hat es gesehen, mit welchen zärtlichen und begeisterten Blicken er Euch heute angeschaut, und wie entzückt er auf jedes Eurer Worte lauschte! Gewiß, der König liebt Euch!

Katharina faßte heftig ihre Hand. Der König liebt mich, flüsterte sie, und ich, ich zittere vor ihm, ja, mehr noch, mir graut vor seiner Liebe! Seine Hände sind in Blut getaucht, und wie ich ihn heute in seinem Purpur sah, schauderte mir, und ich dachte: wie bald, und auch mein Blut wird diesen Purpur färben!

Jane lächelte. Ihr seid krank, Katharina! sagte sie. Dieses Glück hat Euch überrascht, und Eure überreizten Nerven malen Euch jetzt allerlei Schreckbilder vor, das ist Alles!

Nein, nein, Jane, diese Gedanken sind immer mit mir gewesen! Sie haben mich immer begleitet, seit der König mich zu seiner Gemahlin erwählte.

Und warum habt ihr Euch alsdann ihm nicht verweigert? fragte Lady Jane. Warum habt ihr nicht Nein gesagt zu der Werbung des Königs?

Warum ich das nicht gethan, fragst du? Ach, Jane, bist Du denn so sehr ein Fremdling an diesem Hofe, nicht zu wissen, daß man entweder des Königs Befehle vollziehen, oder sterben muß? Mein Gott, man be-

neidet mich! Man nennt mich die größte und mächtigste Frau von England. Man weiß nicht, daß ich ärmer und machtloser bin, als die Bettlerin der Straße, welche doch mindestens die Macht hat, sich zu versagen, wenn sie will! Ich durfte mich nicht versagen, und dieser Heirathsantrag hieß entweder seine Gemahlin zu werden, oder in den Tod zu gehen! Und ich hatte nicht die Kraft schon sterben zu wollen, Jane! Ich bin noch so jung, ich habe noch so viele Ansprüche an das Leben, und es hat mir noch so wenige davon erfüllt! Ach mein armes, freudloses Dasein, was ist es denn anders gewesen, als eine ewige Kette von Entsagungen und Entbehrungen, von entblätterten Blüthen und trüben Nebelbildern! Es ist wahr, ich habe das, was man eigentlich Unglück nennt, noch niemals kennen gelernt! Aber giebt es denn ein größeres Unglück als nicht glücklich zu sein, als ein Leben ohne Wunsch und ohne Hoffnung zu durchseufzen und die ewige Langeweile einer genußlosen und doch von Luxus und Glanz umgebenen Existenz zu ertragen?

Du warst nicht unglücklich, und doch bist Du eine elternlose Waise?

Ich habe meine Mutter so früh verloren, daß ich

sie kaum gekannt, und als mein Vater starb, mußte ich es fast als ein Glück betrachten, denn er hatte mich niemals den Vater, sondern immer nur den strengen, tyrannischen Gebieter sehen lassen.

Aber Du warst vermählt!

Vermählt! sagte Katharina mit einem trüben Lächeln. Das heißt, mein Vater hatte mich an einen alten gichtkranken Mann verkauft, an dessen Lager ich einige trostlose, schauerlich langweilige Jahre verbrachte, bis Lord Neville mich zu einer reichen Wittwe machte. Die Menschen nannten das freilich wiederum ein Glück, denn ich war nun eine reiche, unabhängige junge Wittwe! Aber was half mir meine Unabhängigkeit, da man mich mit neuen Banden gefesselt hatte! Bis dahin war ich die Sclavin meines Vaters, meines Gemahls gewesen, jetzt ward ich die Sclavin meines Reichthums! Ich hörte auf Krankenpflegerin zu sein, nur um Verwalterin meiner Güter zu werden. Ach, diese Zeit war die langweiligste meines Lebens, und doch verdanke ich ihr das einzige wirkliche Glück, denn in dieser Zeit lernte ich Dich kennen, meine Jane, und mein Herz, welches noch niemals zärtlichere Gefühle kennen gelernt, flog Dir mit allem Ungestüm einer ersten Leidenschaft entgegen. Glaube mir, meine

Jane, als dieser längst verschollene Neffe meines Gemahls kam, und mir die Erbschaft seiner Güter entriß und als Herr sie in Besitz nahm, da war der Gedanke, nun Dich und Deinen Vater, meinen Gutsnachbar verlassen zu müssen, mein einziger Kummer. Die Menschen beklagten mich um die verlorenen Reichthümer. Ich dankte Gott, daß er mich dieser Last überhoben, und zog nach London, um endlich zu leben, zu empfinden, um endlich das wahre Glück oder das wahre Unglück kennen zu lernen.

Und was fandet Ihr?

Das Unglück, Jane, denn ich bin Königin!

Das ist Euer einziges Unglück?

Mein einziges, aber es ist groß genug, denn es verdammt mich zu ewiger Angst, zu ewiger Verstellung! Es verdammt mich Liebe zu heucheln, welche ich nicht empfinde, und Zärtlichkeiten zu erdulden, die mich schaudern machen, weil sie nur die Erbschaft von fünf unglückseligen Weibern sind! Jane, Jane, begreifst Du das, einen Mann umarmen zu müssen, der drei Frauen gemordet und zwei verstoßen hat, begreifst Du es diesen König küssen zu müssen, dessen Lippen sich eben so leicht zu Liebesschwüren als zu Todesurtheilen

öffnen! Ach Jane, warum bin ich so feig gewesen, nicht sterben zu wollen! Mein Gott, ist dies nicht ein tägliches Sterben, eine unaufhörliche Todesmarter. Habe ich nicht zu allererst mein Herz begraben müssen, ach, so tief begraben, daß es niemals erwachen kann? Denn dieses Erwachen würde zugleich mein Todesurtheil sein! Fasse es, Jane, verurtheilt zu sein zu einem Leben ohne Liebe, ohne Glanz und Duft! Was habe ich denn gethan, um eine solche farblose Existenz verschuldet zu haben! Wodurch habe ich denn gesündigt, um eine solche Strafe verwirkt zu haben! Mein Gott, ich bin fünfundzwanzig Jahr, und mein Herz ist noch das Herz eines Kindes, es kennt sich selbst noch nicht! Und nun ist es verdammt, sich niemals kennen zu lernen, denn ich bin Heinrich's Gemahlin, und einen Andern lieben, hieße, das Schaffot besteigen zu wollen! Das Schaffot! Sieh, Jane, als der König zu mir trat, und mir seine Liebe gestand, und mir seine Hand antrug, da stieg plötzlich ein grausenvolles Bild vor mir auf. Es war nicht mehr der König, den ich vor mir sah, sondern der Henker! Und es war mir, als sähe ich drei Leichname zu seinen Füßen liegen, und mit einem lauten Schrei sank ich selber bewußtlos vor ihm nieder. Als ich er-

wachte, hielt mich der König in seinen Armen! Der Schrecken über das unerwartete Glück, glaubte er, hätte mich ohnmächtig gemacht! Er küßte mich und nannte mich seine Braut, er dachte nicht einmal daran, daß ich mich ihm verweigern könnte. Und ich, verachte mich, Jane, ich war so feig, daß ich nicht den Muth einer vollen Weigerung in mir finden konnte. Ja, ich war so feig auch nicht sterben zu wollen. Ach, mein Gott, mir schien, als winke mir das Leben in diesem Augenblick mit tausend Freuden, tausend Entzückungen, die ich niemals kennen gelernt und nach denen meine Seele dürstete wie nach dem Manna in der Wüste. Ich wollte leben, leben um jeden Preis! Ich wollte mir die Frist gewinnen, um noch einmal vielleicht des Glückes, der Liebe, des Genusses theilhaftig werden zu können! Sieh, Jane, die Menschen nennen mich ehrgeizig, sie sagen, ich hätte Heinrich meine Hand gegeben, weil er ein König ist! Ach, die Menschen wissen nicht, wie mir geschaudert hat vor dieser Königskrone! Sie wissen nicht, daß ich in der Angst meines Herzens den König angefleht habe, mich nicht zu seiner Gemahlin, sondern, — Jane verhülle Dein Antlitz und wende Dich ab von mir — sondern zu

seiner Maitresse zu machen!*) Ich bot mich ihm dar, wie das Opferlamm sich dem Altar des blutdürstigen Gottes darbietet, mit gebundenen Händen, mit verzweifelndem Herzen! Aber Heinrich wies mein Opfer zurück! Er wollte eine Königin schaffen, um ein Weib zu besitzen, das sein Eigenthum sei, dessen Blut er vergießen kann als Herr und Gemahl! — Ich bin also Königin! Ich habe mein Schicksal angenommen und hinfort wird mein Dasein ein ewiges Kämpfen und Ringen mit dem Tode sein; ich will mich ihm wenigstens so theuer als möglich verkaufen, und der Wahlspruch, welchen Cranmer mir gegeben, der soll fortan mein Führer sein auf meiner dornenvollen Lebensbahn!

Und wie lautet dieser Wahlspruch? fragte Jane.

„Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben," erwiederte Katharina mit einem matten Lächeln, indem sie ihr Haupt auf ihre Brust senkte, und sich ihrem schmerzlichen und ahnungsvollen Nachsinnen überließ.

---

*) La vie d'Elizabeth, Reine d'Angleterre. Traduite de l'Italien de Monsieur Gregoire Leti. 2. Vol. Amsterdam 1694.

Lady Jane stand ihr gegenüber und betrachtete mit einer grausamen Ruhe das schmerzlich zuckende Antlitz und die zuweilen ganz und gar erbebende Gestalt der jungen Königin, für welche ganz England heute Feste feierte, und die doch so unglücklich und trauervoll ihr gegenüber saß.

Plötzlich richtete Katharina ihr Haupt empor. Ihr Antlitz hatte jetzt einen vollkommen andern Ausdruck angenommen, es war jetzt fest, entschlossen und kühn. Mit einem leisen Neigen des Kopfes reichte sie Lady Jane ihre Hand dar und zog die Freundin näher zu sich heran.

Ich danke Dir, Jane, sagte sie, indem sie einen Kuß auf ihre Stirn drückte. Ich danke Dir! Du hast meinem Herzen wohlgethan und es befreit von der drückenden Last seiner geheimen Schmerzen. Wer seinen Kummer aussprechen darf, der ist schon halb davon genesen. Ich danke Dir also, Jane! Von nun an sollst Du mich gefaßt und heiter finden. Das Weib hat vor Dir geklagt, aber die Königin weiß, daß sie eine eben so schwierige als erhabene Aufgabe zu erfüllen hat, und ich gebe Dir mein Wort darauf, daß ich sie erfüllen will! Das neue Licht, welches über der Welt aufgegangen ist, soll nicht mehr von Blut

und von Thränen verdunkelt werden, und nicht mehr sollen in diesem unglücklichen Lande die Vernünftigen und die Gerechten als Empörer und Hochverräther gerichtet werden! Das ist die Aufgabe, welche Gott mir gestellt hat, und ich schwöre es, daß ich sie erfüllen werde! Wirst Du mir auch darin helfen, Jane?

Lady Jane erwiederte einige leise Worte, die Katharina nicht verstand, und als sie ihren Blick auf sie richtete, gewahrte sie mit Erstaunen die leichenhafte Blässe, welche sich plötzlich über das Antlitz ihrer Hofdame ergossen hatte.

Katharina stutzte und sah ihr betroffen und forschend in die Augen.

Lady Jane schlug vor diesen forschenden und flammenden Blicken die Augen nieder. Ihr Fanatismus hatte sie für einen Moment überwältigt, und so sehr sie sonst gewohnt war, ihre Gedanken und ihre Gefühle zu verbergen, hatte dieses Mal doch der Moment sie hingerissen, und sie dem scharfblickenden Auge der Freundin verrathen.

Es ist lange her, seid wir uns nicht gesehen, sagte Katharina traurig. Drei Jahre! Das ist eine lange Zeit für das Herz eines jungen Mädchens! Und Du warst diese drei Jahre mit Deinem Vater in Dublin

an diesem streng katholischen Hofe! Das bedachte ich nicht! Aber wie sehr Deine Gesinnung sich geändert haben möge, Dein Herz, weiß ich, ist doch dasselbe geblieben, und immer noch wirst Du die stolze, hochherzige Jane von ehemals sein, welche sich niemals zu einer Lüge erniedrigte, und hätte diese Lüge ihr auch Vortheil und Glanz gewährt! Ich frage Dich also, Jane, welches ist Deine Religion? Glaubst Du an den Papst in Rom und an die alleinseligmachende Kirche oder folgst Du der neuen Lehre, welche Luther und Calvin verkünden?

Lady Jane lächelte. Würde ich es wohl gewagt haben, vor Euch zu erscheinen, sagte sie, wenn ich mich noch zu der katholischen Kirche zählte? Katharina Parre wird von den Protestanten Englands als die neue Schutzherrin der gefährdeten Lehre begrüßt, und schon schleudern die katholischen Priester ihr Anathem gegen Euch und verfluchen Euch und Euer gefahrvolles Dasein! Und Ihr fragt mich, ob ich eine Anhängerin dieser Kirche bin, welche Euch verlästert und verdammt? Ihr fragt mich, ob ich an diesen Papst glaube, welcher den König mit dem Bannfluche belegte, den König, welcher nicht blos mein Herr und Gebieter, sondern auch der Gemahl meiner edlen und

erhabenen Katharina ist! O Königin, Ihr liebt mich nicht, wenn Ihr solche Fragen an mich richten könnt!

Und gleichsam überwältigt von Schmerz sank Lady Jane zu Katharina's Füßen nieder und barg ihr Haupt in dem faltenreichen Gewande der Königin.

Katharina neigte sich zu ihr nieder, um sie aufzurichten und an ihr Herz emporzuheben. Plötzlich zuckte sie zusammen, und eine tödtliche Bläße überzog ihr Angesicht.

Der König! flüsterte sie. Der König kommt hierher! Ach mein Gott, mein Gott! Es ist nicht genug, Heinrichs Gemahlin zu sein, er verlangt auch von mir, daß ich sein Weib werde!

III.

Heinrich der Achte.

Katharina hatte sich nicht getäuscht. Die Thüren wurden geöffnet, und der Oberhofmarschall erschien mit seinem goldnen Stabe auf der Schwelle.

Se. Majestät, der König! sagte er in seiner feierlichen, ernsten Weise, welche Katharina mit heimlichem Grauen erfüllte, als sei so eben das Todesurtheil über sie ausgesprochen.

Aber sie zwang sich zu einem Lächeln und näherte sich der Thür, um den König zu empfangen.

Und jetzt vernahm man ein donnerartiges Rollen, und über den glattgetäfelten Fußboden des Vorsaals kam die Hausequipage des Königs dahergerollt.

Diese Hausequipage bestand in einem großen auf Rädern ruhenden Stuhl, der statt von Pferden, von Menschen bewegt ward und welchem man in seiner

Schmeichelei die Form eines Triumphstuhles der alten siegreichen römischen Cäsaren gegeben, um dem König, wenn er in dieser Equipage durch die Säle rollte, die angenehme Illusion zu bereiten, als halte er einen Triumphzug, weiter nichts! Und wirklich, König Heinrich war dahin gelangt, seinen Rollstuhl als seinen wandelnden Thron zu betrachten, und wenn er durch die goldprangenden Säle und die mit venetianischen Spiegeln verzierten Hallen dahin rollte, die ihm vertausendfacht sein Bild zurück warfen, so wiegte er sich gerne in die Träume eines Triumphators ein und vergaß es ganz, daß es seine menschliche Hülfsbedürftigkeit und Gebrechlichkeit war, welche ihm zu diesem Triumphzug verholfen!

Denn diese ungeheure Masse, welche den colossalen Rollstuhl ausfüllte, dieser Berg von purpurbekleidetem Fleisch, diese zerfahrene, fast gestaltlose Gestalt, das war Heinrich der Achte, das war der König des glücklichen Englands! Aber diese Masse hatte einen Kopf! Einen Kopf voll finsterer und zorniger Gedanken, ein Herz voll blutdürstiger und grausamer Gelüste! Und wenn der colossale Körper durch seine materielle Schwere auch an den Rollstuhl gefesselt war, so ruhte sein Geist doch niemals, sondern schwebte wie

mit den Fängen und den blitzenden Augen eines Raubvogels, über seinem Volke, immer bereit, auf irgend eine unschuldige Taube hernieder zu fahren, ihr Blut zu trinken, und ihr Herz auszureißen, um dies zuckende Herz auf den Altar seines blutdürstigen Gottes niederzulegen!

Der Rollstuhl des Königs hielt jetzt an und Katharina eilte mit lächelndem Gesicht herbei, um ihrem königlichen Gemahl beim Aussteigen behülflich zu sein.

Heinrich grüßte sie mit einem gnädigen Kopfnicken und wies die dienstthuenden Pagen zurück.

Geht, sagte er, geht! Meine Katharina allein soll mir hier die Hand reichen, und mir den Willkomm ihres Brautgemaches geben. Geht, wir fühlen uns heute jung und kräftig, wie in unsern schönsten und glücklichsten Tagen, und wir werden es unserm jungen Weibe beweisen, daß es kein altersschwacher, hinfälliger Greis ist, der um sie freit, sondern ein starker, durch die Liebe verjüngter Mann! Und denke nicht, Käthe, daß ich aus Schwäche mich des Rollstuhls bediente! Nein, es war nur die Sehnsucht nach Dir, welche mich wünschen ließ, schneller bei Dir zu sein!

Er küßte sie lächelnd auf die Stirn und stand, sich leicht auf ihren Arm stützend, von dem Rollstuhl auf.

Fort mit der Equipage und mit Euch Allen! sagte er. Wir wollen allein sein mit diesem schönen jungen Weibe, welches die Herren Bischöfe heute zu der unsrigen gemacht haben!

Und auf einen Wink mit seiner Hand entfernte sich der glänzende Hofstaat und Katharina war jetzt allein mit dem König.

Ihr Herz klopfte so stürmisch, daß es ihre Lippen zittern und ihren Busen hoch aufwogen machte.

Heinrich sah es und lächelte, aber es war ein kaltes, grausames Lächeln, und Katharina erbleichte vor demselben.

Er hat immer nur das Lächeln eines Tyrannen, sagte sie zu sich selber; mit diesem selben Lächeln, mit dem er mir jetzt seine Liebe ausdrücken will, hat er vielleicht gestern erst ein Todesurtheil unterzeichnet, oder wird er morgen einer Hinrichtung beiwohnen!

Liebst Du mich, Kathi? sagte plötzlich der König, welcher sie bis dahin schweigend und sinnend betrachtet hatte. Sage Kathi, liebst Du mich?

Er sah ihr fest in die Augen, als wolle er auf dem Grunde ihrer Seele lesen.

Katharina hielt seinen Blick aus und schlug das Auge nicht nieder. Sie fühlte, daß dieser Moment

der entscheidende, und ihre ganze Zukunft bestimmende sei, und sie sagte zu sich selber: dieser Augenblick unterzeichnet entweder mein Todesurtheil oder macht mich zur Herrin des Tyrannen.

Und diese Ueberzeugung gab ihr daher ihre ganze Besonnenheit und Energie zurück. Jetzt war sie nicht mehr das schüchterne, zagende, traurige Mädchen, sondern das entschlossene, kühne Weib, welches bereit war, mit dem Schicksal um ihres Daseins Größe und Glanz zu ringen!

Liebst Du mich, Kathi? wiederholte der König, und seine hohe Stirn begann schon sich zu umdüstern.

Ich weiß es nicht! sagte Katharina mit einem Lächeln, welches den König bezauberte, denn es lag so viel anmuthige Coquetterie, als neckische Verschämtheit in ihrem reizenden Angesicht.

Du weißt es nicht? wiederholte Heinrich erstaunt. Nun, bei der Mutter Gottes, es ist zum ersten Mal in meinem Leben, daß ein Weib sich erkühnt mir eine solche Antwort zu geben! Du bist ein tapferes Weib, Kathi, daß Du es wagst, und ich lobe Dich darum! Ich liebe die Tapferkeit, denn sie ist für mich eine so seltene Erscheinung! Sie zittern Alle vor mir, Kathi, Alle! Sie wissen, daß ich nicht zurückschrecke vor Blut,

und daß ich in der festen Kraft meines Königthums mit derselben Geistesruhe ein Todesurtheil, wie einen Liebesbrief unterschreibe!

Oh, Ihr seid ein großer König! murmelte Katharina.

Heinrich achtete nicht auf sie. Er war ganz vertieft in eine dieser Selbstbetrachtungen, denen er sich so gerne überließ, und welche meist seine eigene Größe und Herrlichkeit zum Gegenstand hatten.

Ja, fuhr er fort, und seine Augen, welche trotz seiner großen Beleibtheit und seines starken fleischigen Gesichtes dennoch groß und weit geöffnet geblieben waren, leuchteten höher auf, ja, sie zittern Alle vor mir, denn sie wissen, daß ich ein gerechter und strenger König bin, welcher seines eigenen Blutes nicht schont, wenn es gilt, zu strafen und Verbrechen zu sühnen, und welcher mit unerbitterlicher Hand den Sünder straft, und sei er seinem Throne der Nächste! Hüte Dich daher, Kathi, hüte Dich! Du siehst in mir den Rächer Gottes und den Richter der Menschen! Die Könige tragen den Purpur, nicht, weil er schön ist und leuchtet, sondern weil er roth ist, wie Blut, und weil es das höchste Vorrecht der Könige ist, das Blut ihr verbrecherischen Unterthanen vergießen und damit die menschlichen Verbrechen sühnen zu dürfen. So

allein fasse ich das Königthum auf, und so allein werde ich es durchführen, bis an meiner Tage Ende! Nicht das Recht der Gnade, sondern das Recht der Strafe ist es, wodurch der Herrscher sich auszeichnet vor dem niedern Menschengeschlecht. Der Donner Gottes soll auf seinen Lippen sein, und herniederfahren soll der Zorn des Königs wie der Blitz auf das Haupt des Schuldigen!

Aber Gott ist nicht bloß der zürnende, sondern auch der erbarmende und verzeihende, sagte Katharina, indem sie ihr Haupt leise und schüchtern an die Schulter des Königs lehnte.

Das eben ist das Vorrecht Gottes vor den Königen, daß er auch Erbarmen und Gnade üben kann, wo wir nur strafen und verdammen können! Es muß doch Etwas geben, worin Gott über den Königen steht und größer ist, wie sie! Aber wie, Kathi, Du zitterst, und das liebliche Lächeln ist aus Deinem Antlitz verschwunden? Fürchte dich nicht vor mir, Kathi! Sei immer wahr und ohne Falsch gegen mich, dann werde ich Dich immer lieben, und niemals wird die Sünde alsdann Gewalt über Dich haben! Und nun, Kathi, sage mir, und erkläre mir das: Du weißt nicht, ob Du mich liebst?

Nein, ich weiß es nicht, Majestät. Und wie sollte ich kennen und wissen und mit Namen bezeichnen können, was mir fremd ist, und welches ich niemals empfunden habe?

Wie, Du hättest niemals geliebt, Kathi? fragte der König mit einem freudigen Ausdruck.

Niemals! Mein Vater mißhandelte mich, ich konnte also nichts für ihn empfinden als Angst und Schrecken.

Und Dein Gatte, Kind? Dieser Mann, welcher mein Vorgänger war in Deinem Besitz? Wie, hast Du Deinen Gatten auch nicht geliebt?

Meinen Gatten? fragte sie sinnend. Es ist wahr, mein Vater hatte mich dem Lord Neville verkauft, und als der Priester unsere Hände in einander gelegt, nannten die Menschen ihn meinen Gemahl! Aber er wußte sehr wohl, daß ich ihn nicht liebte, und er begehrte es auch nicht! Er bedurfte einer Krankenpflegerin, keines Weibes! Er hatte mir seinen Namen gegeben, wie der Vater ihn seiner Tochter giebt, und ich war seine Tochter! Eine treue gehorsame Tochter, welche ihre Pflichten freudig erfüllte und ihn pflegte bis zu seinem Tode.

Und nach seinem Tode, Kind? Es sind Jahre vergangen seitdem, Kathi! Sage, und ich beschwöre

Dich, Kathi, sage mir die Wahrheit, die lautere reine Wahrheit! Nach dem Tode Deines Gatten, auch dann hast Du niemals geliebt?

Er sah ihr mit sichtbarer Angst, mit athemloser Spannung tief in die Augen, und sie, — sie schlug ihre Augen nicht nieder.

Sire, sagte sie mit einem reizenden Lächeln, bis vor wenigen Wochen habe ich oft über mich selber geweint, und es war mir, als müßte ich in der Verzweiflung meines einsamen und kalten Daseins mir den Busen öffnen, um darin nach dem Herzen zu suchen, welches empfindungslos und kalt mir niemals durch sein höheres Klopfen sein Dasein verrathen hatte! Oh Sire, ich war voll Kummer über mich selbst, und in meiner thörigten Voreiligkeit beschuldigte ich den Himmel, mich des edelsten Gefühles und des schönsten Vorrechtes jedes Weibes, der Liebe, unfähig gemacht zu haben!

Bis vor einigen Wochen thatest Du das, Kathi? fragte der König athemlos.

Ja, Sire, bis zu diesem Tage, an welchem Ihr zum ersten Male mir das Glück gewährtet, mit mir zu sprechen!

Der König stieß einen leisen Schrei aus und zog

Katharina mit einer ungestümen Heftigkeit in seine Arme.

Und seitdem, sage mir doch, Du holde, kleine Taube, seitdem klopft Dein Herz?

Ja, Sire, es klopft, oh, oft bis zum Zerspringen klopft es! Wenn ich Eure Stimme höre, wenn ich Euer Antlitz schaue, so ist es, als ob ein kalter Schauer mein ganzes Wesen durchriesele und alles Blut zu meinem Herzen hindränge. Es ist, als ob mein Herz Eure Nähe schon ahne, noch bevor meine Augen Euch erblicken. Denn schon bevor ihr zu mir tretet, fühle ich ein eigenthümliches Erzittern meines Herzens, und der Athem stockt in meiner Brust; dann weiß ich immer, daß Ihr mir naht, und daß bald Eure Gegenwart diese eigenthümliche Spannung meines Wesens lösen wird! Wenn Ihr nicht bei mir seid, denke ich an Euch, und wenn ich schlafe träume ich von Euch. Sagt mir, Sire, Ihr, welcher Alles wißt, sagt mir, wißt Ihr nun, ob ich Euch liebe?

Ja, ja, Du liebst mich! rief Heinrich, welchem diese seltsame und freudige Ueberraschung eine jugendliche Lebendigkeit und Gluth gegeben, ja, Kathi, Du liebst mich, und, wenn ich Deinen holden Geständnissen glauben darf, bin ich Deine erste Liebe. Wiederhole es noch

einmal, Du warst nichts als die Tochter des Lord Neville?

Nichts weiter, Sire!

Und nach ihm hast Du keinen Liebhaber gehabt?

Keinen, Sire!

Und so sollte sich vor mir ein glückliches Wunder erfüllen? Und ich hätte nicht eine Wittwe, sondern ein junges Mädchen zu meiner Königin gemacht?

Wie er sie jetzt mit glühenden, leidenschaftlich zärtlichen Blicken ansah, schlug Katharina die Augen nieder, und eine glühende Röthe überdeckte ihr holdes Angesicht.

Ach, ein Weib, welches verschämt erröthet, welch' ein köstlicher Anblick ist dies! rief der König, und indem er Katharina stürmisch an seine Brust drückte, fuhr er fort: oh, sind wir nicht thörichte und kurzsichtige Menschen, wir Alle, ja, wir Könige sogar? Um mein sechstes Weib nicht auch vielleicht dem Blutgerüste übergeben zu müssen, wählte ich, in zagender Angst vor der lüsternen Falschheit Deines Geschlechtes, eine Wittwe zu meiner Königin, und diese Wittwe verspottet mit einem beglückenden Geständniß das neue Gesetz des weisen Parlaments*) und erfüllt mir, was sie

*) Nachdem Katharina Howards Untreue und Lasterhaftigkeit erwiesen war, und sie dieselbe mit dem Tode hatte büßen müssen,

mir nicht versprochen hat! Komm, Kathi, laß Dich küssen! Du hast mir heute eine glückliche und selige Zukunft geöffnet und mir eine nicht geahnte, stolze Freude bereitet. Ich danke Dir dafür, Kathi, und die Mutter Gottes sei mein Zeuge, daß ich Dir dies niemals vergessen werde!

Und indem er einen kostbaren Brillantring von seinem Finger zog und ihn an Katharinens Finger steckte, fuhr er fort: Dieser Ring sei Dir ein Angedenken dieser Stunde, und wenn Du ihn mir dereinst mit einer Bitte darreichst, werde ich diese Bitte erfüllen, Kathi!

Er küßte sie zärtlich auf die Stirn, und wollte sie fester in seine Arme ziehen, als man von außen her plötzlich dumpfes Trommelwirbeln und Glockengeläute vernahm.

---

erließ das Parlament ein Gesetz: daß wenn der König, oder seine Nachfolger beabsichtigten, ein Weib zu ehelichen, welches sie für eine reine und unbescholtene Jungfrau hielten und sie, im Fall sie es nicht wäre, es dem König nicht freimüthig gestände, dies **Hochverrath** sein sollte; und alle, welche es gewußt und nicht offenbart hätten, wären der Mitschuld des Verrathes schuldig.

Burnet: History of the reformation of the Church of England. London 1681. Vol. 1 pag 313.

Der König stutzte einen Moment und ließ Katharina aus seinen Armen. Er lauschte; das Trommelwirbeln dauerte fort, und dann und wann war es, als vernähme man in der Ferne dieses eigenthümliche donnernde und doch dumpfe Gebrause, welches so sehr dem Brausen und Rauschen des Meeres gleicht und welches nur durch eine große, aufgeregte Volksmasse erzeugt werden kann.

Der König stieß mit einem wilden Fluch die nach dem Balcon führenden Glasthüren auf und trat hinaus.

Katharina sah ihm mit einem seltsamen, halb scheuen, halb zürnenden Blicke nach. Ich habe ihm wenigstens nicht gesagt, daß ich ihn liebe, murmelte sie. Ich habe ihm bekannt, daß mein ganzes Wesen vor ihm zurückschaudert und erbebt, und er in der Eitelkeit und dem Stolz seines hochfahrenden Wesens nimmt meinen Abscheu für Liebe hin! Nun, mag er es denn haben! Ich will nicht auf dem Blutgerüste sterben!

Mit entschlossenem Schritt, und fester energischer Haltung folgte sie dem König hinaus auf den Balcon.

Das Trommelgewirbel dauerte fort und fort, und von allen Thürmen läuteten die Glocken. Die Nacht war dunkel und still, ganz London schien zu schlummern, und diese dunklen Häuser ringsumher hoben

sich wie große Särge aus der allgemeinen Dunkelheit empor.

Plötzlich begann der Horizont sich zu erleuchten, und ein gluthrother Streifen erschien am Himmel, der höher und höher aufflammend, bald den ganzen Himmel mit purpurnen Feuergluthen durchleuchtete und selbst über den Balcon, auf welchem das Königspaar stand, seine grellen feurigen Streiflichter ergoß.

Das Trommelgewirbel dauerte fort und fort, und die Glocken wirbelten und heulten, und dazwischen vernahm man dann und wann in der Ferne ein kreischendes Geschrei, ein Brausen, wie von tausend und tausend sich durcheinander mischenden Stimmen.

Plötzlich wandte der König sich zu Katharina um, und sein Antlitz, welches eben von dem Feuerschein wie mit einem blutrothen Schleier übergossen ward, hatte jetzt den Ausdruck einer wilden, dämonischen Freude angenommen.

Ach, sagte er, ich entsinne mich jetzt, was das bedeutet. Du hattest mich ganz verwirrt und mir die Ueberlegung geraubt, Du kleine Zauberin; und ich hatte einen Moment aufgehört König zu sein, weil ich ganz nur Dein Liebhaber sein wollte! Jetzt aber entsinne ich mich wieder meiner strafenden Herrlichkeit!

Es sind die Scheiterhaufen, welche dort so lustig flammen, und jenes Schreien und Brausen bedeutet, daß mein lustiges Volk mit ganzer Seele die Komödie genießt, welche ich heute vor ihm aufspielen lasse zur Ehre Gottes und meiner unantastbaren Königswürde!

Scheiterhaufen! rief Katharina bebend. Ihr wollt nicht damit sagen, Majestät, daß dort eben Menschen eines grausamen, qualvollen Todes sterben sollen, daß in derselben Stunde, in welcher ihr König sich glücklich und zufrieden nennt, einige seiner Unterthanen zu schaudervoller Marter und entsetzlichem Unglück verdammt werden sollen! Oh nein, mein König wird den Hochzeitstag seiner Königin nicht mit einem so dunklen Todesschleier überwölken, er wird mir mein Glück nicht so grausam trüben wollen!

Der König lachte. Nein, ich will es Dir nicht trüben, sondern mit hellen Feuerlohen Dir erhellen, sagte er, und indem er seinen Arm ausstreckte und hinüber deutete zu dem gluthrothen Himmel, fuhr er fort: Das sind unsere Hochzeitsfackeln, meine Kathi, und die heiligsten und schönsten, welche ich finden konnte, denn sie brennen zur Ehre Gottes und des Kö-

nigs!*) Und die gen Himmel flackernde Lohe, welche die Seelen der Ketzer empor trägt, wird meinem Gotte freudige Kunde geben von seinem treusten und gehorsamsten Sohne, der selbst an den Tagen seines Glückes seiner Königlichen Pflichten nicht vergißt, sondern immer der strafende und zerschmetternde Diener seines Gottes bleibt!

Er sah fürchterlich aus, indem er so sprach. Sein von dem Feuer angeglühtes Antlitz hatte einen drohenden, wilden Ausdruck, seine Augen flammten, und ein kaltes, grausames Lächeln umspielte seine schmalen, fest auf einander gepreßten Lippen.

Oh, er kennt kein Mitleid, murmelte Katharina in sich hinein, während sie mit Schauern der Angst den König anstarrte, der in fanatischer Begeisterung hinüber blickte zu den Feuerflammen, in die man auf seinen Befehl vielleicht eben einen Unglücklichen zur Ehre Gottes und des Königs zu grausamen Todesqualen schleuderte. Nein, er kennt kein Mitleid und kein Erbarmen!

Jetzt wandte sich Heinrich zu ihr um, und den

*) Life of king Henry the Eighth, founded on Authentic and Original documents. By Patrick Fraser Tytler. Edinburgh 1837. pag 440.

ausgestreckten Arm sanft auf ihren Nacken niederlassend, umspannte er mit seinen Fingern ihren schlanken Hals, und flüsterte ihr zärtliche Worte und Verheißungen in's Ohr.

Katharina erbebte. Diese Liebkosung des Königs, so harmlos sie immer sein mochte, hatte für sie etwas Unheimliches und Schauerliches. Es war das unwillkührliche instinctartige Tasten eines Henkers, welcher den Hals seines Opfers untersucht und an ihm nach der Stelle forscht, wo er ihn treffen will! — So hatte Anna Boleyn, des Königs zweite Gemahlin, einst ihre zarten, weißen Hände um ihren eigenen schlanken Hals gelegt, und zu dem zu ihrer Hinrichtung aus Calais herübergeholten Scharfrichter gesagt: ich bitte Euch, trefft mich gut und sicher! Ich habe ja nur einen schmalen, kleinen Hals! *) So hatte der König seine Hand um Katharina Howard's, seines fünften Weibes, Hals gekrallt, als er ihrer Untreue gewiß, sie, welche sich an ihn anklammern wollte, mit wilden Verwünschungen von sich stieß! Die schwarzen Male dieses Griffes waren noch auf ihrem Halse sichtbar gewesen, als sie ihn auf das Blutgerüst legte. **)

*) Ebendaselbst 382.

**) Leti Vol. I, pag 193.

Und dieses furchtbare Umschlingen seiner Finger, es sollte für Katharina Parre jetzt eine Liebkosung sein, zu welcher sie lächeln, die sie mit allem Anschein der Freude empfangen mußte!

Umleuchtet von den Flammen der brennenden Scheiterhaufen flüsterte der König seinem jungen erzitternden Weibe leidenschaftliche Worte seiner Zärtlichkeit in's Ohr, und es gewährte ihm einen pikanten und diabolischen Genuß, daß seine Liebeshymnen auf so eigenthümliche Weise von Trommelwirbeln und Glockenläuten und fernem Wehegeschrei gewißermaßen in Musik gesetzt und accompagnirt wurden!

Aber Katharina achtete nicht auf seine leidenschaftlichen Zuflüsterungen. Sie sah nichts, als die blutrothe Flammenschrift am Himmel, sie hörte nichts als das Klagegeschrei der unglücklichen Schlachtopfer.

Gnade, Gnade! stammelte sie. Oh laßt den heutigen Tag einen Festtag sein für alle Eure Unterthanen! Seid barmherzig, und wenn ich wirklich glauben soll, daß Ihr mich liebt, so erfüllt mir die erste Bitte, welche ich an Euch richte! Schenkt mir das Leben dieser Unglücklichen! Gnade, Sire, Gnade!

Und gleichsam, als habe das Flehen der Königin ein Echo gefunden, vernahm man plötzlich aus dem

Zimmer her eine jammernde, verzweiflungsvolle Stimme, welche laut und ängstlich wiederholte: Gnade, Majestät! Gnade!

Der König wandte sich heftig um, und sein Gesicht nahm einen finstern, zornigen Ausdruck an.

IV.

Der König von Gottes Zorn.

Wer wagt es, uns zu stören? rief der König, indem er mit ungestümen Schritten den Balcon verließ und in das Zimmer zurückkehrte. Wer ist so vermessen hier einzudringen?

Ich wage es! sagte eine junge Dame, welche bleich, mit entstellten Zügen, in furchtbarer Aufregung jetzt auf den König zueilte und sich vor ihm niederwarf.

Marie Askew! rief Katharina entsetzt. Marie, was willst Du hier?

Gnade will ich! Gnade für diese Unglücklichen, welche dort leiden! rief das junge Mädchen, mit dem Ausdrucke des Entsetzens hinüber deutend nach dem gerötheten Himmel. Gnade will ich für den König selber, der so grausam sein will, die edelsten und besten seiner Unterthanen wie elende Thiere zur Schlachtbank zu führen!

Oh, Sire, habt Erbarmen mit diesem armen Kinde! flehte Katharina, sich an Heinrich wendend. Erbarmen mit ihrer leidenschaftlichen Erregung und ihrem Jugendfeuer! Sie ist dieser schauervollen Scenen noch ungewohnt; sie weiß noch nicht, daß es die traurige Pflicht der Könige ist, strafen zu müssen, wo sie vielleicht gerne begnadigen möchten!

Heinrich lächelte, aber den Blick, welchen er auf das knieende, junge Mädchen warf, machte Katharina erbeben; es lag ein Todesurtheil in diesem Blick!

Marie Askew, wenn ich nicht irre, ist Eure zweite Ehrendame? fragte der König, und es geschah auf Euren ausdrücklichen Wunsch, daß sie diese Stelle einnahm?

Ja, Sire!

Ihr kanntet sie also?

Nein, Sire, ich sah sie vor einigen Tagen zum ersten Mal! Aber sie hat beim ersten Begegnen schon mein Herz gewonnen, und ich fühle, daß ich sie wie eine Freundin lieben werde! Ueben Sie also Nachsicht, Majestät!

Aber der König war immer noch gedankenvoll, und die Antworten Katharinens genügten ihm noch nicht.

Weshalb interessirt Ihr Euch alsdann für diese junge Dame, wenn Ihr sie nicht kanntet?

Man hatte sie mir so lebhaft empfohlen!

Wer that das?

Katharina stockte einen Moment; sie fühlte, daß sie in ihrem Eifer vielleicht zu weit gegangen war, und daß es unvorsichtig gewesen, dem König die Wahrheit zu sagen. Aber des Königs strenger durchbohrender Blick ruhte auf ihr, und sie erinnerte sich, daß er sie erst heute Abend so dringend und feierlich beschworen hatte, ihm immer die Wahrheit zu sagen! Zudem war es am Hofe kein Geheimniß, wer die Beschützer dieses jungen Mädchens, und wer die Veranlassung gewesen, daß sie diese Stelle als Dame der Königinn erhalten, eine Stelle, um welche sich so viele reiche und angesehene Familien für ihre Töchter beworben hatten!

Wer empfahl Euch diese Dame? wiederholte der König, und schon begann der Unmuth sein Gesicht zu röthen und seine Stimme zittern zu machen.

Der Erzbischof Cranmer that es, Sire! sagte Katharina, indem sie das Auge zu dem König erhob und ihn mit einem unendlich reizenden Lächeln anblickte.

In diesem Moment vernahm man von außen her

lauteres Trommelgewirbel, welches indeß noch übertönt ward von kreischendem Klagegeschrei und entsetzlichen Jammertönen. Die Lohe des Feuers schlug höher auf, und man sah jetzt ganz deutlich die hellen Flammen, welche mit einer mörderischen Wuth zum Himmel empor leckten!

Marie Askew, welche während der Unterredung des Königspaares ehrfurchtsvoll geschwiegen fühlte sich jetzt von diesem entsetzlichen Anblick überwältigt, und des letzten Restes ihrer Besonnenheit beraubt.

Mein Gott, mein Gott, sagte sie, vor innern Schauern bebend und ihre Hände flehend dem König entgegen streckend, hört Ihr denn nicht dieses fürchterliche Jammergeschrei der Unglücklichen? Wohnt denn in der Brust dieses Königs kein Herz? Kennt er denn kein Erbarmen? Sire, bei dem Andenken an Eure eigene Todesstunde beschwöre ich Euch, habt Erbarmen mit diesen Unglücklichen! Laßt sie mindestens nicht lebend in die Flammen werfen! Erspart ihnen mindestens diese letzte fürchterliche Marter!

König Heinrich warf einen zornigen Blick auf das knieende junge Mädchen, dann schritt er an ihr vorüber zu der Thür, welche in den angrenzenden Saal führte, in dem die Hofherrn ihres Königs harrten.

Er winkte den beiden Erzbischöfen Cranmer und Gardiner, näher zu kommen, und befahl den Lakaien die Saalthüren weit zu öffnen.

Die Scene bot nun einen belebten, seltsamen Anblick dar, und dieses vorher so stille Zimmer ward plötzlich zu dem Schauplatz eines großen, vielleicht blutig endenden Drama's umgewandelt. In diesem kleinen, mit so viel Pomp und Luxus ausgestatteten Schlafzimmer der Königin befanden sich die Hauptpersonen dieses Drama's noch immer versammelt.

Der König dessen von goldgestickten und mit Edelsteinen verzierten Gewändern umhüllte Gestalt von dem hellen Lichte des Kronleuchters bestrahlt ward, stand in der Mitte des Zimmers, neben ihm die junge Königin, deren schönes und liebliches Antlitz mit ängstlicher Spannung dem König zugewandt war, in dessen düstern und strengen Zügen sie die Entwickelung dieser Scene zu lesen suchte. Unfern von ihr kniecte noch immer das junge Mädchen, ihr von Thränen überfluthetes Antlitz in ihren Händen verbergend, während weiter im Hintergrunde sich die beiden Bischöfe befanden, welche mit ernster, kalter Ruhe die Gruppe vor ihnen betrachteten. Durch die geöffneten Saalthüren erblickte man die gespannten und neugierigen

Gesichter der Hofleute, die Kopf an Kopf gedrängt in dem Raum der Thüre standen, und ihnen gegenüber, durch die geöffneten Balconthüren, sah man den gluthroth flammenden Himmel, hörte man das Glockenläuten,und Trommelwirbeln, das Klagegeschrei und Heulen des Volkes!

Eine tiefe Stille trat ein, und als der König dann sprach, war der Ton seiner Stimme so eisern und kalt, daß ein unwillkührlicher Schauer alle Anwesenden durchrieselte.

Meine Herrn Bischöfe von Winchester und Canterbury, sagte der König, wir haben Euch gerufen, damit Ihr durch die Kraft Eures Gebetes und durch die Weisheit Eurer Worte dieses junge Mädchen hier von dem Teufel heilen mögt, welcher ohne Zweifel Gewalt über sie hat, denn sie wagt es, ihren König und Herrn der Grausamkeit und der Ungerechtigkeit anzuklagen!

Die beiden Bischöfe traten näher zu dem knieenden Mädchen hin; Beide legten sie eine Hand auf ihre Schulter, und neigten sich zu ihr, aber Beide mit ganz verschiedenem Ausdruck ihrer Mienen.

Cranmer's Auge war mild und ernst, und ein mildleidiges und ermuthigendes Lächeln zugleich umspielte seine schmalen Lippen.

Gardiners Züge hingegen trugen den Ausdruck einer grausamen, kaltherzigen Ironie, und das Lächeln, welches auf seinen breiten, aufgeworfenen Lippen stand, war das freudige und erbarmungslose eines Priesters, welcher bereit ist, seinem Götzen ein Opfer hinzuschlachten.

Muth, meine Tochter, Muth und Besonnenheit! flüsterte Cranmer.

Der Gott, welcher die Gerechten segnet, und die Sünder straft und vernichtet, sei mit Dir und uns Allen, sagte Gardiner.

Aber Marie Askew schauderte vor der Berührung seiner Hand zurück und stieß sie mit einer heftigen Bewegung von ihrer Schulter weg.

Rührt mich nicht an, Ihr seid der Henker jener Armen, welche man dort unten richtet, sagte sie heftig; und indem sie sich wieder an den König wandte und ihre Hände flehend zu ihm hinstreckte, rief sie: Gnade, König Heinrich, Gnade!

Gnade? wiederholte der König, Gnade? Und für wen? Wer sind diejenigen, welche man dort unten richtet? Sagt mir doch meine Herren Bischöfe, wen führt man heute zu den Scheiterhaufen? Was sind die Verurtheilten?

Es sind Ketzer, welche der neuen Irrlehre huldigen, die von Deutschland zu uns herübergekommen, und welche es wagen, die geistliche Oberherrschaft unsers Herrn und Königs nicht anerkennen zu wollen! sagte Bischof Gardiner.

Es sind Katholiken, welche den Papst zu Rom als den Oberhirten der christlichen Kirche betrachten und Niemand außer ihm als ihren Herrn betrachten wollen! sagte Bischof Cranmer.

Ach seht, dieses junge Mädchen beschuldigt uns der Ungerechtigkeit, rief der König, und doch sagt Ihr, daß es nicht bloß Ketzer sind, welche dort unten gerichtet werden, sondern auch Katholiken. Es scheint mir also, daß wir gerecht und unparteiisch, wie immer, nur die Verbrecher gestraft und die Schuldigen dem Blutgericht übergeben haben!

Oh hättet Ihr gesehen, was ich gesehen habe, sagte Marie Askew schaudernd, dann würdet Ihr Eure ganze Lebenskraft zusammenfassen zu einem einzigen Schrei, zu dem einzigen Wort: Gnade! welches Ihr von hieraus hinüber riefet zu jener fürchterlichen Stätte der Qual und des Entsetzens!

Nun, und was sahet Ihr? fragte der König.

Marie Askew hatte sich aufgerichtet, und ihre schlanke,

hohe Gestalt erhob sich jetzt wie eine Lilie zwischen den beiden dunkeln Gestalten der Bischöfe. Ihr Auge war starr und weit geöffnet, ihre edlen und zarten Züge trugen den Ausdruck des Entsetzens und des Grauens.

Ich sah ein Weib, welches man zur Hinrichtung führte, sagte sie. Nicht eine Verbrecherin, sondern eine edle Dame, deren stolzes und erhabenes Herz niemals einen Gedanken des Verraths oder der Untreue gehegt, die aber, treu ihrem Glauben und ihrer Ueberzeugung den Gott nicht abschwören wollte, welchem sie dient! Wie sie durch die Menge ging, da schien es, als ob eine Glorie ihr Haupt umgebe und ihr weißes Haar wie mit silbernen Strahlen umleuchte; alle Welt neigte sich vor ihr, und die härtesten Männer selbst weinten über dieses unglückselige Weib, welches mehr denn siebenzig Jahre gelebt hatte, und dem man nun doch nicht einmal vergönnen wollte auf ihrem Lager zu sterben, sondern die man hinschlachten wollte zur Ehre Gottes und des Königs. Sie aber lächelte und grüßte freundlich das weinende, schluchzende Volk und schritt zu dem Schaffot hin, als sei es ein Thron, den sie nur zu besteigen habe, um die Huldigungen ihres Volks entgegen zu nehmen. Die zweijährige Kerkerhaft hatte

ihre Wangen gebleicht, aber sie hatte nicht vermocht, das Feuer ihrer Augen und die Kraft ihres Geistes zu ertödten; und ihre siebenzig Jahre hatten ihren Nacken nicht gebeugt und ihren Muth nicht gebrochen! Sie schritt stolz und fest die Stufen des Schaffotes empor und grüßte noch einmal das Volk und rief: ich werde bei Gott für Euch beten! Als sich ihr aber der Henker näherte und von ihr verlangte, daß sie sich die Hände binden lassen, und niederknieen sollte, um ihr Haupt auf den Block zu legen, weigerte sie sich und stieß ihn entrüstet von sich fort. „Nur Verräther und Verbrecher legen ihr Haupt auf den Block!" rief sie mit laut donnernder Stimme. „Ich habe nicht nöthig das zu thun, und ich will mich Eurem Blutgesetz nicht unterwerfen, so lange noch ein Athem in mir ist! Nimm also mein Leben, wenn Du es bekommen kannst." — Und jetzt begann eine jener fürchterlichen Scenen, welche das Herz jedes Zuschauers mit Grausen erfüllt, und welche man nie vergißt, selbst in seiner Todesstunde nicht! Die Gräfin lief wie ein gehetztes Wild auf dem Schaffot umher! Ihr weißes Haar flatterte im Winde, ihr schwarzes Sterbekleid umrauschte sie wie eine dunkle Wolke, und hinter ihr her mit erhobenem Beil sah man den Henker in seinem feuer-

rothen Gewande; er, immer bemüht, sie mit seinem fallenden Beil zu treffen, sie, immer versuchend, das Haupt hier und dorthin wendend, den fallenden Hieben auszuweichen! Aber endlich ward ihr Widerstand schwächer, die Hiebe des Beiles trafen ihre Gestalt und färbten ihr weißes Haar, das über ihre Schultern niederhing mit purpurrothen Streifen. Mit einem herzzerreißenden Schrei sank sie ohnmächtig zusammen. Aber neben ihr, erschöpft, in Schweiß gebadet, sank auch der Henker hin! Diese fürchterliche Hetzjagd hatte seinen Arm gelähmt, seine Kraft gebrochen. Keuchend, athemlos war er nicht im Stande, dieses ohnmächtige, blutende Weib zu dem Block hinzuschleppen, nicht im Stande, das Beil empor zu heben, um ihr edles Haupt von seinem Körper zu trennen.*) Aber das Volk heulte vor Jammer und Entsetzen und flehete und weinte um Gnade, und der Lord Oberrichter selber konnte sich kaum der Thränen erwehren; er befahl inne zu halten mit der grausamen Arbeit, bis die Gräfin und der Henker sich erholt, denn nicht eine Sterbende, sondern eine Lebende sollte hingerichtet werden, so lautete das Gesetz! Man bettete die Grä-

---

*) Tytler pag. 430.

fin auf dem Schaffot und suchte sie zu beleben, man flößte dem Henker stärkenden Wein ein, um ihm die Kraft zu seinem Mordwerk wiederzugeben, und das Volk wandte sich den Scheiterhaufen zu, die zu beiden Seiten des Schaffotes aufgerichtet waren, und auf denen man eben vier andere Märtyrer verbrennen wollte! Ich aber flog, wie ein gejagtes Reh hierher, und jetzt, König, liege ich zu Euren Füßen! Noch ist es Zeit! Gnade, König, Gnade für die Gräfin Sommerset, die letzte der Plantagenet!

Gnade, Sire, Gnade! wiederholte Katharina Parre, indem sie sich weinend und bebend an die Seite ihres Gemahls schmiegte.

Gnade! wiederholte der Erzbischof Cranmer, und schüchtern und ängstlich flüsterten einige der Hofleute es ihm nach.

Des Königs große und leuchtende Augen überflogen mit einem raschen, durchdringenden Blick die ganze Versammlung.

Nun, und Ihr, Mylord und Erzbischof Gardiner, fragte er dann mit kaltem, spöttischem Ton, wollt Ihr nicht auch um Gnade flehen, wie all diese weichherzigen Seelen hier?

Der Herr unser Gott ist ein strafender Gott, sagte

Gardiner feierlich, und es stehet geschrieben, wer gesündigt hat, den wird Gott strafen bis in's dritte und vierte Geschlecht.

Und was geschrieben ist, das soll wahr bleiben, rief der König mit donnernder Stimme. Keine Gnade für die Missethäter, kein Erbarmen für die Verbrecher! Das Beil soll fallen auf das Haupt der Schuldigen, die Flamme soll verzehren die Leiber der Verbrecher!

Sire, gedenkt Eurer hohen Bestimmung! rief Marie Askew mit begeistertem Ton. Bedenkt, welch' einen hohen Namen Ihr Euch selber in Euren Landen gegeben habt! Das Oberhaupt der Kirche nennt Ihr Euch und an Gottes Statt wollt Ihr herrschen und regieren auf Erden! Uebt also Gnade, König, denn Ihr nennt Euch von Gottes Gnaden!

Nein, ich nenne mich nicht König von Gottes Gnaden, ich nenne mich König von Gottes Zorn! rief Heinrich, indem er drohend seinen Arm empor hob. Mein Amt ist es, Gott die Sünder zuzusenden, möge er sie dort oben begnadigen, wenn er will! Ich bin der strafende Richter, und ich richte nach dem Gesetz unerbittlich, ohne Erbarmen! Mögen die Gerichteten an Gott appelliren, und mag er sie begnadigen! Ich kann es nicht, und ich will es auch nicht! Die

Könige sind da, um zu strafen, und nicht in der Liebe, sondern in dem rächenden Zorn gleichen sie Gott!

Wehe, wehe dann über Euch und über uns Alle! rief Marie Askew, wehe über Euch selber, König Heinrich, wenn das, was Ihr da sagt, die Wahrheit ist! Dann haben diese Männer, welche dort den Scheiterhaufen bestiegen, Recht, wenn sie Euch einen Tyrannen schelten, dann hat der Bischof in Rom Recht, wenn er Euch einen Abtrünnigen und Entarteten schilt und den Bannstrahl gegen Euch schleudert! Dann —

Schweig, Unglückliche, schweig! rief Katharina, und indem sie das zornflammende junge Mädchen heftig zurückdrängte, faßte sie des Königs Hand und zog sie an ihre Lippen.

Sire, flüsterte sie mit innigem Ausdruck, Sire, Ihr sagtet mir vorher, daß Ihr mich liebt! Beweist es, indem Ihr diesem jungen Mädchen verzeiht und Nachsicht habt mit ihrer leidenschaftlichen Erregung. Beweist es mir, indem Ihr mir erlaubt, Marie Askew auf ihr Zimmer zu führen und ihr zu gebieten, daß sie schweige!

Aber der König war in diesem Moment ganz unzugänglich für andere Gefühle, als die des Zorns und einer blutgierigen Freude.

Der Geier hatte eine Taube gesehen, und es gelüstete ihn, ihr Blut zu trinken!

Der wilde blutgierige Instinkt des Königs war erwacht, es war nicht Raum mehr in seiner Brust für irgend ein anderes Gefühl!

Er wehrte Katharina unwillig von sich ab, und den stechenden, durchbohrenden Blick unverwandt auf dieses junge Mädchen gerichtet, sagte er mit hastigem, dumpfem Ton: Laßt sie! Sie soll reden! Niemand wage es, sie zu unterbrechen!

Katharina, zitternd vor Angst, und innerlich verletzt von der barschen Weise des Königs, trat seufzend in eine der Fensternischen zurück.

Marie Askew hatte alles, was um sie her geschah, gar nicht beachtet. Sie befand sich immer noch in jenem Zustande der Exaltation, welcher keine Rücksichten kennt und vor keiner Gefahr zurückbebt! Sie würde in diesem Moment mit freudigem Muthe den Scheiterhaufen bestiegen haben, und es gelüstete sie fast nach dieser heiligen Märtyrerschaft!

Redet, Marie Askew, redet! befahl der König. Sagt mir, wißt Ihr denn, was jene Gräfin gethan, für welche Ihr meine Gnade anfleht? Wißt Ihr, weshalb man jene vier Männer zu dem Scheiterhaufen führte?

Ich weiß es, König Heinrich von Gottes Zorn! sagte das junge Mädchen mit flammender Leidenschaftlichkeit! Ich weiß, warum Ihr die edle Gräfin zur Schlachtbank führt, und warum Ihr keine Gnade an ihr üben werdet! Sie ist aus edlem, königlichem Blut, und der Cardinal Polus ist ihr Sohn! Ihr wollt den Sohn in seiner Mutter strafen, und weil Ihr den Cardinal nicht erwürgen könnt, mordet Ihr seine Mutter!

Oh, Ihr seid ein sehr gelehrtes Kind! rief der König mit einem grausamen, ironischen Lachen. Ihr kennt meine geheimsten Gedanken, und meine verborgensten Gesinnungen! Ohne Zweifel seid Ihr also eine gute Katholikin, weil der Tod der katholischen Gräfin Euch mit so herzzerreißendem Jammer erfüllt. Dann müßt Ihr mir wenigstens zugestehen, daß man Recht thut, die andern vier Ketzer zu verbrennen!

Ketzer! rief Marie begeistert, Ketzer nennt Ihr diese edlen Männer, welche mit freudigem Muth für ihre Ueberzeugung und ihren Glauben in den Tod gehen? König Heinrich, König Heinrich!? Wehe über Euch, wenn Ihr diese Männer als Ketzer verdammt! Sie allein sind die Rechtgläubigen, die wahren Diener Gottes! Sie haben sich frei gemacht von Menschengewalt, und wie Ihr den Papst, so wollen sie wiederum Euch

nicht anerkennen als Oberhaupt der Kirche! Gott allein, sagen sie, ist der Kirche Herr, und ihrer Gewissen Meister, und wer kann vermessen genug sein, sie deshalb Verbrecher zu nennen!

Ich! rief Heinrich der Achte mit mächtigem Ton! Ich wage es! Ich sage, daß sie Ketzer sind, und daß ich sie vernichten, sie alle unter meine Füße treten will, sie Alle, Alle, welche so denken wie sie! Ich sage, daß ich das Blut dieser Verbrecher vergießen, und ihnen Qualen bereiten will, vor denen die menschliche Natur schaudern und erbeben soll! Gott will sich durch mich offenbaren in Feuer und Blut! Er hat mir das Schwerdt in die Hand gedrückt, ich will es führen zu seiner Ehre und dem heiligen Georg gleich will ich den Lindwurm der Ketzerei unter meine Füße treten!

Und indem er sein hochgeröthetes Gesicht stolz empor hob, und seine großen, mit Blut unterlaufenen Augen wild im Kreise umher rollen ließ, fuhr er fort: hört es Alle, die Ihr hier versammelt seid! Kein Erbarmen mit den Ketzern, keine Gnade für die Katholiken! Ich bin es, ich allein, welchen der Herr unser Gott zu seinem Henker und Meister erwählt und gesegnet hat! Ich bin der Hohepriester seiner Kirche, und wer es wagt, mich zu verleugnen, der verleugnet

Gott; und wer so vermessen ist, ein anderes Oberhaupt der Kirche anbeten zu wollen, ger ist ein Baalspriester und knieet vor einem Götzenbilde. Knieet Alle vor mir nieder, und verehrt in mir den Gott, dessen irdischer Stellvertreter ich bin, und der sich durch mich offenbart in seiner schreckensvollen und erhabenen Herrlichkeit! Knieet nieder, denn ich bin das alleinige Oberhaupt der Kirche, der Hohepriester unsers Gottes!

Und wie auf einen Schlag beugten sich aller Kniee, sanken alle diese stolzen Cavaliere, diese von Gold und Edelsteinen funkelnden Ladies, selbst die beiden Bischöfe und die Königin auf den Boden nieder!

Der König weidete sich einen Moment an diesem Anblick, und mit strahlenden Blicken und einem triumphirenden Lächeln überflogen seine Augen diese vor ihm gedemüthigte, aus den Edelsten seines Reiches bestehende Versammlung.

Plötzlich hafteten sie auf Marie Askew.

Sie allein hatte ihre Kniee nicht gebeugt, sondern stand stolz und hochaufgerichtet, wie der König selber, in der Mitte der Knieenden.

Eine finstere Wolke überflog das Antlitz des Königs.

Ihr gehorcht meinen Befehlen nicht? fragte er.

Sie schüttelte ihr lockiges Haupt und sah ihn fest

und durchdringend an. Nein, sagte sie, gleich Jenen dort drüben, deren letzten Todesschrei wir eben vernehmen, gleich Jenen sage ich: Gott allein gebührt die Ehre, er allein ist seiner Kirche Herr! Wollt Ihr, daß ich vor Euch kniee, als vor meinem König, so werde ich es thun, nicht aber beuge ich mich vor Euch als dem Oberhaupte der heiligen Kirche!

Ein Gemurmel des Entsetzens flog durch die Versammlung und jedes Auge wandte sich mit Schrecken und Erstaunen auf dieses kühne junge Mädchen hin, das lächelnd und mit begeistertem Angesicht dem König gegenüber stand.

Auf einen Wink Heinrich's erhoben sich die Knieenden, in athemlosen Schweigen die kommende, schreckensvolle Scene erwartend..

Eine Pause trat ein. König Heinrich selbst rang nach Athem, und bedurfte eines Momentes innerer Sammlung! Nicht, als ob der Zorn und die Leidenschaft ihn der Sprache beraubt hätten! Er war weder zornig, noch leidenschaftlich, es war vielmehr nur die Freude, welche ihm den Athem versetzte! Die Freude, wieder ein Opfer gefunden zu haben, mit dem er seine Blutgier befriedigen durfte, an dessen Qualen er sich weiden, dessen Todesseufzer er begierig einathmen könnte.

Ein Opfer, an dem er seine Gottherrlichkeit und sein Königthum in blutigen Flammenzügen wieder offenbaren, und dessen schauervolle Majestät seinem Volke aufs Neue vergegenwärtigen könnte!

Der König war überhaupt niemals heiterer, als wenn er ein Todesurtheil unterzeichnet hatte! Denn alsdann fühlte er sich ganz im Vollgenuß seiner Herrlichkeit, als der Herr über Leben und Sterben von Millionen anderer Menschen, und dieses Gefühl machte ihn stolz und glücklich, und seiner Erhabenheit sich ganz bewußt!

Als er daher sich jetzt an Marie Askew wandte, war sein Antlitz ruhig und heiter, und seine Stimme freundlich, fast zärtlich.

Marie Askew, sagte er, wißt Ihr, daß Euch diese Worte, welche Ihr da gesprochen, zu einer Hochverrätherin machen?

Ich weiß es, Sire!

Und wißt Ihr, welche Strafe der Hochverräther wartet?

Der Tod, ich weiß es!

Der Feuertod! sagte der König ganz ruhig, ganz gelassen.

Ein dumpfes Gemurmel flog durch die Versammlung. Nur eine Stimme wagte es, das Wort Gnade! hören zu lassen.

Diese Eine war Katharina, des Königs Gemahlin! Sie trat vor, sie wollte zu dem König hineilen und noch einmal seine Gnade, sein Erbarmen anflehen! Aber sie fühlte sich leise zurückgehalten. Erzbischof Cranmer stand neben ihr uud sah sie mit ernsten, flehenden Blicken an.

Fassung, Fassung! murmelte er. Ihr werdet sie nicht retten können, sie ist verloren! Denkt an Euch selber, und an die reine und heilige Religion, deren Beschützerin Ihr seid! Erhaltet Euch Eurer Kirche und Euren Glaubensgenossen!

Und sie muß sterben? fragte Katharina, deren Augen sich mit Thränen füllten, als sie hinüber blickte zu diesem armen, jungen Kinde, das mit so schönem und unschuldigem Lächeln dem König gegenüber stand.

Vielleicht können wir sie noch retten, aber jetzt ist nicht der Moment dazu! Jeder Widerstand würde jetzt den König nur noch mehr reizen, und er wäre im Stande, das Mädchen augenblicklich in die Flammen der noch

brennenden Scheiterhaufen werfen zu lassen! Schweigen wir also!

Ja, schweigen wir! murmelte Katharina in sich erschauernd, indem sie sich wieder in die Fensternische zurückzog.

Der Feuertod erwartet Euch, Marie Askew! wiederholte der König.

V.

Keine Gnade!

Aber in diesem Moment ereignete sich etwas Neues, etwas Unerhörtes! Einer der Cavaliere, welche bis dahin in dem Nebensaale gestanden, wagte es, die Schwelle des Schlafzimmers zu überschreiten und sich dem Könige zu nähern. Es war dies ein junger Mann von edler und imposanter Schönheit, dessen stolze Haltung und kühner Gang wunderbar contrastirten gegen die demüthige und gebückte Stellung der übrigen Höflinge. Seine hohe und schlanke Gestalt war in einen goldschimmernden Panzer eingehüllt, seine Schultern bedeckte ein mit einer Fürstenkrone verzierter Sammetmantel und sein von dunklen Locken umwalltes Haupt zierte ein goldgesticktes Barett, von welchem eine lange weiße Straußenfeder bis auf seine Schultern sich nieder kräuselte. Sein längliches Gesicht trug

durchaus den Typus aristocratischer Schönheit; seine Wangen waren von einer reinen, durchsichtigen Blässe; um den leicht aufgeworfenen Mund spielte ein halb verächtliches, halb müdes Lächeln, die hohe gewölbte Stirn, die fein geschnittene Adlernase gaben seinem Gesichte etwas Kühnes und Gedankenvolles zugleich. Nur die Augen paßten nicht zu diesem Gesicht; sie waren weder müde, wie der Mund, noch gedankenvoll wie die Stirn, das ganze Feuer und die ganze kecke und übermüthige Lust der Jugend blitzte aus diesen schwarzen brennenden Augen. Mit niedergeschlagenen Augen konnte man ihn für einen vollkommen blasirten, weltverachtenden Aristokraten halten, aber wenn er die Blicke, welche immer flammten und funkelten, erhob, erkannte man den jungen Mann voll tollkühnen Muthes und ehrgeiziger Wünsche, voll leidenschaftlicher Gluth und maaßlosen Stolzes.

Er näherte sich, wie gesagt, dem König, und indem er ein Knie vor ihm beugte, sagte er mit voller, wohllautender Stimme: Gnade, Sire, Gnade!

Der König trat erstaunt einen Schritt zurück und blickte fast entsetzt den kühnen Sprecher an.

Thomas Seymour! sagte er. Thomas! Du bist

also zurückgekehrt, und Deine erste That ist wiederum eine Unbesonnenheit und ein tollkühnes Wagniß!

Der junge Mann lächelte. Ich bin zurückgekehrt, sagte er, das will sagen, ich habe den Schotten eine gute Seeschlacht geliefert und ihnen vier Kriegsschiffe fortgenommen. Mit diesen eilte ich hierher, um sie meinem König und Herrn zur Hochzeitsgabe darzubringen, und just wie ich in den Vorsaal trete, höre ich Eure Stimme, welche ein Todesurtheil ausspricht! War es da nicht natürlich, daß ich, welcher Euch eine Siegesbotschaft bringt, den Muth fand, eine Bitte um Gnade auszusprechen, zu welcher, wie es scheint, keiner dieser edlen und stolzen Cavaliere den Muth finden konnte!

Ah! sagte der König, sichtlich erleichtert aufathmend, Du wußtest also nicht einmal für wen, und um was Du Gnade erflehtest?

Doch! sagte der junge Mann, und sein kühner Blick flog mit einem verächtlichen Ausdruck über die ganze Versammlung hin.

Doch! Ich sah sogleich, welches die Verurtheilte sein müsse, denn ich sah dieses junge Mädchen, welches allein und von Allen verlassen, einer Verpesteten gleich in der Mitte dieser erhabenen und tapfern Gesellschaft stand Und wißt Ihr wohl, mein edler und erhabener

König, daran erkennt man bei Hofe die Verurtheilten und in Ungnade Gefallenen, daß Jeder sie flieht und Niemand den Muth hat, solche Aussätzige nur mit der Spitze seiner Finger zu berühren!

König Heinrich lächelte. Thomas Seymour, Graf von Sudley, Ihr seid heute, wie immer, unbesonnen und voreilig, sagte er. Ihr bittet um Gnade, ohne einmal zu wissen, ob Diejenige, für welche Ihr bittet, der Gnade werth ist!

Aber ich sehe, daß sie ein Weib ist! sagte der unerschrockene junge Graf. Ein Weib aber ist immer der Gnade werth, und es ziemt jedem Ritter sich zu ihrem Vertheidiger aufzuwerfen, sei's auch nur, um in ihr dem ganzen so schönen, so schwachen, und doch so edlen und machtvollen Geschlecht seine Huldigung darzubringen! Ich bitte also für dieses junge Mädchen um Gnade!

Katharina hatte dem jungen Grafen mit hochklopfendem Herzen und glühenden Wangen zugehört. Es war das erste Mal, daß sie ihn sah, und dennoch empfand sie für ihn eine glühende Theilnahme, eine fast zärtliche Angst.

Er wird sich selber in's Verderben stürzen, murmelte sie, er wird Marie nicht retten, aber sich selber

unglücklich machen! Mein Gott, mein Gott, habe doch ein wenig Mitleid und Erbarmen mit meiner Angst.

Sie heftete jetzt ihre angstvollen Blicke auf den König, fest entschlossen dem Grafen, welcher sich so edel und großmüthig eines schutzlosen Weibes angenommen, zu Hülfe zu eilen, wenn der Zorn ihres Gemahls auch ihn bedrohen sollte. Aber zu ihrer Ueberraschung waren Heinrichs Züge vollkommen heiter und zufrieden. — Gleich dem wilden Raubthier, welches seinem Instincte folgend, nur so lange nach blutiger Beute sucht, als es hungrig ist; gleich diesem fühlte sich König Heinrich für diesen Tag gesättigt! Dort drüben leuchteten die Scheiterhaufen, auf welchen man eben vier Ketzer verbrannt', dort stand das Schaffot, auf welchem man so eben die Gräfin Sommersett gerichtet hatte, und jetzt zu dieser Stunde hatte er schon wieder ein neues Todesopfer gefunden!

König Heinrich war für jetzt zufrieden, er war heute nicht mehr durstig auf Blut, weshalb sollte er es also vergießen? Zudem war Thomas Seymour immer sein Liebling gewesen. Seine Tollkühnheit, seine Heiterkeit und seine Energie hatten dem König immer imponirt, und außerdem glich er so sehr seiner

Schwester, der schönen Jane Seymour, Heinrichs dritter Gemahlin!

Ich kann Dir diese Gnade nicht bewilligen, Thomas! sagte der König. Die Gerechtigkeit darf nicht aufgehalten werden in ihrem Lauf, und wo sie verurtheilt hat, da darf die Gnade sie nicht Lügen strafen! Und die Gerechtigkeit Deines Königs war es, welche in diesem Moment das Urtheil sprach. Du thatest daher doppelt Unrecht, denn Du batest nicht nur um Gnade, sondern Du beschuldigtest auch meine Cavaliere. Glaubst Du wirklich, daß wenn die Sache dieses Mädchens eine gerechte wäre, sich kein Ritter für sie gefunden hätte?

Ja, das glaube ich wirklich, rief der Graf lachend. Die Sonne Eurer Gnade hatte sich von diesem armen Mädchen gewandt, und in solchem Falle sehen Deine Hofherrn nicht mehr die in Dunkel gehüllte Gestalt!

Doch, ich habe sie gesehen! sagte plötzlich eine andere Stimme, und ein zweiter Cavalier trat aus dem Vorsaal in das Zimmer. Er näherte sich dem König, und indem er ein Knie vor ihm beugte, sagte er mit lauter, fester Stimme: Sire, auch ich bitte Euch um Gnade für Marie Askew!

In diesem Moment vernahm man von der Seite,

auf welcher die Damen sich befanden, einen leisen Schrei, und das bleiche und erschrockene Gesicht der Lady Jane Douglas hob sich einen Moment über die Köpfe der andern Damen hervor.

Niemand achtete darauf. Aller Blicke waren auf die Gruppe in der Mitte des Zimmers gerichtet, Alle sahen mit gespannter Aufmerksamkeit auf den König und diese beiden jungen Männer hin, welche es wagten, eine vom Könige Verurtheilte zu beschützen!

Henry Howard, Graf von Surrey! rief der König, und jetzt überflog ein Ausdruck des Zornes sein Antlitz. Wie, auch Ihr wagt es, für dieses Mädchen zu bitten? Ihr wollt also Thomas Seymour nicht einmal den Vorzug gönnen, der Unbesonnenste an meinem Hofe zu sein?

Ich will es ihm nicht vergönnen, Sire, zu denken, daß er der Muthigste sei! erwiederte der junge Mann, indem er einen stolzen herausfordernden Blick auf Thomas Seymour heftete, welcher ihn mit einem kalten, geringschätzenden Lächeln erwiederte. Oh, sagte er achselzuckend, ich gönne es Euch gern, mein lieber Graf von Surrey, ganz bequem auf dem Pfade hinter mir herzugehen, dessen Haltbarkeit ich zuvor erst mit Gefahr meines Lebens sondirt habe! Ihr habt gesehen, daß

ich bis jetzt noch in diesem tollkühnen Unternehmen nicht den Kopf oder das Leben verloren habe, und das hat Euch den Muth gegeben, meinem Beispiel zu folgen! Das ist ein neuer Beweis Eurer besonnenen Tapferkeit, mein ehrenwerther Graf von Surrey, und ich muß Euch deshalb loben!

Eine glühende Röthe überflog das edle Gesicht des Grafen, seine Augen schossen Blitze, und zitternd vor Zorn legte er seine Hand an das Schwert.

Ein Lob von Thomas Seymour ist —

Still! unterbrach ihn der König gebieterisch. Es soll nicht gesagt werden, daß zwei der edelsten Cavaliere meines Hofes den Tag, welcher für Euch Alle ein Festtag sein sollte, zu einem Tag der Zwietracht machen wollen! Ich befehle Euch daher, Euch zu versöhnen. Reicht Euch die Hände, Mylords, und laßt Eure Versöhnung aufrichtig sein! Ich, der König, befehle es Euch!

Die jungen Männer sahen einander mit Blicken des Hasses und der verhaltenen Wuth an, und ihre Augen sagten einander die beleidigenden und herausfordernden Worte, welche ihre Lippen nicht mehr sprechen durften. Der König hatte befohlen, und wie mächtige und große Cavaliere sie auch immer sein

mochten, dem Könige mußte gehorcht werden! Sie reichten sich daher die Hände und murmelten einige leise, unverständliche Worte, welche vielleicht eine gegenseitige Entschuldigung sein sollten, die sie aber Beide nicht verstanden!

Und jetzt, Sire, sagte alsdann der Graf von Surrey, jetzt wage ich es, meine Bitte zu wiederholen. Gnade, Majestät, Gnade für Marie Askew!

Und Ihr, Thomas Seymour, fragte der König, wiederholt auch Ihr Eure Bitte.

Nein, ich verzichte darauf! Graf Surrey beschützt sie, ich trete also zurück, denn ohne Zweifel ist sie eine Verbrecherin; Ew. Maiestät sagt es, und also ist es so! Es würde einem Seymour schlecht anstehen, eine Person zu beschützen, welche gegen ihren König sündigte!

Dieser neue indirekte Angriff gegen den Grafen Surrey schien auf alle Anwesenden einen tiefen aber sehr verschiedenartigen Eindruck zu machen. Man sah hier Gesichter erblassen, und dort sich mit einem schadenfrohen Lächeln erhellen, hier murmelten zusammengepreßte Lippen Worte der Drohung, dort öffnete sich ein Mund, um halblaut Beifall und Zustimmung zu äußern.

Des Königs Stirn zeigte sich umwölkt und trübe;

der Pfeil, welchen Graf Sudley mit so geschickter Hand abgeschossen, hatte getroffen! Der immer argwöhnische und mißtrauische König fühlte sich um so mehr beunruhigt, als er sah, daß der größere Theil seiner Cavaliere offenbar sich zu den Freunden Henry Howards zählte, und die Zahl der Anhänger Seymour's nur eine geringere sei.

Diese Howard's sind gefährlich, und ich werde sie sorgsam bewachen! sagte der König zu sich selber. In dieser Stunde begann er den Grafen Surrey zu hassen, und ihn mit jenem finstern Argwohn zu verfolgen, welcher endlich den edlen Henry Howard auf das Blutgerüst führte.

Aber Thomas Seymour, welcher nur gegen seinen langjährigen Feind einen Streich führen wollte, hatte zugleich das Schicksal der armen Marie Askew entschieden!

Jetzt war es fast eine Unmöglichkeit, für sie zu sprechen und für sie Gnade erflehen, hieß sich selber an ihrem Verbrechen betheiligen! Thomas Seymour hatte sich von ihr losgesagt, weil sie als eine Hochverrätherin gegen ihren König sich seines Schutzes unwerth gemacht! Wer sollte so tollkühn sein, die Hochverrätherin nun noch zu beschützen?

Henry Howard that es! Er wiederholte sein Flehen um Gnade für Marie Askew! Aber des Königs Antlitz verfinsterte sich mehr und mehr, und mit Entsetzen sahen die Hofleute den Moment kommen, wo sein Zorn den armen Grafen Surrey zerschmettern würde!

Auch in den Reihen der Damen sah man hier und da ein Gesicht erblassen, und manch schönes und strahlendes Auge umdüsterte sich mit Thränen beim Anblick dieses tapfern und schönen Cavaliers, welcher eben sein Leben einsetzte für ein Weib!

Er ist verloren! murmelte Lady Jane Douglas, und ganz zerbrochen, ganz vernichtet lehnte sie einen Moment gegen die Wand. Aber dann richtete sie sich empor, und ihr Auge leuchtete in kühner Entschlossenheit!

Ich werde versuchen, ihn zu retten! sagte sie zu sich selber, und mit festem Schritt trat sie aus den Reihen der Damen hervor, und näherte sich dem König.

Ein Gemurmel des Beifalls lief durch die Gesellschaft, und alle Gesichter erhellten sich, und alle Blicke richteten sich mit Befriedigung auf Lady Jane!

Man wußte, daß sie eine Freundin der Königin und eine Anhängerin der neuen Lehre sei, es war

daher sehr bezeichnend und folgereich, wenn sie den Grafen Surrey in seinem großmüthigen Bestreben unterstützte.

Lady Jane neigte ihr schönes und stolzes Haupt vor dem König, und sagte, mit ihrer klaren, silberhellen Stimme: Sire! Im Namen aller Frauen bitte auch ich um Gnade für Marie Askew, weil sie eine Frau ist! Lord Surrey hat es gethan, weil ein wahrer Cavalier sich niemals verleugnen kann, und immer seiner edlen und heiligen Pflicht: der Beschützer der Hülflosen und Gefährdeten zu sein, genügen muß! Ein wahrer Gentleman fragt nicht, ob ein Weib seinen Schutz auch verdient, er gewährt ihr denselben, eben weil sie ein Weib ist und seiner Hülfe bedarf! Und wenn ich deshalb im Namen aller Frauen, dem Grafen von Surrey für den Beistand danke, den er einer Frau leisten wollte, so vereinige ich meine Bitte mit der seinen, weil es nicht gesagt werden soll, daß wir Frauen immer feig und muthlos sind, und es nicht einmal wagen, einer Bedrängten zu Hülfe zu eilen. Ich bitte also um Gnade, Sire, um Gnade für Marie Askew!

Und ich, sagte die Königin, indem sie sich wieder dem König näherte, ich füge auch meine Bitte hinzu, Sire! Es ist heute ein Fest der Liebe, mein Festtag,

Sire! Lasset also heute die Liebe und die Gnade walten!

Sie sah den König mit einem so liebreizenden Lächeln an, ihre Augen hatten einen so strahlenden und glückverheißenden Ausdruck, daß der König ihr nicht zu widerstehen vermochte!

Er war daher im Grunde seines Herzens bereit, dies Mal die königliche Gnade walten zu lassen; aber es bedurfte dazu eines Vorwandes, einer Vermittelung! Es durfte nicht gesagt werden, daß der König, welcher feierlich gelobt, keinen Ketzer zu begnadigen, sein Wort gebrochen hätte, weil seine Königin ihn darum gebeten!

Nun denn, sagte er nach einer Pause, ich will Eure Bitten erfüllen, ich will Marie Askew begnadigen, vorausgesetzt, daß sie Alles, was sie hier gesprochen hat, widerrufen und feierlich abschwören will! Seid Ihr damit zufrieden, Katharina?

Ich bin's zufrieden! sagte sie traurig.

Und Ihr Lady Jane Douglas und Henry Howard, Graf von Surrey?

Wir sind's zufrieden!

Aller Blicke wandten sich jetzt wieder auf Marie Askew, welche man, obwohl man sich mit ihrer Angelegenheit beschäftigte, dennoch ganz übersehen, ganz unbeobachtet gelassen hatte!

Auch sie hatte keinen Theil weiter an der Gesellschaft genommen, sie hatte kaum beachtet, was um sie her vorging! Sie stand an die geöffnete Balconthüre gelehnt, und blickte hinüber zu dem feuerflammenden Horizont! Ihre Seele war drüben bei den frommen Märtyrern, für welche sie inbrünstige Gebete zu Gott empor sandte, und welche sie, in ihrer fieberhaften Exaltation, beneidete um ihren qualvollen Tod! Ganz der Gegenwart entrückt, hatte sie weder das Flehen Derer, welche sie beschützten, noch die Antwort des Königs vernommen!

Eine Hand, welche sich auf ihre Schulter legte, weckte sie aus ihrer Schwärmerei! Es war Katharina, die junge Königin, welche neben ihr stand.

Marie Askew, flüsterte sie hastig, wenn Dir Dein Leben lieb ist, erfülle des Königs Verlangen! Es giebt kein anderes Mittel mehr, Dich zu retten!

Sie faßte die Hand des jungen Mädchens, und führte sie zum Könige hin.

Sire, sagte sie laut, verzeiht dem exaltirten und leidenschaftlichen Schmerz eines armen Mädchens, welches eben zum ersten Mal einer Hinrichtung beigewohnt hatte, und deren Gemüth davon so ergriffen ward, daß sie sich kaum bewußt ist, welche thörichten und

verbrecherischen Worte sie vor Euch gesprochen! Verzeiht ihr also, Majestät, denn sie ist freudig bereit zu widerrufen!

Ein Schrei des Entsetzens tönte von Mariens Lippen und ihre Augen flammten vor Zorn, indem sie die Hand der Königin von sich schleuderte.

Ich widerrufen? rief sie mit einem verächtlichen Lächeln. Niemals, Milady, niemals! Nein, so wahr mir Gott möge gnädig sein in meiner Todesstunde, ich widerrufe nicht! Es ist wahr, der Schmerz und das Entsetzen waren es, welche aus mir sprachen, aber was ich gesprochen, war inzwischen doch die Wahrheit! Das Entsetzen hatte mich reden gemacht, und mich gezwungen meine Seele unverhüllt zu zeigen! Nein, ich widerrufe nicht! Ich sage Euch, jene, welche dort drüben hingerichtet werden, sind heilige Märtyrer, welche zu Gott empor steigen, um bei ihm ihren königlichen Henker zu verklagen! Ja, sie sind Heilige, denn die ewige Wahrheit hatte ihre Seelen erleuchtet und strahlte heller um ihr Angesicht, als die Flammen dieses Scheiterhaufens, auf welche die mörderische Hand eines ungerechten Richters sie geschleudert! Ach, ich soll widerrufen! Ich soll es machen, wie es Scharton gethan, der elende und treulose Diener seines Gottes,

welcher aus Furcht vor dem irdischen Tode die ewige Wahrheit verleugnete und in gotteslästernder Feigheit zum Meineidigen ward an der heiligen Lehre! *)

König Heinrich, ich sage Dir, hüte Dich vor den Heuchlern und den Wortbrüchigen, hüte Dich vor Deinen eigenen stolzen und hochmüthigen Gedanken! Das Blut der Märtyrer schreit gegen Dich zum Himmel empor, und dereinst wird Gott erbarmungslos gegen Dich sein, wie Du es gegen die Edelsten Deiner Unterthanen gewesen! Du übergiebst sie den mörderischen Flammen, weil sie es nicht glauben wollen, was ihnen die Baalspriester verkünden, weil sie nicht glauben wollen an die wirkliche Verwandlung des Kelches, weil sie es leugnen, daß der natürliche Körper Christi nach der Consecration in dem Sacrament enthalten sei, gleichviel, ob der Priester ein guter oder böser Mann gewesen! **) Du übergiebst sie dem Henker, weil sie der Wahrheit dienen und ihres Herrn und Gottes treue Nachfolger sind!

Und Ihr theilt die Ansicht dieser Leute, welche Ihr

---

*) Burnet Theil I pag. 341.
**) Ebendas.

Märtyrer nennt? fragte der König, als Marie Askew jetzt einen Moment schwieg und nach Athem rang.

Ja, ich theile sie!

Ihr leugnet also die Wahrheit der sechs Artikel?

Ich leugne sie!

Ihr seht in mir nicht das Oberhaupt der Kirche?

Gott allein ist seiner Kirche Haupt und Herr!

Eine Pause trat ein, eine fürchterliche, entsetzensvolle Pause! Jedermann fühlte, daß für dieses arme junge Mädchen keine Hoffnung und keine Rettung mehr möglich, daß ihr Schicksal unwiderruflich entschieden sei!

Auf des Königs Antlitz stand ein Lächeln! Die Hofleute kannten dieses Lächeln, und fürchteten es mehr noch, als den aufbrausenden Zorn des Königs! Wenn der König so lächelte, hatte er einen Entschluß gefaßt, war gar kein Schwanken und Zaudern mehr möglich, sondern das Todesurtheil war beschlossen, und seine blutgierige Seele freute sich des neuen Opfers!

Mylord Erzbischof von Winchester, sagte der König endlich, kommt hierher zu mir!

Gardiner näherte sich ihm und stellte sich neben Marie Askew, welche mit zürnenden, verachtenden Blicken auf ihn hin sah.

Im Namen des Gesetzes befehle ich Euch, diese

Ketzerin zu verhaften, und sie dem geistlichen Gericht zu übergeben! fuhr der König fort. Sie ist verdammt und verloren, sie soll gerichtet werden, wie sie es verdient!

Gardiner legte seine Hand auf Marie Askew's Schulter. Im Namen des Gesetzes Gottes verhafte ich Dich! sagte er feierlich.

Kein Wort weiter ward gesprochen. Der Lord Oberrichter war schweigend dem Winke Gardiners gefolgt, und Marie Askew mit seinem Stabe berührend, hatte er seinen Soldaten befohlen, sie von dannen zu führen.

Marie Askew reichte ihnen lächelnd ihre Hände dar und schritt stolz und hochaufgerichtet in der Mitte der Soldaten, und gefolgt vom Erzbischof von Winchester und dem Lord Oberrichter aus dem Gemache.

Die Hofleute hatten sich getheilt und Marien und ihren Begleitern einen Durchgang geöffnet. Jetzt schlossen sich ihre Reihen wieder, wie das Meer sich schließt, und ruhig weiter fließt, ob es auch eben einen Leichnam in sein Bett aufgenommen hat.

Marie Askew war für Alle schon eine Leiche, eine Begrabene! Die Wogen waren über sie hingerauscht, und Alles war wieder heiter und glänzend, wie zuvor.

Der König reichte seiner jungen Gemahlin die

Hand, und sich an ihr Ohr neigend, flüsterte er ihr einige Worte in's Ohr, die Niemand verstand, welche aber das junge Weib erbeben und erröthen machten!

Der König, welcher es gewahrte, lachte, und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Dann wandte er sich zu seinem Hofe:

Und jetzt gute Nacht, Mylords und Gentlemen! sagte er mit einem gnädigen Kopfneigen. Das Fest ist zu Ende, und wir bedürfen der Ruhe! — —

Vergeßt nicht die Prinzessin Elisabeth! flüsterte Erzbischof Cranmer, als er sich von Katharinen beurlaubte und ihre dargereichte Hand an seine Lippen drückte.

Aber Katharina, ganz überwältigt, ganz durchschauert von einer ihr selber unerklärlichen Angst, neigte ihr Haupt, und mit gefalteten Händen und thränenschweren Blicken zu dem Erzbischof empor sehend, murmelte sie leise: segnet mich! Segnet mich zu dem schweren Wege, welchen ich zu wandeln habe!

Er ist schwer, aber auch heilbringend und segensreich, und Ihr sollt ihn wandeln zur Ehre Gottes und Eures Glaubens! flüsterte Cranmer, indem er seine Hände erhob und das Zeichen des Kreuzes über dem Haupte der Königin machte.

VI.

Der König und der Vater.

Und jetzt, Kathi, sagte der König, als Alle sich entfernt hatten, und er wieder allein mit ihr war, jetzt Kathi, wollen wir Alles vergessen, außer daß wir uns lieben!

Er umfaßte sie, und drückte sie innig an sein Herz. Sie neigte todesmatt ihr Haupt an seine Schulter und lag da, wie eine geknickte Rose, ganz zerbrochen, ganz willenlos.

Du giebst mir keinen Kuß, Kathi? sagte Heinrich lächelnd. Du zürnest mir also noch, daß ich Deine erste Bitte nicht erfüllt habe? Aber was willst Du, Kind? Wie soll ich denn den Purpur meines Königsmantels immer frisch und glänzend erhalten, wenn ich ihn nicht in dem Blute der Verbrecher immer wieder auffärbe.

Nur der strafende und vernichtende König ist wirklich ein König, und die zitternde Menschheit wird ihn dafür anerkennen; den weichmüthigen, gnadespendenden König verachtet sie und hohnlacht seiner erbarmungsvollen Schwäche! Bah! die Menschheit ist ja ein so jammervolles, erbärmliches Ding, daß sie nur den achtet und anerkennt, welcher sie zittern macht, und die Völker sind so verachtungswürdige, thörichte Kinder, daß sie nur vor Dem Respect haben, der sie täglich die Peitsche fühlen läßt und gelegentlich einige von ihnen zu Tode peitscht! Sieh mich an, Kathi, giebt es einen König, welcher länger und mit mehr Glück regiert hat, als ich? Den sein Volk mehr liebt, und dem es besser gehorcht, als mir? Das kommt daher, weil ich schon mehr als zweihundert Todesurtheile unterzeichnet habe,*) und weil Jeder fühlt, daß wenn er mir nicht gehorcht, ich ohne zu zaudern auch seinen Kopf den andern nachschicken werde!

Oh, Ihr sagt, daß Ihr mich liebt, murmelte Katharina, und Ihr sprecht nur von Blut und Tod, während Ihr bei mir seid!

Der König lachte. Du hast Recht, Kathi, sagte

---

*) Tytler 428. — Leti Vol. I pag. 187.

er, aber glaube mir, es schlummern noch andere Gedanken auf dem Grunde meines Herzens, und wenn Du hinein schauen könntest, würdest Du mich nicht der Kälte und Lieblosigkeit zeihen! Ich liebe Dich wirklich, meine theure, jungfräuliche Braut, und zum Zeichen deß sollst Du Dir jetzt eine Gnade erbitten! Ja, Kathi, richte eine Bitte an mich, und was es auch sei, ich gebe Dir mein königliches Wort darauf, daß Du es haben sollst! Nun, Kathi, besinne Dich, was ist es, was Dich erfreuen kann? Willst Du Brillanten, oder ein Schloß am Meer, oder vielleicht eine Yacht; erfreuen Dich schöne Pferde, oder hat Dich vielleicht Jemand beleidigt, und Du willst seinen Kopf? Wenn's so ist, sage es mir, Kathi, und Du sollst seinen Kopf haben; ein Wink von mir, und er fliegt zu Deinen Füßen nieder! Denn allmächtig bin ich und allvermögend, und Niemand ist so unschuldig und rein, daß nicht mein Wille ein Verbrechen an ihm ausfindig machen könnte, welches ihm den Kopf kostet! Sprich also, Kathi, was möchtest Du haben, womit kann ich Dein Herz erfreuen? Willst Du Brillanten oder einen Menschenkopf, willst Du Schlösser und Pferde, oder vielleicht einen stillen verschwiegenen Kerker für irgend einen Uebelthäter?

Katharina lächelte trotz ihres innerlichen Grauens und Entsetzens.

Sire, sagte sie, Ihr habt mir so viele Brillanten gegeben, daß ich mit ihnen leuchten und flimmern kann wie die Nacht mit ihren Sternen. Wenn Ihr mir ein Schloß am Meere schenktet, so hieße das zugleich, mich aus Whitehall und aus Eurer Nähe verbannen; ich will also kein Schloß für mich selber, ich will nur bei Euch in Euren Schlössern wohnen, und die Wohnung meines Königs allein soll meine Wohnung sein!

Schön und weise gesprochen, Kathi, sagte der König. Ich werde mich dieser Worte erinnern, wenn Deine Feinde einmal versuchen möchten, Dich in eine andere Wohnung und in ein anderes Schloß als das, welches Dein König mit Dir bewohnt, zu führen! Auch der Tower ist ein Schloß, Kathi, aber ich gebe Dir hiermit mein königliches Wort, daß Du dieses Schloß niemals bewohnen sollst! — Du willst keine Schätze und keine Schlösser! Es ist also ein Menschenhaupt, welches Du von mir fordern willst?

Ja, Sire, es ist ein Menschenhaupt!

Ah, ich habe es also errathen! lachte der König.

Nun sprich meine kleine blutgierige Königin, welches Haupt willst Du haben? Wer soll es auf den Block legen?

Sire, ich bitte Euch allerdings um das Haupt eines Menschen, sagte Katharina mit weichem, innigem Ton, aber nicht, um dieses Haupt auf den Block zu legen, sondern um es an meinen Busen zu betten; ich bitte Euch um ein Menschenleben, nicht aber um es zu vernichten, sondern um es mit Glück und Freude zu schmücken! Ich will Niemand in ein Gefängniß schleppen, sondern ich will eine theure geliebte Person der Freiheit, dem Glück und dem Glanz, welcher ihr gebührt, zurückgeben! Sire, Ihr habt mir erlaubt, mir eine Gnade zu erbitten! Nun wohl, ich bitte Euch: ruft Prinzessin Elisabeth an Euren Hof! Laßt sie in Whitehall bei uns wohnen! Erlaubt, daß sie immer neben mir ist, und mein Glück und meinen Glanz mit mir theile! Sire, gestern noch war Prinzessin Elisabeth mir weit überlegen an Rang und Hoheit, und wenn mich heute Eure allgewaltige Macht und Gnade über alle andere Frauen erhöht hat, so darf ich heute Prinzeß Elisabeth als meine Schwester und meine theuerste Freundin lieben! Gestattet mir dies, mein König! Laßt Elisabeth zu uns nach Whitehall kommen

und an unserm Hofe der Ehre theilhaftig werden, welche ihr gebührt! *)

Der König antwortete nicht sogleich. Aber man konnte in seinen stillen und lächelnden Mienen lesen, daß die Bitte seiner jungen Gemahlin ihn nicht erzürnt hatte. Es zuckte etwas, wie eine Rührung, durch sein Angesicht, und einen Moment waren seine Augen von Thränen umdüstert. — Ein bleiches, rührendes Schattenbild zog vielleicht eben an seiner Seele vorüber, und sein rückwärts gewandter Blick zeigte ihm die schöne und unglückliche Mutter Elisabeths, welche er zum grausamen Henkertode verurtheilt hatte, und deren letztes Wort dennoch ein Segen nnd ein Liebesgruß für ihn gewesen war. **)

Er faßte heftig Katharinen's Hand und zog sie an seine Lippen. Ich danke Dir! Du bist uneigennützig und großmüthig! Das ist eine sehr seltene Eigenschaft, und ich werde Dich deshalb immer hochachten! Du bist aber auch tapfer und muthig, denn Du hast gewagt, was Niemand vor Dir gewagt hat: Du hast zwei Mal an Einem Abend für eine Verurtheilte und eine in Ungnade Gefallene gebeten! Die

---

*) Leti Vol. I 147 und folgd. Tytler 410.

**) Anna Boulen.

Glücklichen und von mir Begünstigten haben immer viele Freunde gehabt, aber noch niemals habe ich gesehen, daß auch die Unglücklichen und Verbannten Freunde gefunden hätten! Du bist anders wie diese elenden, erbärmlichen, kriechenden Höflinge, anders, als diese heuchelnde, wimmernde und zitternde Menge, welche zähneklappernd vor mir niederfällt und mich als ihren Gott und ihren Herrn anbetet; anders als diese nichtswürdigen, erbärmlichen Menschen, welche sich mein Volk nennen, und die sich von mir in das Joch spannen lassen, weil es ihnen geht, wie dem Stier, der nur deshalb gehorsam und dienstbereit ist, weil er so dumm ist, seine Macht und seine Kraft nicht zu kennen! Ach, glaube mir, Kathi, ich würde ein milder und verzeihender König sein, wenn das Volk nicht ein gar so dummes und verächtliches Ding wäre; ein Hund, der um so demüthiger und zärtlicher ist, je mehr wir ihn mißhandeln! Du, Kathi, Du bist anders, und ich freue mich deß! Du weißt, daß ich Elisabeth von meinem Hofe und aus meinem Herzen für immer verbannt habe, und doch bittest Du für sie! Das ist edel von Dir, und ich liebe Dich dafür, Kathi, und bewillige Dir Deine Bitte! Und damit Du siehst, Kathi, wie ich Dich liebe, und Dir vertraue,

will ich Dir jetzt ein Geheimniß offenbaren: Ich habe lange schon gewünscht, Elisabeth in meiner Nähe zu haben, aber ich schämte mich dieser Schwäche vor mir selber! Ich habe mich lange gesehnt, wieder einmal in die klugen großen Augen meiner Tochter zu sehen, und ihr ein gütiger und zärtlicher Vater zu sein, und an ihr ein wenig wieder gut zu machen, was ich an ihrer Mutter vielleicht verschuldet habe! Aber ich durfte es nicht, Kathi, denn wenn ich's that, würden sie gesagt haben, ich bereue, was ich gethan, und ein König darf niemals bereuen, niemals zugestehen, daß er einen Irrthum, oder einen Fehler begangen hat! Ein König muß unfehlbar sein, wie Gott selber, und niemals durch Bereuen oder Wiedergutmachen eingestehen, daß er nur ein schwacher, irrender Mensch ist, wie alle Andern! Siehst Du, deshalb bezwang ich meine Sehnsucht, und meine Vaterzärtlichkeit, welche von Niemand geahnt ward, und schien ein herzloser Vater, weil Niemand mir helfen und es mir erleichtern wollte, ein zärtlicher Vater zu sein! Ach, diese Höflinge! Sie sind so dumm, daß sie immer nur verstehen können, was just in unsern Worten wiederklingt; aber was unser Herz sagt und ersehnt,

davon wissen sie nichts! Du aber weißt davon, Kathi, Du bist ein feines Weib, und ein großmüthiges dazu! Komm, Kathi, diesen Kuß giebt Dir der dankbare Vater, und diesen, ja diesen, giebt Dir Dein Gemahl, meine schöne liebreizende Königin!

VII.

Vater und Tochter.

Tiefe Stille herrschte jetzt im Schloße von Whitehall, wie in ganz London. Die glücklichen Unterthanen König Heinrich's durften auf einige Stunden wenigstens ungefährdet in ihren Häusern bleiben, und hinter verschlossenen Fensterladen und bei verriegelten Thüren entweder schlummern und träumen, oder sich ihren Andachtsübungen, um welche man sie am Tage vielleicht als Verbrecher denuncirt hätte, hingeben! Sie durften sich einige Stunden dem süßen und beseligenden Traum überlassen, freie, und in ihrem Glauben und ihrem Denken unbehinderte Menschen zu sein, denn König Heinrich schlief, und auch Gardiner und der Lord Kanzler Wriothesly hatten ihre wachsamen und spähenden frommen Mörderaugen geschlossen und ruhten ein wenig aus von ihrem christlichen Häscheramt!

Der König, wie gesagt, schlief, und der ganze Hofstaat der beiden Majestäten ruhte aus von den Festlichkeiten des königlichen Hochzeitstages, welche dies Mal an Pomp und Glanz die fünf vorhergehenden Vermählungen noch bei weitem übertroffen hatten!

Indeß schien es, als ob nicht alle Hofbeamten der Ruhe pflegten und dem Beispiel des Königs folgten. Denn unfern von dem Schlafzimmer des königlichen Paares konnte man, obwohl die Fenster mit schweren Damastvorhängen verhüllt waren, dennoch an dem hellern Schein erkennen, daß man die Lichter noch nicht ausgelöscht, und wer genauer hingesehn, würde bemerkt haben, daß dann und wann sich ein menschlicher Schatten an den Vorhängen abzeichnete.

Der Bewohner dieses Zimmers war also noch nicht zur Ruhe gegangen und beängstigende Gedanken mußten es sein, welche ihn so ruhelos hin und wieder gehen machten!

Dieses Zimmer ward von Lady Jane Douglas, der ersten Ehrendame der Königin bewohnt! Gardiner's, des Bischofs von Winchesters mächtiger Einfluß, hatte den Wunsch Katharina's, die geliebte Jugendfreundin in ihrer Nähe zu haben, unterstützt, und ohne es zu ahnen hatte die Königin die Hand

geboten, um die gegen sie selber gerichteten Pläne des heuchlerischen Erzbischofs der Erfüllung näher zu bringen!

Denn Katharina wußte nicht, welche Veränderung in den vier Jahren, in welchen sie Jane nicht gesehen, in dem Character ihrer Freundin vorgegangen, sie ahnte nicht, wie unheilsvoll der Aufenthalt in dem strengkatholischen Dublin auf das leicht empfängliche Gemüth ihrer Jugendgespielin gewesen, und wie sehr es ihr ganzes Wesen umgestaltet hatte!

Die einst so heitere, so lebenslustige Lady Jane war eine strenggläubige Katholikin geworden, welche in fanatischem Eifer glaubte Gott zu dienen, wenn sie der Kirche diente und ihren Priestern unbedingten Gehorsam zollte!

Lady Jane Douglas war daher, Dank ihrem Fanatismus und der Lehre der Priester, eine vollkommene Heuchlerin geworden. Sie konnte lächeln, während sie heimlich in ihrem Herzen Haß und Rache brütete, sie konnte die Lippen Derer küssen, denen sie eben vielleicht Verderben geschworen, sie konnte sich eine harmlose, unschuldige Miene bewahren, während sie Alles beobachtete, und auf jeden Athemzug, jedes Lächeln, jedes Zucken der Augenwimpern achtete!

Es war daher für Gardiner, den Erzbischof von Winchester sehr wichtig gewesen, diese „Freundin" der Königin an den Hof zu bringen, und aus dieser Schülerin Loyola's sich eine Bundesgenossin und Freundin zu machen!

Lady Jane Douglas war allein, und im Zimmer auf und abgehend überlegte sie die Begebenheiten des heutigen Tages.

Jetzt, da Niemand sie beobachtete, hatte sie diese sanfte, ernste Miene abgelegt, welche man sonst an ihr zu sehen gewohnt war; ihr Antlitz verrieth in raschem Wechsel all die verschiedenen traurigen und heitern, stürmischen und zärtlichen Gefühle, welche sie bewegten!

Sie, welche bis dahin nur das Eine Ziel vor Augen gehabt, der Kirche zu dienen, und diesem Dienst ihr ganzes Leben zu weihen, sie, deren Herz bis dahin nur dem Ehrgeiz und der Frömmigkeit offen gewesen, sie fühlte heute ganz neue, nie geahnte Gefühle in demselben auftauchen!

Ein neuer Gedanke war in ihr Leben getreten, das Weib in ihr war erwacht, und es klopfte stürmisch an dieses Herz, um welches die Frömmigkeit eine verhärtende Rinde gelegt!

Sie hatte versucht, im Gebet sich zu sammeln, und ihre Seele so ganz anzufüllen mit dem Gedanken an ihren Gott und ihre Kirche, daß gar kein irdisches Denken und Wünschen mehr Platz darin finden könne. Aber immer wieder tauchte das edle und ernste Angesicht Henry Howards vor ihrem innern Auge empor, immer wieder glaubte sie seine ernste, melodische Stimme zu hören, welche wie mit zauberischen Klängen ihr Herz erbeben und zittern machte!

Sie hatte sich anfangs selber gesträubt vor diesen holden und beglückenden Phantasieen, welche ihr so seltsame und nie geahnte Gedanken aufdrängten, aber endlich siegte das Weib in ihr über die fanatische Katholikin und in einen Sessel niedergleitend überließ sie sich ihren Träumen und Phantasieen.

Ob er mich wieder erkannt hat? fragte sie sich selber, ob er noch sich erinnert, daß wir vor einem Jahr uns täglich in Dublin am Hofe des Königs sahen?

Aber nein, sagte sie dann traurig, er weiß nichts davon! Er hatte damals nur Auge und Sinn für seine junge Gemahlin! Ach, und sie war schön und lieblich wie eine Grazie! Aber ich, bin ich denn nicht auch schön, und haben nicht die edelsten Cavaliere mir gehuldigt, und in vergeblicher Liebe nach mir geseufzt?

Wie kommt es denn, daß ich da, wo ich gefallen möchte, immer übersehen werde? Wie kommt es, daß diese beiden einzigen Männer, an deren Aufmerksamkeiten mir jemals gelegen war, mich niemals bevorzugten? Ich fühlte, daß ich Henry Howard liebte, aber diese Liebe war eine Sünde, denn Graf Surrey war vermählt; ich riß also mein Herz gewaltsam los von ihm und gab es Gott, weil der einzige Mann, den ich hätte lieben können, meiner nicht begehrte! — Aber selbst Gott und die Frömmigkeit sind nicht im Stande das Herz eines Weibes ganz auszufüllen! Es war in meiner Brust noch Raum für den Ehrgeiz, und weil ich denn kein glückliches Weib sein konnte, wollte ich mindestens eine mächtige Königin sein! Oh, es war Alles so gut berechnet, so fein angelegt! Gardiner hatte schon dem Könige von mir gesprochen, und ihn seinem Plan geneigt gemacht, und während ich auf einen Ruf von ihm von Dublin hierher eile, kommt diese kleine Katharina Parre und entreißt ihn mir, und stürzt alle unsere Pläne um! Ach, ich werde ihr das nie vergeben! Ich werde mich zu rächen wissen! Ich werde sie zwingen, diese Stelle zu verlassen, welche mir gehört, und wenn es dazu keinen andern Weg giebt, so muß sie den Weg zum Schaffot

gehen, wie es Katharina Howard gethan! Ich will Königin von England werden, ich will —

Sie unterbrach sich plötzlich in ihrem Selbstgespräch und lauschte. Es war ihr als habe sie ein leises Klopfen an ihre Thüre vernommen!

Sie hatte sich nicht getäuscht; dieses Klopfen wiederholte sich jetzt, und zwar in einem eigenthümlichen, absichtlichen Tact.

Es ist mein Vater! sagte Lady Jane, und indem sie wieder ihre ernste und stille Miene annahm, ging sie hin die Thür zu öffnen.

Ach, Du erwartetest mich also, sagte Lord Archimbald Douglas, seine Tochter auf die Stirn küssend.

Ja, ich erwartete Euch, mein Vater! erwiederte Lady Jane lächelnd. Ich wußte, daß Ihr kommen würdet, um mir Eure Erfahrungen und Beobachtungen des heutigen Tages mitzutheilen, und mir Verhaltungsregeln für die Zukunft zu geben!

Der Graf ließ sich auf die Ottomane niedergleiten und zog seine Tochter zu sich nieder.

Du bist gewiß, daß uns Niemand belauschen kann?

Meine Frauen schlafen im vierten Zimmer und ich selber habe die Thüren bis zu ihnen verschlossen. Das Vorzimmer aber, durch welches Ihr gekommen,

ist, wie Ihr wißt, ganz leer und Niemand könnte sich darin verbergen. Es bleibt also nur noch übrig, die von dort auf den Corridor führende Thür zu schließen, um vor jedem Ueberfall sicher zu sein!

Sie eilte in das Vorzimmer, die Thüre zu schließen.

Jetzt, mein Vater, sind wir vor jedem Lauscher gesichert, sagte sie zurückkehrend und wieder ihren Platz auf der Ottomane einnehmend.

Und die Wände, mein Kind, weißt Du auch, ob die Wände sicher sind? Du siehst mich zweifelnd und erstaunt an? Mein Gott, welch' ein harmloses und unschuldiges kleines Mädchen Du noch immer bist! Habe ich Dir nicht immer diese weise und große Lehre wiederholt: Zweifle an Allem und mißtraue jeglichem Ding, selbst dem, welches Du siehst? Wer am Hofe sein Glück machen will, muß zu allererst Jedermann mißtrauen und ihn für seinen Feind halten, dem er deshalb schmeicheln muß, weil er ihm schaden könnte, und den er so lange umarmt und küßt, bis er ihm endlich in einer glücklichen Umarmung entweder den Dolch ganz unbemerkt in die Brust stoßen, oder das Gift in den Mund gießen kann! — Glaube weder den Menschen, noch den Wänden, Jane, denn ich sage Dir, Beide können noch so glatt und unschuldig aus-

sehen, es befindet sich doch ein Versteck hinter dem glatten Aeußern! Aber ich will's für heute glauben, daß diese Wände unschuldig sind und keinen Lauscher bergen! Ich will's glauben, weil ich dies Zimmer kenne! Es waren schöne und bezaubernde Tage, in denen ich es kennen lernte! Damals war ich noch jung und schön, und König Heinrich's Schwester war noch nicht vermählt an den König von Schottland, und wir liebten uns Beide so sehr! Ach, ich könnte Dir wundersame Geschichten aus jenen glücklichen Tagen erzählen! Ich könnte —

Aber, mein theurer Vater, unterbrach ihn Lady Jane, heimlich erbebend vor der entsetzlichen Aussicht, die so unzählige Male schon vernommene Geschichte seiner Jugendliebe noch einmal anhören zu müssen, ohne Zweifel seid Ihr so spät in der Nacht nicht hieher gekommen, um mir zu erzählen, was ich, verzeiht mir Mylord, was ich lange schon weiß! Ihr wolltet mir vielmehr das mittheilen, was Euer scharfer und untrüglicher Blick hier entdeckt hat!

Es ist war, sagte Lord Douglas traurig, ich werde jetzt zuweilen schwatzhaft, ein sicheres Zeichen, daß ich alt werde! Ich bin allerdings nicht gekommen, von der Vergangenheit zu sprechen, sondern von der Ge-

genwart! Sprechen wir also davon! Ach, ich habe an dem heutigen Tage viel erfahren, viel gesehen, viel beobachtet, und das Resultat meiner Beobachtungen ist: Du wirst König Heinrich's siebente Gemahlin!

Unmöglich, Mylord! rief Lady Jane, deren Antlitz wider ihren Willen einen freudigen Ausdruck annahm.

Ihr Vater bemerkte es. Mein Kind, sagte er, ich mache Dich darauf aufmerksam, daß Du immer noch Deine Züge nicht ganz in Deiner Gewalt hast! Du beabsichtigtest zum Beispiel eben die Zurückhaltende und Tugendhafte zu spielen, und Dein Gesicht hatte dennoch den Ausdruck einer stolzen Freude! Aber dies nebenbei! Die Hauptsache ist: Du wirst König Heinrich's siebente Gemahlin! Aber um es zu werden, bedarf es großer Aufmerksamkeit, einer vollständigen Kenntniß der hiesigen Verhältnisse, eines unablässigen Beobachtens aller Menschen, einer undurchdringlichen Verstellungskunst, und endlich vor allen Dingen einer ganz genauen und gründlichen Kenntniß des Königs, seiner Regierungsgeschichte und seines Charakters! Besitzest Du diese Letztere?

Vielleicht ein wenig, aber sicher nicht genügend! Denn, wie Ihr wißt, Mylord, lagen diese weltlichen Dinge mir weniger am Herzen, als die heilige Kirche, deren

Dienst ich mich geweiht, und welcher ich freudig mein ganzes Dasein, meine ganze Seele, mein ganzes Herz weihen würde, wenn sie selber nicht anders über mich bestimmt hätte! Ach, mein Vater, wäre es mir vergönnt gewesen, meiner Neigung zu folgen, so würde ich in Schottland mich in ein Kloster zurückgezogen haben, um mein Leben in stiller Betrachtung und frommen Bußübungen hinzubringen und vor jedem profanen Geräusch meine Seele und mein Ohr zu verschließen! Aber man hat meine Wünsche nicht berücksichtigen wollen, und durch den Mund seiner ehrwürdigen und heiligen Priester hat mir Gott befohlen, in der Welt zu bleiben, und das Joch der Größe und des Königsglanzes auf mich zu nehmen. Wenn ich also darnach trachte und strebe, Königin zu werden, so geschieht es nicht, weil dieser eitle Prunk und Glanz mich reizt, sondern einzig nur, weil durch mich die alleinseeligmachende Kirche wieder einen Stützpunkt bei diesem schwachen und wankelmüthigen König finden und weil ich ihn dem allein wahren Glauben wieder zuführen sollte!

Sehr gut gespielt! rief ihr Vater, welcher ihr, während sie gesprochen, starr und unverwandt in's Angesicht gesehen hatte. Auf mein Wort, sehr gut ge-

spielt. Alles war im vollkommensten Einklang, die Geberden, das Augenspiel, und die Stimme! Meine Tochter, ich nehme meinen Tadel zurück! Du hast Dich vollkommen in Deiner Gewalt! Aber laß uns von König Heinrich sprechen! Wir wollen ihn jetzt einer gründlichen Analyse unterwerfen, und keine Faser seines Herzens, kein Atom seines Gehirns soll von uns unbeachtet bleiben! Wir wollen ihn in seinem häuslichen, seinem politischen und seinem religiösen Leben beobachten und uns genau jede seiner Charaktereigenschaften klar machen, um ihn darnach behandeln zu können! Laß uns also zuerst von seinen Frauen sprechen. Ihr Leben und Sterben bietet gar herrliche Fingerzeige für Dich dar; denn ich leugne Dir nicht, es ist nicht ohne Schwierigkeit und ohne Gefahr, Heinrich's Gemahlin zu sein! Es bedarf dazu sehr viel persönlichen Muthes und einer sehr großen Kaltblütigkeit! Weißt Du, wer diese von allen seinen Frauen zumeist besaß? Das war seine erste Gemahlin, Katharina von Arragonien! Das war bei Gott ein kluges Weib und eine geborene Königin! Heinrich würde, so geizig er immer ist, mit Freuden den besten Edelstein aus seiner Krone dafür gegeben haben, wenn er irgend einen Schatten, die leiseste

Spur einer Untreue an ihr hätte entdecken können! Aber es gab durchaus kein Mittel, diese Frau auf das Schaffot zu führen, und sie durch Gift zu beseitigen, dazu war er zu feig und zu tugendhaft! Er ertrug sie daher so lange, als sie noch nicht zu alt war, um seinen lüsternen Augen Freude machen zu können. Aber nachdem er siebenzehn Jahre mit ihr verheirathet gewesen, wandelten den guten, frommen König plötzlich die Gewissensskrupel an, und weil er in der Bibel gelesen: „Du sollst Deine Schwester nicht heirathen," überkam diesen erhabenen und schlauen Monarchen eine fürchterliche Gewissensangst! Er fiel nieder auf seine Kniee und zerschlug sich die Brust und schrie: „ich habe eine große Sünde begangen; denn ich habe das Weib meines Bruders, also meine Schwester, geheirathet! Aber ich will wieder gut machen! Ich will diese verbrecherische Ehe lösen!" — Weißt Du, Kind, weshalb er sie lösen wollte?

Weil er Lady Anna Boulen liebte! sagte Jane lächelnd.

Ganz richtig! Katharina war alt geworden, und der König war immer noch ein junger Mann, und sein Blut schoß wie Feuerströme durch seine Adern! Aber er war noch ein wenig tugendhaft, und schüch-

tern, und die Haupteigenschaft seines ganzen Charakters war noch unentwickelt! Er war noch nicht blutgierig, das macht, er hatte noch kein Blut geleckt! Aber Du sollst sehen, wie bei jeder neuen Königin seine Blutgier sich steigerte, bis sie endlich jetzt zu einer verzehrenden Krankheit geworden ist! Wäre er damals schon gewesen, was er heute ist, so würde er irgend einen Verleumder gedungen haben, welcher ausgesagt hätte, er sei Katharina's Liebhaber gewesen! Aber er war noch so unschuldig, er wollte noch auf ganz legale Weise seine verliebten Gelüste befriedigen. Anna Boulen mußte also seine Gemahlin werden, damit er sie lieben könne! Und um dies zu erreichen, warf er der ganzen Welt den Fehdehandschuh hin, ward er der Feind des Pabstes und lehnte sich in offenem Widerstand gegen das heilige Oberhaupt der Kirche auf! Weil der heilige Vater seine Ehe nicht trennen wollte, ward König Heinrich zu einem Abtrünnigen und Gottesleugner! Er machte sich selber zum Oberhaupt seiner Kirche, und kraft dieser Eigenschaft erklärte er seine Ehe mit Katharina von Arragonien für ungültig! Er sagte, er habe nicht innerlich seine Einwilligung zu dieser Vermählung gegeben, und sie sei deshalb eigentlich gar nicht vollzogen wor-

den!*) Es ist wahr, Katharina hatte in der Prinzessin Maria einen lebenden Zeugen ihrer vollzogenen Ehe! Aber was kümmerte das den verliebten und eigensinnigen König! Prinzeß Maria ward für einen Bastard erklärt, und die Königin sollte jetzt weiter nichts mehr sein, als die Wittwe des Prinzen von Wales! Es ward Jedermann streng verboten, diese Frau, welche während siebenzehn Jahren seine Königin gewesen, noch länger mit diesem Titel zu bezeichnen, oder ihr die einer Königin gebührenden Ehren zu bezeigen! Niemand durfte sie anders nennen, als Prinzessin von Wales, und damit Nichts das gute Volk und die edle Königin selber in dieser Illusion störe, ward Katharina vom Hofe verbannt und in das Schloß exilirt, welches sie einst als Gemahlin des Prinzen Arthur von Wales bewohnt hatte. Auch gab ihr Heinrich nur den Hofstaat und das Jahrgeld, welches das Gesetz der Wittwe des Prinzen von Wales bestimmt!**)

Ich habe dies immer für eine der klügsten und feinsten Thaten unseres erhabenen Königs gehalten,

---

*) Burnet Vol. I pag. 37.

**) Ebendaselbst pag. 130.

und in dieser ganzen Ehescheidungsgeschichte hat sich der König mit einer bewunderungswürdigen Consequenz und Entschlossenheit benommen. Aber das macht: er war durch Widerstand gereizt worden! Merke Dir also dies, mein Kind, denn dies ist der Grund, warum ich Dir so ausführlich von diesen Dingen gesprochen habe, merke Dir also: König Heinrich ist durchaus nicht fähig irgend einen Widerspruch zu ertragen, oder einem Zwang sich zu unterwerfen! Wenn man ihn also für eine Sache gewinnen will, so muß man ihm dieselbe zu entziehen suchen; so muß man sie mit Schwierigkeiten und Hindernissen umgeben! Zeige Dich also spröde und gleichgültig, das wird ihn reizen, suche nie seine Blicke, dann wird er wünschen, den Deinigen zu begegnen, und wenn er Dich endlich liebt, sprich so lange von Deiner Tugend und Deinem Gewissen, bis Heinrich endlich, um Dein Gewissen zu beruhigen, diese lästige Katharina Parre auf das Blutgerüst schickt, oder es macht, wie er es mit Katharina von Arragonien gemacht, indem er erklärt, daß er innerlich nicht seine Zustimmung zu dieser Vermählung gegeben, und Katharina daher nicht Königin, sondern nur die Wittwe des Lord Neville's sei! Ah, seit er sich zum Oberpriester seiner Kirche gemacht, giebt es für ihn

in solchen Dingen gar kein Hinderniß mehr, denn nur Gott ist mächtiger als er!

Das beweist diese schöne Anna Boulen, Heinrich's zweite Gemahlin! Ich habe sie oft gesehen, und ich sage Dir, Jane, sie war von einer wunderbaren Schönheit, und wer sie ansah, der mußte sie lieben, und wem sie lächelte, der fühlte sich wie bezaubert und verklärt! Als sie dem König die Prinzessin Elisabeth geboren, hörte ich ihn sagen: jetzt stehe er auf dem Gipfel seines Glückes, am Ziel seiner Wünsche, denn die Königin habe ihm eine Tochter geboren und damit sei seinem Throne eine rechtmäßige und legitime Nachfolgerin gegeben! Aber dieses Glück dauerte indeß nur kurze Zeit!

Der König, welcher geglaubt hatte, daß Anna Boulen das schönste Weib sei, mußte, als die Leidenschaft ihm nicht mehr die Augen verblendete, doch erkennen, daß es noch schönere Frauen an seinem Hofe gäbe, die also noch mehr berufen seien, Königin von England zu werden! Er hatte Jane Seymour gesehen, und Jane war ohne Zweifel schöner als Anna Boulen, denn sie war noch nicht des Königs Gemahlin, und es setzte sich ihrem Besitz ein Hinderniß entgegen, — die Königin Anna Boulen!

Dieses Hinderniß mußte beseitigt werden! Heinrich hätte sich jetzt, kraft seiner Machtvollkommenheit wieder von seiner Gemahlin scheiden lassen können, aber er wollte sich nicht wiederholen, er wollte immer Original sein; und Niemand sollte sagen dürfen, daß seine Ehescheidungen nur der Deckmantel seiner wankelmüthigen Liebesgelüste seien!

Von Katharina von Arragonien hatte er sich scheiden lassen aus Gewissensscrupeln, für Anna Boulen mußte daher ein anderes Mittel ersonnen werden!

Der kürzeste Weg, um ihrer ledig zu werden, war das Schaffot! Warum sollte Anna ihn nicht gehen, da so Viele vor ihr ihn gegangen waren. Denn es war ein neues Moment in des Königs Leben getreten: der Tiger hatte Blut geleckt! Seine Triebe waren erwacht, und er schreckte nicht mehr zurück vor diesen purpurrothen Bächen, welche in den Adern seiner Unterthanen flossen! Er hatte der Lady Anna Boulen einen königlichen Purpurmantel gegeben, weshalb sollte sie ihm also nicht ihr purpurrothes Blut geben? Dazu bedurfte es nur Eines, nur eines Vorwandes! Und der war bald gefunden! Lady Rochfort war Jane Seymour's Tante, und sie fand einige Männer, von denen sie behauptete, sie seien die Lieb-

haber der schönen Anna Boulen gewesen. Sie, als die erste Kammerdame der Königin, konnte darüber allerdings die genauesten Aufschlüsse geben, und der König glaubte ihr! Er glaubte ihr, obwohl diese vier angeblichen Liebhaber der Königin, welche man zur Strafe ihres Verbrechens hinrichtete, noch mit Ausnahme eines Einzigen, auf dem Blutgerüste betheuerten, daß Anna Boulen unschuldig sei, und sie niemals in ihre Nähe gekommen seien! Der Einzige, welcher die Königin eines Liebesverhältnisses mit ihm beschuldigte, war James Smeaton, ein Musiker.*) Aber man hatte ihm für dieses Bekenntniß das Leben versprochen. Indessen hielt man es nicht für gerathen, dieses Versprechen zu erfüllen, denn man fürchtete, er möchte, mit der Königin confrontirt, nicht die Kraft haben, seine Behauptung aufrecht zu erhalten. Um aber nicht ganz undankbar zu sein für sein nützliches Bekenntniß, erzeigte man ihm die Gnade, ihn nicht mit dem Beil hinzurichten, sondern ihm die angenehmere und leichtere Todesart des Aufhängens zu gewähren!**)

Die schöne und liebliche Anna Boulen mußte also

---

*) Tytler.

**) Burnet Vol. I, pag. 205.

ihr Haupt auf den Block legen! An dem Tage, an welchem dies geschah, hatte der König eine große Jagd befohlen, und in der Frühe dieses Morgens ritten wir hinaus nach Epping Forest. Der König war anfangs ungewöhnlich heiter und humoristisch, und er befahl mir, neben ihm zu reiten, und ihm Einiges von der chronique scandaleuse unsres Hofes zu erzählen; zu meinen boshaften Bemerkungen lachte er, und je ärger ich verleumdete, desto heiterer ward der König! Endlich hielten wir an, der König hatte so viel gesprochen und gelacht, daß er zuletzt hungerig geworden war. Er lagerte sich daher unter einer Eiche, und inmitten seines Gefolges und seiner Hunde nahm er ein Frühstück ein, welches ihm sehr wohl behagte, obwohl er jetzt ein wenig stiller und schweigsamer geworden war und zuweilen mit sichtbarer Unruhe und Angst sein Antlitz nach der Gegend von London hinwandte! Plötzlich aber vernahm man von dorther den dumpfen Ton eines Kanonenschusses! Wir Alle wußten, daß dies das Signal sei, welches dem König verkünden sollte, daß Anna Boulens Haupt gefallen sei! Wir wußten es, und ein Schauder durchrieselte unsere Glieder! Der König allein lächelte, und indem er aufstand und sein Gewehr aus meinen Händen an-

nahm sagte er mit heiterem Gesicht: „es ist geschehen! Das Geschäft ist zu Ende! Koppelt die Hunde los, und laßt uns dem Eber folgen.“ *)

Das, sagte Lord Douglas traurig, das war die Leichenrede, welche König Heinrich seiner liebreizenden und unschuldigen Gemahlin hielt!

Ihr bedauert sie, mein Vater? fragte Jane verwundert. Anna Boulen war indeß doch eine Feindin unserer Kirche, eine Anhängerin der fluchwürdigen neuen Lehre!

Ihr Vater zuckte fast verächtlich die Achseln. Das hinderte doch nicht, daß Lady Anna zu den schönsten und lieblichsten Weibern Alt-Englands gehörte! Und übrigens, so sehr sie auch der neuen Lehre sich zuneigen mochte, hat sie doch uns einen wesentlichen Dienst erzeigt, denn sie war es, welche die Schuld trug an dem Tode von Thomas Morus. Weil er ihre Ehe mit dem Könige nicht gebilligt hatte, haßte sie ihn, wie der König ihn haßte, weil er den Eid auf die Suprematie des Königs nicht leisten wollte. Heinrich indeß

*) Des Königs eigene Worte. Tytler pag. 383. Man zeigt noch heute im Walde von Epping die Eiche, unter welcher dies geschah, und welche in der That nicht minder bedeutungsvoll ist, als die Eiche König Karls II.

würde ihn dennoch verschont haben, denn er besaß damals noch einigen Respect vor der Gelehrsamkeit und der Tugend, und Thomas Morus war ein so berühmter Gelehrter, daß er dem König imponirte! Aber Anna Boulen verlangte seinen Tod und so mußte Thomas Morus hingerichtet werden! Oh, glaube mir, Jane, es war eine erhabene und traurige Stunde für ganz England, die Stunde, in der Thomas Morus sein Haupt auf den Block legte. Wir allein, wir fröhlichen Leute im Schlosse zu Whitehall, wir waren heiter und guter Dinge! Wir tanzten eine neue Art von Tanz, zu welcher der König selber die Musik gemacht hatte. Denn Du weißt, der König ist nicht bloß Schriftsteller, sondern auch Componist, und so wie er jetzt fromme Bücher schreibt, componirte er damals Tänze.*) Nachdem wir uns an jenem Abend müde getanzt, spielten wir Karten. Just, während ich dem Könige einige Guineen abgewann, kam der Lieutenant des Towers mit der Nachricht von der vollbrachten Hinrichtung, und gab uns eine Schilderung der letzten Momente des großen Gelehrten. Der König warf seine Karten

*) Granger's biographical history of England. Vol. I, pag. 137.

hin, und einen zornigen Blick auf Anna Boulen werfend, sagte er mit zitternder Stimme: „Du bist Schuld an dem Tode dieses Mannes!" Dann stand er auf und begab sich in seine Gemächer, wohin ihm Niemand folgen durfte, selbst die Königin nicht. *) — Du siehst also, daß Anna Boulen ein Anrecht auf unsere Dankbarkeit hat, denn der Tod des Thomas Morus befreite Alt-England von einer andern großen Gefahr. Melanchton und Bucer, und mit ihnen einige der größten Kanzelredner Deutschlands, hatten sich auf den Weg gemacht, um nach London zu kommen und als Abgeordnete der protestantischen Fürsten Deutschlands den König zum Haupt ihres Bundes zu ernennen. Aber diese furchtbare Mähr von der Hinrichtung ihres Freundes schreckte sie zurück und ließ sie auf halbem Wege wieder umkehren!**)

Ruhe also der Asche der unglücklichen Anna Boulen, die indeß doch auch gerächt worden ist! Gerächt an ihrer Nachfolgerin, und Nebenbuhlerin, um derentwillen sie das Schaffot besteigen mußte, gerächt an Jane Seymour!

---

*) Tytler, 354.

**) Ebendas. pag. 357.

Sie war indeß des Königs geliebteste Gemahlin, sagte Jane, und als sie starb, trauerte der König zwei Jahre um sie!

Er trauerte! rief Lord Douglas verächtlich. Er hat um alle seine Frauen getrauert! Auch um Anna Boulen legte er Trauer an, und in seinem weißen Traueranzuge führte er am Tage nach Anna's Hinrichtung Jane Seymour zum Traualtar!*) Die äußere Trauer, was bedeutet die? Trauerte doch Anna Boulen auch um Katharina von Arragonien, welche sie vom Throne gestoßen! Acht Wochen sah man sie in gelben Trauerkleidern um Heinrichs erste Gemahlin, aber Anna Boulen war ein kluges Weib und sie wußte sehr wohl, daß die gelben Trauergewänder ihr vortrefflich standen. **)

Aber der König trauerte nicht bloß äußerlich, sagte Lady Jane, er trauerte wahrhaft, denn erst nach zwei Jahren entschloß er sich zu einer neuen Vermählung!

Graf Douglas lachte. Aber er erfreute sich in diesen zwei Wittwerjahren einer sehr schönen Geliebten, der französischen Marquise Montreuil, und er würde

*) Leti, Vol. I, pag, 180. Granger, Vol. I, pag. 119.

**) Ebendaselbst.

sie geheirathet haben, wenn das kluge schöne Weib es nicht vorgezogen hätte nach Frankreich zurückzukehren, weil sie es allzugefährlich fand Heinrich's Gemahlin zu werden! Denn es ist nicht zu leugnen, es schwebt ein Unstern über Heinrich's Königinnen, und keine von ihnen ist auf eine natürliche Weise vom Thron herabgestiegen!

Doch, mein Vater! Jane Seymour that es in sehr natürlicher Weise; sie starb im Wochenbett!

Ja wohl im Wochenbett! Und doch keines natürlichen Todes; denn sie konnte gerettet werden! Aber Heinrich wollte sie nicht retten! Seine Liebe war schon abgekühlt, und als die Aerzte ihn fragten: ob sie die Mutter oder das Kind retten sollten, antwortete er: „rettet das Kind, und laßt die Mutter sterben! Frauen kann ich noch genug bekommen!“*)

Ach, meine Tochter, ich wünsche Dir nicht, daß Du eines solchen natürlichen Todes sterben mögest, wie die arme Jane Seymour, um welche, wie Du sagst, der König zwei Jahre getrauert hat! Aber nach dieser Zeit geschah dem König etwas Neues, etwas ganz Außerordentliches! Er verliebte sich in ein Bild, und

*) Burnet

weil er, in seinem erhabenem Selbstgefühl überzeugt war, daß dieses schöne Bild, welches Holbein von ihm gemacht, durchaus nicht geschmeichelt, sondern nur ganz naturgetreu sei, kam er gar nicht auf die Vermuthung, es könne Holbein's Bildniß der Prinzessin Anna von Cleve etwa geschmeichelt und nicht ganz wahr sein! Der König also verliebte sich in ein Bild und schickte seine Gesandten nach Deutschland, um sich das Original des Portraits als seine Gemahlin nach England heimführen zu lassen! Er selber reiste ihr bis zum Landungsplatze nach Rochester entgegen! Ach, mein Kind, ich habe des Seltsamen und Drolligen viel erlebt in meinem erfahrungsreichen Leben, aber die Scene in Rochester gehört jedenfalls zu meinen pikantesten Erinnerungen! Der König war romantisch wie ein Dichter, verliebt wie ein zwanzigjähriger Jüngling, und so begann unsere romantische Brautfahrt, an welcher Heinrich verkleidet und unter dem Namen meines Cousins Theil nahm. Mir ward der schmeichelhafte Auftrag, als dem damaligen Stallmeister des Königs, der jungen Königin die Grüße ihres feurigen Gemahls zu bringen, und sie zu bitten, den Ritter zu empfangen, welcher ihr ein Geschenk des Königs überreichen solle. Sie gewährte meine Bitte mit einem grinsenden Lä-

cheln, welches eine furchtbare Reihe gelber Zähne sichtbar werden ließ; ich öffnete die Thür und hieß den König eintreten. Ach, diese Scene hättest Du erleben müssen! Es ist die einzige Buffoparthie in dieser blutigen Tragödie von Heinrich's Ehestand! Du hättest sehen müssen, mit welcher hastigen Ungeduld der König herein stürzte, dann plötzlich bei ihrem Anblick zurücktaumelte, und die Prinzessin anstarrte, und langsam zurückweichend, mir das kostbare Geschenk, welches er mitgebracht, schweigend in die Hand drückte, indem er zugleich einen zornflammenden Blick auf den Erzbischof Cromwell schleuderte, welcher zuerst ihm dieser Prinzessin Bildniß gebracht und ihn für diese Heirath gewonnen hatte! Der romantische feurige Liebhaber war mit diesem ersten Blick auf die Geliebte verschwunden, und der König allein war übrig geblieben! Er näherte sich der Prinzessin wieder, aber dies Mal als König. Er überwand sich so weit, sie willkommen zu heißen und mit seinen Lippen ihre Wange zu streifen! Dann aber nahm er hastig meine Hand, und zog mich mit sich hinaus, indem er den Uebrigen winkte, ihm zu folgen. Und als wir endlich die Atmosphäre dieser armen, häßlichen Prinzessin verlassen und uns weit genug von ihr entfernt hatten, sagte der König mit

zornigem Gesicht zu Cromwell: „Das nennt Ihr eine Schönheit? Eine flandrische Mähre ist sie, aber keine Prinzessin!“ *) — Und so zog diese Wolke, welche unsere Religion und unsere Kirche bedrohte, still und gefahrlos an uns vorüber! Wäre Anna von Cleve, die Schwester, Nichte, Enkelin und Tante aller deutschen protestantischen Fürsten schön gewesen, so drohte unserer Kirche eine unabsehbare Gefahr! Aber Gott selber war mit uns und seiner Kirche, und seine erhabene Allwissenheit zeichnete schon bei ihrer Geburt Anna von Cleve's Angesicht und machte ihre Häßlichkeit zu einer Waffe, mit welcher die ehrgeizigen und hochfahrenden Pläne der Ketzer dereinst bekämpft werden sollten! Der König vermochte seinen Widerwillen nicht zu überwinden, und wieder mußte sein Gewissen, welches immer dann am zartesten und scrupulösesten erschien, wenn es am weitesten und rücksichtslosesten war, ihm zu Hülfe kommen!

Der König erklärte, nur äußerlich, nicht aber in seinem innersten Gewissen in diese Heirath gewilligt zu haben, vor welcher er jetzt zurück bebe, weil sie eigentlich nichts Anderes sein würde, als ein Treubruch,

*) Burnet pag. 174. — Tytler 418.

ein Meineid und eine Bigamie. Denn Anna's Vater hatte sie ja einst dem Sohne des Herzogs von Lothringen verlobt, er hatte ihm sein feierliches Wort gegeben, sie nach erlangter Volljährigkeit dem jungen Herzog zum Weibe zu geben; die Ringe waren schon gewechselt, die Ehepacten schon aufgesetzt worden. Anna von Cleve war also eigentlich bereits vermählt, und Heinrich mit seinem zarten Gewissen konnte daher die schon Vermählte nicht zu seinem Weibe machen!*) Er machte sie daher zu seiner Schwester und gab ihr den Palast von Richmond zur Residenz, wenn sie in England bleiben wolle. — Sie nahm es an; ihr Blut, welches kalt und still durch ihre Adern schlich, empörte sich nicht bei dem Gedanken verschmäht und verstoßen zu sein! Sie nahm es an und blieb in England! —

Sie war verstoßen, weil sie häßlich war, und jetzt wählte der König Katharina Howard zu seiner fünften Gemahlin, weil sie schön war! — Von dieser Ehe weiß ich Dir wenig zu sagen, denn in dieser Zeit war ich bereits als Gesandter nach Dublin gegangen, wohin Du mir bald folgtest! Katharina war sehr

---

*) Burnet.

schön, und des Königs alterndes Herz flammte noch einmal in jugendlicher Liebe hoch empor! Er liebte sie so glühend, wie keine andere seiner Frauen, er war so glücklich durch sie, daß er vor aller Welt in der Kirche niederknieend mit lauter Stimme Gott dankte, für das Glück, welches ihm seine schöne junge Königin bereite! Aber was willst Du? Eben als der König es pries, war er auf dem Gipfel seines Glückes angelangt, und anderen Tages schon ward er hinunter geschleudert in den Abgrund! Ja, Tags zuvor dankte er Gott für sein Glück, und am andern Morgen schon ward Katharina Howard eingekerkert und als ein treuloses Weib, eine schamlose Buhlerin angeklagt!*) Mehr als sieben Liebhaber waren ihrem königlichen Geliebten vorangegangen, und einige derselben hatten sie sogar auf dieser Triumphreise durch Yorkshire, welche sie an der Seite ihres Königlichen Gemahls gemacht, begleitet! Dies Mal war es kein Vorwand, denn Heinrich hatte noch nicht Zeit gehabt, sich in ein anderes Weib zu verlieben, und Katharina hatte es so gut verstanden, ihn zu fesseln und immer neue Gluthen in ihm anzufachen! Aber eben weil er

---

*) Tytler pag. 432.

sie liebte, konnte er ihr nicht verzeihen ihn getäuscht zu haben! In der Liebe ist so viel Grausamkeit und Haß, und Heinrich, welcher gestern noch zu ihren Füßen gelegen, flammte heute vor Zorn und Eifersucht, wie gestern vor Liebe und Entzücken! In seinem Zorn indeß noch liebte er sie, und als er die unzweifelhaften Beweise ihrer Schuld in Händen hielt, da weinte er wie ein Kind! Aber da er nicht mehr ihr Liebhaber sein konnte, wollte er ihr Henker werden; da sie den Purpur seines Königsmantels befleckt hatte, wollte er ihn auffärben mit ihrem eigenen, purpurrothen Blut! Und er that es! Katharina Howard mußte ihr schönes Haupt auf den Block legen, wie es vor ihr Anna Boulen gethan, und Anna's Tod ward jetzt noch einmal gerächt! Lady Rochfort war damals die Anklägerin Anna Boulen's gewesen, und ihr Zeugniß hatte diese Königin auf das Schaffot gebracht; jetzt aber ward sie überführt, Katharina Howard's Helferin und Vertraute bei ihren Liebesaventüren gewesen zu sein, und mit Katharina bestieg auch Lady Rochfort das Blutgerüst! —

Ach, der König bedurfte einer langen Zeit um sich von diesem Schlage zu erholen, er suchte zwei Jahre nach der reinen, unbescholtenen Jungfrau, welche seine

Königin werden konnte, ohne Gefahr vor dem Blutgerüst! Aber er fand keine, und so nahm er sich denn Lord Neville's Wittwe, Katharina Parre! — Aber Du weißt, mein Kind, der Name Katharina ist ein unheilsvoller für Heinrich's Gemahlinnen. Die erste Katharina hat er verstoßen, die zweite enthauptet! Was wird er mit der Dritten thun?

Lady Jane lächelte. Katharina liebt ihn nicht, sagte sie, und ich glaube, sie würde gerne, wie Anna von Cleve, darein willigen statt seines Weibes, seine Schwester zu werden!

Katharina liebt den König nicht? fragte Lord Douglas in athemloser Spannung. Sie liebt also einen Andern?

Nein, mein Vater! Ihr Herz ist noch wie ein weißes Blatt, es steht noch kein einziger Name darauf geschrieben!

So müssen wir einen Namen darauf schreiben, und dieser Name muß sie auf das Schaffot oder in die Verbannung treiben! sagte ihr Vater heftig.

VIII.

Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Eine Pause war eingetreten. Lord Douglas hatte sich zurückgelehnt in die Ottomane, und schien sich hochathmend ein wenig zu erholen von der Anstrengung des langen Redens. Aber während er ruhte, waren seine großen, stechenden Augen immerfort auf Jane gerichtet, welche, in die Kissen zurückgelehnt, gedankenvoll in die leere Luft hinstarrte und ihres Vaters Anwesenheit ganz vergessen zu haben schien.

Ein schlaues Lächeln umspielte bei dieser Wahrnehmung auf einen Moment des Grafen Angesicht, aber es verschwand schnell, und jetzt legte sich seine Stirn in tiefe, sorgenvolle Falten!

Da er sah, daß Lady Jane sich immermehr in ihre Träumereien versenkte, legte er endlich seine Hand

auf ihre Schulter und fragte hastig: Woran denkst Du Jane?

Sie schrak heftig zusammen und blickte den Grafen verwirrt an. Ich denke an Alles das, was Ihr mir gesagt habt, mein Vater, sagte sie endlich gefaßt. Ich überlege, welchen Vortheil ich daraus für unsere Zwecke ziehen könnte!

Lord Douglas schüttelte den Kopf mit einem ungläubigen Lächeln. Hüte Dich, Jane, sagte er endlich feierlich, hüte Dich, daß Dein Herz Deinen Kopf nicht belüge! Wenn wir unser Ziel hier erreichen wollen, so mußt Du vor allen Dingen Dir ein kaltes Herz und einen kalten Kopf bewahren! Besitzest Du Beides noch, Jane?

Sie schlug vor seinen durchbohrenden Blicken die Augen verwirrt nieder. Lord Douglas sah es, und ein heftiges Wort trat schon auf seine Lippen. Aber er hielt es zurück! Als kluger Diplomat wußte er, daß es zuweilen gerathener ist, eine Sache durch Ignoriren zu tödten, denn sich in einen offenen Kampf mit ihr einzulassen!

Die Gefühle sind wie die Drachenzähne des Theseus. Wenn man sie bekämpft, wachsen sie immer neu — und mit immer verstärkter Kraft wieder aus dem Boden hervor!

Lord Douglas hütete sich daher wohl, die Verwirrung seiner Tochter zu bemerken. Verzeih', meine Tochter, sagte er, wenn ich in meinem Eifer und in meiner zärtlichen Sorge um Dich zu weit ging! Ich weiß, daß Dein lieber und schöner Kopf kalt genug ist, um die Krone tragen zu können, ich weiß, daß in Deinem Herzen der Ehrgeiz und die Religion allein wohnen! Laß uns also ferner noch überlegen, was wir zu thun haben, um zu unserm Ziel zu gelangen!

Wir haben von Heinrich, dem Ehemann gesprochen, von Heinrich dem Menschen; und ich hoffe, Du hast einige nützliche Lehren aus dem Schicksal seiner Weiber gezogen! Du hast daraus ersehen, daß man alle guten und alle schlimmen Eigenschaften eines Weibes besitzen muß, um diesen halsstarrigen und tyrannischen, diesen wollüstigen und bigotten, diesen eitlen und sinnlichen Mann, den der Zorn Gottes zum König von England gemacht hat, beherrschen zu können! Du mußt vor allen Dingen die schwere Kunst des Coquettirens vollständig inne haben! Du mußt Dich zu einem weiblichen Proteus machen! Heute eine Messaline, morgen eine Betschwester, heute eine Gelehrte, morgen ein tändelndes Kind, mußt Du den König immer zu überraschen, zu spannen, zu erheitern suchen!

Du mußt Dich niemals dem gefährlichen Gefühl der Sicherheit überlassen, denn Königs Heinrichs Gemahlin ist in der That niemals sicher! Das Beil schwebt immer über ihrem Haupte, und Du mußt Deinen Gemahl immer nur als einen wankelmüthigen Liebhaber betrachten, den Du alle Tage auf's Neue zu erobern hast!

Ihr sprecht, als ob ich schon des Königs Gemahlin wäre! sagte Lady Jane lächelnd. Und doch will mir scheinen, als ob bis dahin noch viele Schwierigkeiten zu bekämpfen wären, die vielleicht sogar unüberwindlich sein möchten!

Unüberwindlich! rief ihr Vater achselzuckend. Mit dem Beistand der heiligen Kirche giebt es gar keine unüberwindlichen Hindernisse! Nur müssen wir unseres Zweckes und unserer Mittel uns genau bewußt sein! Verschmähe es also nicht, immer und immer wieder den Character dieses Königs zu sondiren, und sei gewiß, Du wirst immer wieder eine neue, verborgene Falte, eine überraschende Eigenthümlichkeit in ihm finden! — Wir haben von ihm gesprochen, als Gatte und Familienvater, aber von seiner religiösen und politischen Bedeutung sagte ich Dir noch nichts! Und das, mein Kind, ist doch die Hauptsache seines ganzen Wesens!

Zuvörderst, Jane, will ich Dir also ein Geheimniß sagen. Der König, welcher sich zum Oberpriester seiner Kirche gemacht, den der Pabst einst „den Ritter der Treue und des Glaubens" genannt hat, der König besitzt im Grunde seines Herzens gar keine Religion! Er ist ein schwankendes Rohr, welches der Wind heute hierhin, morgen dorthin wendet! Er weiß selber nicht was er will, und mit beiden Partheien coquettirend, ist er heute ein Ketzer, um sich als einen starken, vorurtheilsfreien, vernunftdurchleuchteten Mann zu zeigen, morgen ein Katholik, um sich als den gehorsamen und demüthigen Knecht Gottes zu beweisen, der nur in der Liebe und in der Frömmigkeit sein Heil sucht und findet! — Aber für beide Glaubensbekenntnisse besitzt er innerlichst eine tiefe Gleichgültigkeit, und hätte der Pabst ihm damals keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, hätte er diese Scheidung von Katharinen gebilligt, so würde König Heinrich immer ein sehr guter und thätiger Diener der katholischen Kirche geblieben sein! Aber man war unklug genug, ihn durch Widerspruch zu reizen, man stachelte seine Eitelkeit und seinen Stolz zum Widerstande empor, und so ward Heinrich ein Kirchenreformator, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus reinem

Oppositionsgelüste! Und das, mein Kind, mußt Du niemals vergessen, denn vermöge dieses Hebels kannst Du ihn einst sehr gut wieder zu einem strenggläubigen, pflichtgetreuen und gehorsamen Diener der heiligen Kirche umgestalten! Er hat sich vom Pabst losgesagt und sich die Suprematie der Kirche angemaßt, aber er konnte doch nicht in sich den Muth finden, sein Werk durchzuführen und sich ganz der Reformation in die Arme zu werfen! Indem er der Person des Pabstes opponirte, ist er doch der Kirche immer noch ergeben geblieben, obwohl er es vielleicht selber nicht weiß! Er ist kein Katholik und hört die Messe, er hat die Klöster aufgehoben und doch den Priestern das Heirathen untersagt, er läßt das Abendmahl in einerlei Gestalt austheilen und glaubt an die wirkliche Verwandlung des Weins in das heilige Blut des Erlösers! Er hebt die Klöster auf und befiehlt doch, daß Gelübde der Keuschheit, vom Mann oder Weib ausgesprochen, getreu gehalten werden müssen; und zuletzt noch ist die Ohrenbeichte ihm ein nothwendiger Bestandtheil seiner Kirche! Und das nennt er seine sechs Artikel *) und die Basis seiner „englischen

*) Burnet Vol. I pag. 259. — Tytler pag. 402.

Kirche!“ Armer, kurzsichtiger und eitler Mann! Er weiß nicht, daß er Alles dieses nur gethan, weil er selber sich zum Pabst machen wollte, und daß er weiter nichts ist als der Gegenpabst des heiligen Vaters zu Rom, den er in gotteslästerlichem Hochmuth „den Bischof von Rom“ zu nennen wagt!

Aber für dieses Wagniß, sagte Jane mit glühenden Zornesblicken, hat der Bannstrahl ihn getroffen, und sein Haupt verflucht, und ihn dem Haß, der Verachtung und dem Hohn seiner eigenen Unterthanen Preis gegeben! Dafür nennt ihn der heilige Vater mit Recht „den abtrünnigen und verlorenen Sohn, den gotteslästernden Usurpator der heiligen Kirche!“ Dafür hat ihn der Pabst seiner Krone für verlustig erklärt, und sie demjenigen versprochen, der ihn mit Waffengewalt besiegen würde! Dafür hat der Pabst allen seinen Unterthanen verboten ihm zu gehorchen, und ihn als König zu ehren und anzuerkennen!*)

Und er ist doch König von England geblieben, und seine Unterthanen gehorchen ihm doch in sclavischer Unterthänigkeit! rief Graf Douglas achselzuckend. Es war sehr wenig weise, in seinen Drohungen so

---

*) Leti Vol. I pag. 134.

weit zu gehen, denn man soll niemals mit Strafen drohen, welche man nicht zugleich im Stande ist, wirklich zu verhängen! — Dieser römische Bannfluch hat dem König leider mehr genützt, als geschadet, denn er hat den König zu stolzerer Opposition getrieben und seinen Unterthanen bewiesen, daß man sehr wohl von dem Bannstrahl getroffen und doch im Glück und Vollgenuß seines Lebens sein kann!

Der Bannfluch des Pabstes hat dem König gar nichts geschadet, sein Thron hat nicht das leiseste Erzittern davon gespürt, aber der Abfall des Königs hat dem heiligen Stuhle in Rom eine empfindliche Stütze geraubt, und deshalb müssen wir den treulosen König der heiligen Kirche wiederzuführen, denn sie bedarf seiner! Und das ist das Werk, meine Tochter, welches Gott und der Wille seines heiligen Vertreters in Deine Hände legen will! Ein schönes, ruhmreiches und zugleich lohnendes Werk, denn es macht Dich zu einer Königin! Aber ich wiederhole Dir, sei vorsichtig, reize den König niemals durch Widerspruch! Ohne es zu wissen, muß man den Schwankenden dorthin führen, wo das Heil seiner wartet! Denn, wie gesagt, er ist ein Schwankender, und in dem stolzen Hochmuth seines Königthums maßt er sich

an, über den Parteien stehen zu wollen und selber eine neue Kirche gründen zu können, eine Kirche, welche keine katholische und keine protestantische ist, sondern seine Kirche; welcher er in den sechs Artikeln, dem sogenannten „Blutigen Statut" ihre Gesetze gegeben!

Er will nicht Protestant, nicht Katholik sein, und um seine Unparteilichkeit zu zeigen, ist er beiden Parteien ein gleich furchtbarer Verfolger! So ist es dahin gekommen, daß man sagen muß: in England hängt man die Katholiken und verbrennt diejenigen, welche es nicht sind!*) Es macht dem König ein Vergnügen, mit fester und grausamer Hand die Waage zwischen beiden Parteien zu halten, und an demselben Tage, an welchem er einen Papisten einkerkern läßt, weil er die Suprematie des Königs bestritten hat, läßt er einen Reformirten foltern, weil er die wirkliche Verwandlung des Weins geleugnet oder vielleicht über die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte gestritten hat! Sind doch während der letzten Parlamentssitzung fünf Menschen aufgehangen worden, weil sie die Suprematie bestritten, und fünf Andere verbrannt, weil sie zu den Ansichten der Reformirten sich bekannten! Und diesen

*) Leti Vol. I pag. 142.

Abend, Jane, an diesem Hochzeitsabend des Königs, hat man, auf besondern Befehl des Königs, welcher seine Unparteilichkeit als Oberhaupt der Kirche zeigen wollte, Katholiken und Protestanten, je zwei und zwei, wie die Hunde zusammengekoppelt und sie auf die Scheiterhaufen geschleudert, indem man die Katholiken als Hochverräther und die Andern als Ketzer verurtheilte!*)

Oh, sagte Jane schaudernd und erblassend, ich will nicht Königin von England werden! Mir graut vor diesem grausamen, wilden König, dessen Herz ganz ohne Mitleid und ohne Erbarmen ist!

Ihr Vater lachte. Weißt Du denn nicht, Kind, wie man eine Hyäne sanft machen und einen Tiger zähmen kann? Man wirft ihnen immer wieder auf's Neue eine Beute hin, welche sie verschlingen können, und da sie das Blut so sehr lieben, giebt man ihnen immerfort Blut zu trinken, damit sie niemals darnach zu dürsten haben! Des Königs einzige, feste und unveränderliche Eigenschaft ist seine Grausamkeit und seine Blutgier, man muß also immer einige Nahrung

---

*) Tytler pag. 28.

für diese bereit halten, dann wird er immer ein sehr liebevoller und gnädiger König und Gemahl sein!

Und an Gegenständen für seine Blutgierde fehlt es nicht! Es sind so viele Männer und Frauen an seinem Hofe, und wenn er grade in seiner blutdürstigen Laune ist, gilt es Heinrich ganz gleich, wessen Blut er verschlingt! Er hat das Blut seiner Weiber und seiner Verwandten vergossen, er hat Diejenigen hingerichtet, welche er seine vertrautesten Freunde nannte, er hat die edelsten Männer seines Reiches auf das Schaffot geschickt!

Thomas Morus kannte ihn sehr wohl und in einem einzigen treffenden Wort hat er des Königs ganzes Wesen zusammengefaßt! Ah, es ist mir, als sähe ich eben das stille und sanfte Gesicht dieses Weisen, als sähe ich ihn in jener Fensternische stehen, und den König neben ihm, die Arme um den Hals des Großkanzlers Morus gelegt und seiner Rede mit einer Art ehrfurchtsvoller Andacht zuhörend! Und als der König gegangen war, trat ich zu Thomas Morus heran und wünschte ihm Glück zu der großen und aller Welt erkennbaren Gunst, in welcher er sich beim König befände. Der König liebt Euch wahrhaft, sagte ich. — „Ja," erwiederte er mit seinem stillen und

traurigen Lächeln, „ja, der König liebt mich wirklich! Das würde ihn aber keinen Moment hindern, für einen kostbaren Brillant, eine schöne Frau, oder eine Handbreit Landes in Frankreich meinen Kopf hinzugeben!“ *) Er hatte Recht, und für eine schöne Frau mußte wirklich das Haupt dieses Weisen fallen, von welchem der allerchristliche Kaiser und König Karl der Fünfte sagte: „wäre ich Herr eines solchen Dieners gewesen, von dessen Fähigkeit und Größe wir selber viele Jahre hindurch so manche Erfahrung gemacht; hätte ich einen so weisen und ernsten Rathgeber besessen, wie es Thomas Morus war, so würde ich lieber die beste Stadt meines Reiches, als einen so würdigen Diener und Rath verloren haben!“ **) — Nein, Jane, Das sei Dein erstes und heiligstes Gesetz, daß Du dem Könige niemals vertrauest, und niemals auf die Dauer seiner Neigung und seiner Gunstbezeugungen rechnest. Denn in der Perfidie seines Herzens beliebt es ihm oft, diejenigen mit Gnadenbeweisen zu überschütten, deren Verderben er schon beschlossen hat, und heute als Opferlämmer Diejenigen

*) Leti. Vol. I pag. 194.

**) Tytler 354.

zu schmücken und mit Orden und Brillanten zu behängen, welche er morgen zur Schlachtbank führen will! Es schmeichelt seiner Eigenliebe, dem Löwen gleich noch ein wenig mit dem Hündchen zu spielen, das er verschlingen will! So machte er es mit Cromwell, dem langjährigen Rathgeber und Freund, der indeß das Unglück gehabt, daß Anna von Cleve dem Bildniß nicht entsprach, welches Cromwell dem König überreicht hatte! Aber es sollte nicht gesagt werden, daß der König seinen großen und weisen Staatskanzler deshalb strafen wollte, weil er ihm ein häßliches Weib gegeben! Er machte ihn also zum Grafen von Essex, decorirte ihn zum Ritter des Hosenbandordens und ernannte ihn zum Lord Oberkammerherrn, und dann erst, als Cromwell sich ganz sicher fühlte und stolz sich blähete in dem Sonnenschein der königlichen Gunst, dann erst ließ der König ihn verhaften und in den Tower schleppen, um ihn als Hochverräther anzuklagen!*) Und so ward Cromwell hingerichtet, weil Anna von Cleve dem König nicht wohlgefiel, und weil Hans Holbeins Bild geschmeichelt hatte!

Aber jetzt ist es genug von der Vergangenheit,

*) Tytler pag. 423.

Jane! Jetzt laß uns von der Gegenwart und von der Zukunft sprechen, meine Tochter! Jetzt laß uns auf Mittel sinnen, zu allererst diese Frau zu stürzen, welche uns im Wege steht! Ist sie erst einmal gestürzt, dann wird es uns nicht schwer fallen, Dich an ihren Platz zu stellen! Denn jetzt bist Du da, und in der Nähe des Königs! Das war der große Fehler bei unsern frühern Bestrebungen, daß wir nicht gegenwärtig waren, daß nur durch Mittler und Vertraute gewirkt werden konnte! Der König sah Dich nicht, und seit der unglücklichen Affaire mit Anna von Cleve mißtrauete er den Bildnissen! Ich wußte das sehr wohl, denn ich, mein Kind, vertraue Niemand, auch den treuesten und ergebensten Freunden nicht! Ich baue auf Niemand als auf uns selber! Wären wir hier gewesen, würdest Du schon jetzt, an Katharina Parre's Stelle, Königin von England sein! Aber ich war zu unserm Mißgeschick noch Günstling des Regenten von Schottland, und als solcher durfte ich es nicht wagen mich Heinrich wieder zu nahen! Es bedurfte, daß ich dort in Ungnade fiel, um hier wieder der Gunst des Königs gewiß zu werden!

Ich fiel also in Ungnade und flüchtete mich mit Dir hieher! Jetzt also sind wir hier, und der Kampf möge denn beginnen! Und Du hast heute schon einen

großen Schritt zum Ziel gethan! Du hast die Aufmerksamkeit des Königs auf Dich gelenkt und Dich in Katharina's Gunst noch sicherer gestellt! Ich gestehe Dir, Jane, ich bin bezaubert von Deinem klugen Benehmen gewesen! Dü hast Dir heute alle Parteien gewonnen, und es war bewunderungswürdig klug, daß Du dem Grafen Surrey zu Hülfe kamst, indem Du zugleich die ketzerische Hofpartei gewannst, welcher Anna Askew angehört! Oh, in der That, Jane, es war ein Staatsstreich, den Du führtest! Denn die Familie der Howard's ist die mächtigste und größte am Hofe, und Graf Henry Surrey gehört zu ihren edelsten Vertretern! Wir haben also jetzt schon eine mächtige Partei am Hofe, eine Partei, welche nur das heilige und hohe Ziel vor Augen hat, der heiligen Kirche wiederum zu ihrem Siege zu verhelfen, und welche still und verschwiegen nur dahin trachtet, den König wieder mit dem Pabste zu versöhnen! Henry Howard, Graf von Surrey, ist gleich seinem Vater, dem Herzog von Norfolk, ein guter Katholik, wie es seine Nichte, Katharina Howard war; nur daß sie nebst Gott und der Kirche noch ein wenig allzusehr die Ebenbilder Gottes, die hübschen Männer liebte! — Das war es, was der andern Partei den

Sieg verschaffte, und welches machte, daß der ketzerischen Hofpartei noch einmal die katholische unterliegen mußte! — Ja, für den Augenblick hat Cranmer mit Katharina uns besiegt, aber bald wird Gardiner mit Jane Douglas die Ketzer besiegen und auf das Blutgerüst führen! Das ist unser Plan, und wir werden, so Gott will, ihn vollführen!

Aber es wird ein schwieriges Werk sein! sagte Lady Jane seufzend. Die Königin ist eine reine, klare Seele, sie hat einen klugen Kopf und einen klaren Blick! Sie ist zudem unschuldsvoll in ihren Gedanken und bebt mit wahrhaft jungfräulichem Zagen vor jeder Sünde zurück!

Man muß ihr dieses Zagen abgewöhnen, und das ist Deine Aufgabe Jane! Du mußt ihr diese strengen Tugendbegriffe rauben, Du mußt mit schmeichelnder Stimme ihr Herz umgarnen und es verlocken zu der Sünde!

Oh, das ist ein infernalischer Plan! sagte Lady Jane erblassend. Das wäre ein Verbrechen, mein Vater, denn das hieße nicht bloß ihr irdisches Glück zerstören, sondern auch ihre Seele gefährden! Ich soll sie zum Verbrechen verlocken, das ist Euer schmachvolles Begehren? Aber ich werde Euch nicht gehorchen!

Es ist wahr, ich hasse sie, denn sie steht meinem Ehrgeiz im Wege; es ist wahr, ich will sie verderben, denn sie trägt die Krone, welche ich besitzen will; aber niemals werde ich so schmachvoll sein, das Gift selber in ihr Herz zu gießen, an welchem sie zu Grunde gehen soll! Mag sie selber das Gift sich suchen, ich werde ihre Hand nicht zurückhalten, ich werde sie nicht warnen! Mag sie selber die Wege der Sünde suchen, ich werde ihr nicht sagen, daß sie sich verirrt hat, sondern ich werde von ferne ihr nachschleichen und jeden ihrer Schritte ausspähen und jedes Wort und jeden Seufzer belauschen, und wenn sie ein Verbrechen begangen hat, dann werde ich sie verrathen, und sie ihren Richtern übergeben! Das ist es, was ich thun kann, und thun werde! Ich will der Dämon sein, welcher sie im Namen Gottes aus dem Paradiese vertreibt, aber nicht die Schlange, welche sie im Namen des Teufels zur Sünde verlockt!

Sie schwieg und lehnte sich hochathmend zurück in die Kissen; aber jetzt legte sich die Hand ihres Vaters mit krampfhaftem Griff auf ihre Schulter, und mit zornblitzenden Augen, bleich vor Wuth starrte er sie an. —

Lady Jane stieß einen Schrei des Entsetzens aus!

Sie, welche ihren Vater immer nur lächelnd und gütevoll gesehen, sie kannte kaum dieses von Wuth entstellte Angesicht, sie konnte sich kaum überzeugen, daß dieser Mann mit den feuersprühenden Augen, den finstern Augenbrauen, den vor Zorn bebenden Lippen wirklich ihr Vater sei!

Du willst nicht? rief er mit dumpfer, drohender Stimme. Du wagst es Dich aufzulehnen gegen die heiligen Gebote der Kirche? Hast Du also vergessen, was Du den heiligen Vätern gelobt hast, deren Schülerin Du bist? Hast Du vergessen, daß die Brüder und Schwestern des heiligen Bundes keinen andern Willen haben dürfen, als den ihres Meisters? Hast Du vergessen des erhabenen Gelübdes, welches Du unserm Meister Ignatius von Loyola gethan? Antworte mir, ungetreue und ungehorsame Tochter der Kirche! Wiederhole mir den Schwur, welchen Du geleistet, als er Dich aufnahm in die heilige Gesellschaft der Jünger Jesu! Wiederhole Deinen Schwur, sage ich!

Jane war, wie von unsichtbarer Macht gezwungen, aufgestanden und stand jetzt, die Hände über die Brust gefaltet, demuthsvoll und zitternd vor ihrem Vater da,

dessen hochaufgerichtete, erhabene und zürnende Gestalt sie überragte.

Ich habe geschworen, sagte sie, mein eigenes Denken und Wollen, mein Leben und Streben gehorsam unterzuordnen dem Willen der heiligen Väter! Ich habe geschworen, ein blindes Werkzeug zu sein in der Hand meiner Meister, und nur das zu thun, was sie mir befehlen und gebieten werden! Ich habe gelobt, der heiligen und alleinseligmachenden Kirche zu dienen, auf jede Weise und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, deren ich keines verschmähen, keines zu gering halten, keines verachten will, vorausgesetzt, daß es zum Ziele führt! Denn die Zwecke heiligen die Mittel, und nichts ist Verbrechen, was geschieht zur Ehre Gottes und der Kirche!

Ad majorem Dei gloriam! sagte ihr Vater mit frommem Händefalten. Und weißt Du, was Deiner harrt, wenn Du Deinen Schwur brichst?

Es harrt meiner die irdische Schmach und das ewige Verderben! Es harrt meiner der Fluch all' meiner Brüder und Schwestern, es harrt meiner die ewige Verdammniß und die Strafe der Hölle! Unter tausend Martern und Folterqualen werden sie mich hinrichten, die heiligen Väter, und indem sie meinen

Leib tödten, und ihn den Raubthieren zum Fraße hinwerfen, werden sie meine Seele verfluchen und sie dem Fegefeuer überantworten.

Und was harrt Deiner, wenn Du Deinem Schwur getreu bleibst, und den Befehlen gehorchst, welche man Dir geben wird?

Ehre und Glanz auf Erden, und die ewige Seligkeit im Himmel!

Du wirst alsdann eine Königin auf Erden und eine Königin im Himmel sein! — Du kennst also die heiligen Gesetze der Gesellschaft, und erinnerst Dich Deines Schwurs?

Ich erinnere mich!

Und Du weißt, daß der heilige Loyola, bevor er uns verließ, der Gesellschaft Jesu in England einen Herrn und General gegeben hat, dem alle Brüder und Schwestern dienen und sich unterordnen müssen, dem sie blinden Gehorsam und wortlose Dienstbarkeit schuldig sind?

Ich weiß es!

Und Du weißt auch, an welchem Zeichen die Bundesglieder den General erkennen können?

An dem Ring des Loyola, den er an dem Vorfinger seiner rechten Hand trägt!

Sieh' ihn hier, diesen Ring! sagte der Graf, indem er die Hand aus seinem Wamms hervorzog.

Lady Jane stieß einen Schrei aus und sank fast besinnungslos zu seinen Füßen nieder.

Lord Douglas zog sie mit einem gütigen Lächeln in seine Arme empor. Du siehst, Jane, ich bin nicht bloß Dein Vater, sondern auch Dein Meister! Und Du wirst mir gehorchen, nicht wahr?

Ich werde gehorchen! sagte sie tonlos, indem sie die Hand mit dem verhängnißvollen Ringe küßte.

Du wirst für Katharine Parre, wie Du es ausdrückst, die Schlange sein, welche sie zur Sünde verführt?

Ich werde es sein!

Du wirst sie zur Sünde verleiten und sie zu einer Liebe verlocken, welche sie in's Verderben führen muß?

Ich werde es thun, mein Vater!

Ich werde Dir jetzt Denjenigen nennen, welchen sie lieben, und der das Werkzeug ihres Verderbens sein soll! Du wirst die Königin dahin führen, daß sie Henry Howard, Graf von Surrey liebt!

Jane stieß einen Schrei aus und hielt sich an der Lehne eines Stuhls fest, um nicht umzusinken.

Ihr Vater betrachtete sie mit durchbohrenden, zornigen Blicken. Was bedeutet dieser Schrei? Warum überrascht Dich diese Wahl? fragte er.

Lady Jane hatte schon ihre Fassung wieder gewonnen. Sie überrascht mich, sagte sie, weil der Graf verlobt ist!

Ein seltsames Lächeln umspielte die Lippen des Grafen. Es ist nicht das erste Mal, sagte er, daß ein sogar schon vermählter Mann dem Herzen einer Frau gefährlich geworden ist, und oft hat grade diese Unmöglichkeit des Besitzes den Flammen der Liebe neue Nahrung gegeben! Die Herzen der Frauen sind ja so voll Eigensinn und Widerspruch.

Lady Jane schlug die Augen nieder und erwiederte nichts. Sie fühlte die stechenden und durchbohrenden Blicke ihres Vaters auf ihrem Antlitz ruhen, sie wußte, daß er so eben in ihrer Seele las, wenn sie auch ihn nicht anblickte.

Du weigerst Dich also nicht mehr? fragte er endlich, Du wirst der jungen Königin diese Liebe zu Graf Surrey einflößen?

Ich werde versuchen es zu thun, mein Vater!

Wenn Du es mit dem rechten und thatkräftigen Willen des Erfolges versuchst, so wird es Dir gelin-

gen. Denn, wie Du sagst, ist der Königin Herz noch frei; es ist also wie ein fruchtbarer Boden, der nur erwartet, daß man das Saatkorn in ihn ausstreue, damit er Blüthen und Früchte treibe! Katharina Parre liebt den König nicht, Du wirst sie also lehren, den Grafen Henry Howard zu lieben!

Aber ohne Zweifel wäre dazu das Haupterforderniß, daß der Graf zuerst sie liebe! Denn die Königin besitzt eine stolze Seele, und sie wird niemals so sehr ihre Würde vergessen, um einen Mann zu lieben, der nicht in heißer Leidenschaft für sie entbrannt wäre. Der Graf besitzt aber nicht blos eine Braut, sondern wie man sagt, auch eine Geliebte!

Ah, Du hältst es also doch eines Weibes vollkommen unwürdig, einen Mann zu lieben, von welchem sie nicht angebetet wird? fragte der Graf mit bedeutungsvollem Ton. Es freut mich, dies von meiner Tochter zu hören, und also gewiß zu sein, daß sie den Grafen von Surrey, den man sonst überall den „Frauenbezwinger" nennt, nicht lieben wird. Und wenn Du also auf so erstaunliche Art Dich von den Privatverhältnissen des Grafen unterrichtet hast, so geschah das ohne Zweifel nur, weil Dein kluger und feiner Kopf schon errathen hatte, welchen Auftrag ich

Dir in Betreff des Grafen machen wollte! Uebrigens, meine Tochter, bist Du in einem Irrthum, und wenn eine gewisse hohe aber nichts desto weniger sehr unglückliche Dame den Grafen Surrey vielleicht wirklich lieben sollte, so wird ihr Loos hier, wie vielleicht überall das sein: Resignation zu üben!

Ein Ausdruck freudiger Ueberraschung überflog, während ihr Vater so sprach, Lady Jane's Angesicht, aber er mußte sofort einer tödtlichen Blässe weichen, als der Graf hinzusetzte: Graf Henry Howard ist für Katharina Parre bestimmt, und Du sollst ihr helfen, diesen stolzen schönen Grafen, welcher ein treuer Diener der allein seligmachenden Kirche ist, so heiß zu lieben, daß sie darüber aller Rücksichten und aller Gefahren vergißt!

Lady Jane wagte noch einen Einwand. Sie hing sich mit Begierde an ihres Vaters Worte, um noch einmal einen Ausweg zu suchen!

Ihr nennt den Grafen einen treuen Diener unserer Kirche, sagte sie, und doch wollt Ihr ihn in Euren gefahrvollen Plan mit hinein ziehen? Ihr habt also nicht bedacht, mein Vater, daß es eben so unheilvoll ist, die Königin zu lieben, als von ihr geliebt zu werden? Und wenn ohne Zweifel die Liebe zu Graf

Surrey die Königin auf das Blutgerüst führen kann, so wird sie doch zugleich auch das Haupt des Grafen fällen, gleichviel ob er ihre Liebe erwiedert oder nicht!

Der Graf zuckte die Achseln. Wenn es sich um das Wohl der Kirche und der heiligen Religion handelt, darf uns die Gefahr, welche vielleicht einen der Unsern dabei bedroht, nicht zurückschrecken! Der heiligen Sache müssen immer auch heilige Opfer dargebracht werden! Möge also das Haupt des Grafen immerhin fallen, vorausgesetzt, daß die alleinseligmachende Kirche von diesem Märtyrerblut neue Lebenskraft gewinne! Aber sieh, Jane, der Morgen beginnt schon herauf zu dämmern, und ich muß eilen, Dich zu verlassen, damit nicht diese stets verläumderischen Hofleute etwa gar den Vater für einen Liebhaber ansehen und die reine Tugend meiner Jane verdächtigen! Lebe also wohl, meine Tochter! Wir kennen jetzt beide unsere Rollen und werden bemüht sein, sie mit Glück zu spielen! Du bist die Freundin und Vertraute der Königin, und ich der harmlose Hofmann, welcher es versucht, seinem Könige zuweilen mit irgend einem lustigen Spaß ein Lächeln abzugewinnen! Das ist Alles. Guten Morgen also, Jane, und gute Nacht! Denn Du mußt schlafen, mein

Kind, damit Deine Wangen frisch und Deine Augen glänzend bleiben! Der König haßt die schmachtenden Bleichgesichter! Schlafe also, zukünftige Königin von England!

Er küßte sie leicht auf die Stirn und verließ schleichenden Trittes das Gemach.

Lady Jane stand und lauschte auf seine verhallenden Schritte. Dann aber sank sie ganz zerbrochen, ganz betäubt auf ihre Kniee nieder.

Mein Gott, mein Gott, murmelte sie, während Ströme von Thränen ihr Gesicht überflutheten, ich soll der Königin Liebe einflößen zu Graf Surrey, und ich, — ich liebe ihn!

IX.

Der Lendemain.

Die große Cour war vorüber! Neben dem Könige auf dem Throne sitzend, hatte Katharina die Glückwünsche ihres Hofes empfangen, und der lächelnde Blick des Königs und die halblauten zärtlichen Worte, welche er dann und wann an die Königin richtete, hatten den klugen und gewandten Hofleuten bewiesen, daß der König in seine junge Gemahlin heute noch eben so verliebt sei, als er es gestern in seine Braut gewesen! Man beeiferte sich daher, der Königin zu gefallen, jeden ihrer Blicke, jedes Lächeln, welches sie hierhin und dorthin leuchten ließ, aufzufangen, um den zu sehen, an welchen es gerichtet war, damit man vielleicht darnach die künftigen Favoriten der Königin errathen und schon im Voraus sich denselben annähern könne!

Aber die junge Königin richtete ihre Augen auf Niemand bestimmt! Sie war freundlich und lächelnd, indeß fühlte man dieser Freundlichkeit das Gezwungene, diesem Lächeln das Wehmuthsvolle an. Der König allein bemerkte es nicht! Er war heiter und glücklich, und es schien ihm daher, als könne Niemand an seinem Hofe es wagen zu seufzen, da er, der König zufrieden sei!

Nach der großen Cour, in welcher in feierlichem Zuge alle Großen und Edlen des Reiches vor dem Königspaar vorübergegangen waren, hatte der König, der damaligen Hofetiquette gemäß, seiner Gemahlin die Hand gereicht, sie vom Throne hinunter geleitet und sie mitten in den Saal geführt, um ihr das dienstthuende Personal ihres Hofes vorzustellen.

Aber dieser Weg vom Throne bis in die Mitte des Saales hatte den König sehr ermüdet; dieser Spaziergang von dreißig Schritt war für ihn eine sehr ungewohnte und belästigende Arbeit, und der König sehnte sich, sie mit einer andern, angenehmeren zu vertauschen! Er winkte daher dem Ober-Ceremonienmeister und befahl ihm, die in den Speisesaal führenden Thüren zu öffnen. Dann ließ er seine „Haus-Equipage“ vorfahren, und sich mit möglichster Gran-

dezza in derselben zurechtsetzend, ließ er den Rollstuhl an der Seite der Königin halten, ungeduldig harrend, daß die Repräsentation endlich beendet sein, und Katharina ihn zum Dejeuner begleiten möge!

Schon war die Cour der Hofdamen und des weiblichen Hofpersonals vorüber, und es kam jetzt die Reihe der Männer!

Der Ober-Ceremonienmeister las von seiner Liste die Namen derjenigen Cavaliere, welche hinfort den Dienst der Königin zu verrichten hatten, und welche der König mit eigener Hand in die Liste eingezeichnet hatte! — Und bei jedem neuen Namen flog ein leiser Ausdruck lächelnder Verwunderung über die Gesichter der Hofgesellschaft, denn immer war es einer der jüngsten, der schönsten und liebenswürdigsten Lords, welche der Ober-Ceremonienmeister zu nennen hatte!

Der König hatte vielleicht ein grausames Spiel mit seiner Gemahlin beabsichtigt, indem er sie mit den jungen Männern seines Hofes umgab, er wollte sie mitten in die Gefahr hinein schleudern, entweder um sie in derselben untergehen zu lassen, oder, um durch das Vermeiden der Gefahr die unantastbare Tugend seines jungen Weibes in das hellste Licht stellen zu können.

Die Liste hatte bei den weniger wichtigen Aemtern begonnen, und, immer höher aufsteigend, war man jetzt bei den höchsten und bedeutungsreichsten Chargen angelangt.

Noch war der Oberstallmeister und Oberkammerherr der Königin nicht genannt, und dies waren ohne Zweifel die wichtigsten Chargen am Hofe der Königin, denn einer von ihnen gehörte immer zu der nächsten Umgebung der Königin. Wenn sie im Palast sich befand, mußte der Oberkammerherr sich in ihren Vorzimmern aufhalten, und nur durch seine Vermittelung konnte man zur Königin gelangen; ihm hatte sie ihre Befehle in Betreff der Pläne und Vergnügungen für den Tag zu geben, er mußte auf neue Zerstreuung, neue Lustbarkeiten sinnen, er hatte das Recht, an den engern Abend-Cirkeln der Königin Theil zu nehmen und hinter dem Stuhl der Königin zu stehen, wenn das königliche Paar zuweilen ganz ohne Ceremonie zu soupiren wünschte!

Diese Stelle des Oberkammerhern war daher eine sehr wichtige, denn da sie denselben einen großen Theil des Tages in die Nähe der Königin bannte, war es kaum zu vermeiden, daß nicht aus dem Oberkammerherrn entweder der vertraute und aufmerksame Freund,

oder der übelwollende und lauernde Feind der Königin werden mußte!

Aber die Stelle des Oberstallmeisters war nicht minder bedeutsam! Denn sobald die Königin den Palast verließ, sei es zu Fuß oder zu Wagen, sei es, um hinaus zu reiten in den Wald, oder auf der vergoldeten Yacht die Themse hinunter zu fliegen, immer mußte der Oberstallmeister an ihrer Seite sein, immer mußte er sie geleiten! Ja, dieser Dienst war noch ausschließlicher, noch wichtiger! Denn wenn dem Oberkammerherrn auch die Zimmer der Königin offen standen, so befand er sich indeß doch niemals allein mit ihr, so war doch immer die diensthuende Hofdame gegenwärtig und hinderte jedes Alleinsein, jede mögliche Vertraulichkeit zwischen der Königin und ihrem Oberkammerherrn.

Ein Anderes aber war es mit dem Oberstallmeister! Da boten sich manche Gelegenheiten, wo derselbe der Königin unbeachtet nahen, oder mindestens unbelauscht zu ihr sprechen konnte. Er hatte ihr die Hand zu bieten, um ihr beim Einsteigen in den Wagen behülflich zu sein, er durfte an ihrem Kutschenschlage reiten, er begleitete sie auf den Wasserfahrten und bei den Spazierritten, und diese Letztern

waren um so wichtiger, weil sie ihm gewissermaßen zu einem Tête à tête mit der Königin die Gelegenheit boten! Denn nur der Oberstallmeister durfte an ihrer Seite reiten, er hatte selbst vor den Damen des Gefolges den Vorrang, um bei irgend einem möglichen Unfall oder einem Fehltritt des Pferdes sogleich der Königin hülfreich sein zu können. Niemand des Gefolges konnte daher vernehmen, was die Königin mit ihrem Oberstallmeister sprach, wenn er an ihrer Seite ritt!

Man begreift also, wie einflußreich diese Stelle sein konnte! Zudem, wenn die Königin in Whitehall war, befand sich der König fast immer neben ihr, während er, Dank sei es seiner täglich sich vergrößernden Leibesstärke, nicht wohl im Stande war anders als zu Wagen den Palast zu verlassen!

Es war daher sehr natürlich, daß die ganze Hofgesellschaft mit gespannter Aufmerksamkeit, und angehaltenem Athem dem Moment entgegen sah, wo der Ober-Ceremonienmeister diese beiden wichtigen Personen nennen würde, deren Namen so geheim gehalten worden, daß Niemand sie bis jetzt erfahren hatte! Erst bevor er die Liste an diesem Morgen dem Ober-Ceremonienmeister reichte, hatte der König mit eigener Hand die beiden Namen auf derselben eingezeichnet.

Aber nicht allein der Hof, sondern auch der König selber war gespannt auf diese beiden Namen! Denn Heinrich wollte die Wirkung derselben sehen, und an dem verschiedenen Ausdruck der Gesichter wollte er die Zahl der Freunde dieser beiden Ernannten ermessen! Nur die junge Königin zeigte immer noch dieselbe gleichgültige Freundlichkeit, nur ihr Herz allein schlug in gleichmäßiger Ruhe, sie ahnte gar nicht einmal die Bedeutsamkeit dieses Momentes.

Selbst die Stimme des Ober-Ceremonienmeisters bebte ein wenig, als er jetzt las: Zu der Stelle eines Ober-Kammerherrn der Königin ernennt Se. Majestät Mylord Henry Howard, Grafen von Surrey!

Ein beifälliges Gemurmel machte sich hörbar, und auf der Mehrzahl der Gesichter zeigte sich eine freudige Ueberraschung!

Er hat sehr viel Freunde, murmelte der König. Er ist also gefährlich! Und ein zorniger Blick seiner Augen traf den jungen-Grafen, welcher eben sich der jungen Königin näherte, um ein Knie vor ihr zu beugen und ihre dargereichte Hand an seine Lippen zu drücken.

Hinter der Königin stand Lady Jane, und wie sie den jungen, so schönen, so lange ersehnten und heim-

lich angebeteten Mann so nahe vor sich sah, und wie sie ihres Schwures gedachte, empfand sie einen zornigen Schmerz, eine rasende Eifersucht, einen vernichtenden Haß gegen die junge Königin, welche ihr, freilich ohne es zu ahnen, den Geliebten raubte und sie zu der furchtbaren Qual verdammte, selber ihn ihr zuzuführen.

Und jetzt las der Ober-Ceremonienmeister mit lauter feierlicher Stimme: Zu der Stelle eines Oberstallmeisters der Königin ernennt Se. Majestät Mylord Thomas Seymour, Grafen von Sudley!

Es war sehr gut, daß der König in diesem Moment sein ganzes Augenmerk auf seine Hofleute gerichtet hatte und in ihren Mienen den Eindruck dieser Ernennung zu lesen suchte!

Hätte er seine Gemahlin beobachtet, so würde er gesehen haben, wie ein Ausdruck freudigen Erstaunens das Antlitz Katharinen's überflog und ein holdes Lächeln ihre Lippen umspielte!

Aber der König, wie gesagt, dachte nur an seinen Hof, er sah nur, daß die Zahl derer, welche sich über Seymour's Ernennung freuten, nicht derjenigen gleichkomme, welche Surrey's Ernennung mit so viel Beifall aufgenommen.

Heinrich runzelte die Stirn und murmelte in sich hinein: Diese Howards sind zu mächtig! Ich werde ein wachsames Auge auf sie haben!

Als jetzt Thomas Seymour sich der Königin näherte, und ein Knie vor ihr beugend ihre Hand küßte, sagte Katharina mit einem bezaubernden Lächeln: Mylord, Ihr sollt sogleich den Dienst bei mir antreten, und zwar, wie ich hoffe, in einer Weise, welche dem ganzen Hof willkommen sein wird! Mylord, nehmt den schnellsten Eurer Renner und eilt nach Schloß Holt, wo Prinzeß Elisabeth weilt! Bringt ihr dieses Schreiben ihres königlichen Vaters, und sie wird Euch hierher folgen, wo ich sie als eine Schwester und eine Freundin empfangen werde!

Zweites Buch.

Die Jagd.

Heinrich runzelte die Stirn und murmelte in sich hinein: Diese Howards sind zu mächtig! Ich werde ein wachsames Auge auf sie haben!

Als jetzt Thomas Seymour sich der Königin nahte, und ein Knie vor ihr beugend ihre Hand küßte, sagte Katharina mit einem bezaubernden Lächeln: Mylord, Ihr sollt sogleich den Dienst bei mir antreten, und zwar, wie ich hoffe, in einer Weise, welche dem ganzen Hof willkommen [illegible] Mylord, nehmt den schnellsten Eurer Renner und eilt nach Ashridge Hall, wo Prinzeß Elisabeth weilt; bringt Ihr dieses Schreiben ihres königlichen Vaters, und so wird sie Euch sicher folgen, wo ich sie als eine Schwester und eine Freundin empfangen werde!

I.

Der Narr des Königs.

Zwei Jahre waren seit der Vermählung des Königs vergangen, und noch immer hatte Katharina Parre sich in der Gunst ihres Gemahls erhalten, noch immer hatte es ihren Feinden nicht gelingen wollen, sie zu stürzen und die siebente Königin auf den Thron zu heben!

Katharina war immer vorsichtig, immer bedächtig gewesen. Sie hatte immer noch ein kaltes Herz und einen kalten Kopf bewahrt; sie hatte sich jeden Morgen gesagt, daß dieser Tag vielleicht ihr letzter sein könne, daß irgend ein unvorsichtiges Wort, eine unüberlegte Handlung sie ihrer Krone und ihres Lebens berauben könne! Denn Heinrich's wilder und grausamer Sinn schien, gleich seiner Leibesstärke, mit jedem Tage zuzunehmen, und es bedurfte nur einer Kleinigkeit, um

ihn zu höchstem Zorn zu entflammen, zu einem Zorn, welcher jedes Mal Den vernichtend traf, welcher ihn angefacht!

Dieses Bewußtsein und diese Erkenntniß waren es gewesen, welche die Königin vorsichtig gemacht hatten! Sie wollte noch nicht sterben! Sie liebte das Leben noch so sehr, sie liebte es, weil es ihr noch so wenig Freuden geboten, sie liebte es, weil sie von ihm noch so viel Glück, so viel Entzücken und Genuß zu hoffen hatte!

Sie wollte noch nicht sterben, denn sie wartete noch immer auf das Leben, von welchem sie nur in ihren Träumen eine Ahnung gehabt, und von welchem ihr zuckendes und schwellendes Herz ihr sagte, daß es bereit sei, in ihr zu erwachen und sie mit sonnig glänzenden Augen aus dem Winterschlaf ihrer Existenz zu erwecken!

Es war heute ein schöner, sonniger Frühlingstag! Katharina wollte ihn benutzen, um einen Spazierritt zu machen und einmal auf eine kurze Stunde zu vergessen, daß sie eine Königin sei! Sie wollte den Wald, die holde Maienluft, den Gesang der Vögel, das Grün der Wiesen genießen und mit vollen Zügen diese reine Luft einathmen!

Sie wollte reiten! Niemand ahnte, wie viel geheime Lust und verborgenes Entzücken in diesen Worten lag. Niemand ahnte, daß sie seit Monden sich auf diesen Spazierritt gefreut und deshalb kaum gewagt hatte, ihn zu wünschen, eben weil er ihrer sehnsüchtigen Wünsche Erfüllung war!

Sie hatte schon ihr Reitkleid angelegt, und der kleine rothe Sammethut mit den lang herabwallenden weißen Federn bedeckte schon ihr schönes Haupt. In ihrem Zimmer auf und abgehend, erwartete sie nur noch die Rückkehr des Oberkammerherrn, den sie zum König gesandt hatte, um zu fragen, ob der König sie vor ihrem Spazierritt noch zu sprechen gedenke.

Plötzlich öffnete sich die Thür, und eine seltsame Erscheinung zeigte sich auf der Schwelle. Es war dies eine kleine, zusammengedrückte männliche Gestalt, eingehüllt in ein Gewand von purpurrother Seide, das mit Puffen und Schleifen von allen Farben zierlich und buntscheckig genug geziert war, und das eben in seiner Buntscheckigkeit seltsam genug zu dem weißen Haar und dem ernsten, düstern Gesicht dieses Mannes contrastirte.

Ah, der Narr des Königs! sagte Katharina mit einem fröhlichen Lachen. Nun, John Heywood, was

ist es, das Euch zu mir führt? Bringt Ihr mir eine Botschaft des Königs, oder habt Ihr wieder einen tollen Streich ausgeführt, und ich soll Euch abermals in Schutz nehmen?

Nein, Königin, sagte John Heywood ernst, ich habe keinen tollen Streich ausgeführt und ich bringe Euch keine Botschaft des Königs! Ich bringe Euch nichts als mich selbst! Ach, Königin, ich sehe, daß Ihr lachen wollt, aber ich bitte, vergeßt auf einen Moment, daß John Heywood der Narr des Königs ist, und daß es ihm nicht geziemt, ein ernsthaftes Gesicht zu machen und traurige Gedanken zu haben, wie andere Menschen!

Oh, ich weiß, daß Ihr nicht blos der Narr des Königs seid, sondern auch ein Dichter! sagte Katharina mit einem gütigen Lächeln.

Ja, sagte er, ich bin ein Dichter, und es ist deshalb ganz gerecht, daß ich diese Narrenkappe trage, denn die Dichter sind alle Narren, und ihnen wäre besser, daß man sie an den nächsten Baum aufhinge, statt daß man sie in ihrer tollen Verzücktheit umher laufen und sie Dinge schwatzen läßt, um derentwillen die vernünftigen Leute sie verhöhnen und verspotten müssen. Ich bin ein Dichter, und deshalb, Königin, habe ich

dieses Narrenkleid angelegt, welches mich unter den Schutz des Königs stellt und mir erlaubt, ihm allerlei Dinge zu sagen, welche Niemand sonst auszusprechen den Muth hat! Aber heute, Königin, komme ich weder als Narr, noch als Dichter zu Euch, sondern ich komme, weil ich Eure Kniee umklammern und Eure Füße küssen will! Ich komme, weil ich Euch sagen will: Ihr habt John Heywood auf ewig zu Eurem Sclaven gemacht! Er wird von jetzt an wie ein Hund vor Eurer Schwelle liegen und Euch bewachen vor jedem Feind und jeder Missethat, welche sich zu Euch drängen möchten! Er wird Nacht und Tag zu Eurem Dienst bereit sein und nicht rasten oder ruhen, wenn es gilt, Euch einen Befehl, oder einen Wunsch zu erfüllen!

Und indem er mit zitternder Stimme, und mit von Thränen umdüsterten Augen so sprach, knieete er nieder und neigte sein Haupt auf Katharina's Füße.

Aber was that ich, um Euch ein solches Gefühl der Dankbarkeit einzuflößen? fragte Katharina erstaunt. Wodurch verdiente ich es, daß Ihr, der mächtige und allgefürchtete Günstling des Königs, Euch meinem Dienste weiht?

Was Ihr thatet? fragte er. Mylady, Ihr rettetet

meinen Sohn vom Scheiterhaufen! Sie hatten ihn verdammt, diesen schönen edlen Jüngling, verdammt, weil er mit Ehrfurcht von Thomas Morus gesprochen, weil er gesagt, dieser große und edle Mann habe Recht gethan, lieber zu sterben, als seine Ueberzeugung zu verleugnen! Ach, es ist in unserer Zeit eine solche Kleinigkeit, zum Tode verurtheilt zu werden, und ein paar unbedachtsame Worte genügen dazu! Und dieses speichelleckerische, elende Parlament in seiner Feigheit und Nichtswürdigkeit verdammt und verurtheilt immer, weil es weiß, daß König Heinrich immer durstig ist auf Blut, daß es ihn immer friert nach Scheiterhaufen! Sie hatten also auch meinen Sohn verurtheilt, und sie würden ihn hingerichtet haben ohne Euch! Aber Ihr, welche Gott als einen Engel der Versöhnung auf diesen bluttriefenden Königsthron gesetzt, Ihr, welche täglich Euer Leben und Eure Krone wagt, um das Dasein irgend eines dieser Unglücklichen, welche der Fanatismus und die Blutgier verurtheilt haben, zu erlösen, und ihnen Gnade zu erwirken, Ihr habt auch meinen Sohn errettet!

Wie, dieser junge Mann, welcher gestern verbrannt werden sollte, war Euer Sohn?

Ja, er war mein Sohn!

Und Ihr sagtet es dem König nicht, und Ihr batet nicht für ihn?

Hätte ich es gethan, so wäre er rettungslos verloren gewesen! Denn Ihr wißt es wohl, der König ist so stolz auf seine Unparteilichkeit und seine — Tugend! Er würde meinen Sohn haben hinrichten lassen, wenn er gewußt, daß er mein Sohn sei, um seinem Volke zu beweisen, daß Heinrich der Achte überall den Schuldigen treffe und den Sünder strafe, welchen Namen er auch führen, und wer auch für ihn bitten möge! Ach, selbst Euer Flehen würde ihn nicht erweichthaben, wenn er gewußt, daß Thomas Ellwood mein Sohn sei; denn der Oberpriester der englischen Kirche würde es niemals haben verzeihen können, daß dieser arme junge Mann nicht der rechtmäßige Sohn seines Vaters, dessen Namen er nicht tragen konnte, weil seine Mutter eines andern Mannes Frau, den Thomas seinen Vater nennen muß!

Armer Heywood! Ja, jetzt begreife ich! Dies würde der König allerdings niemals verziehen haben, und wenn er's wußte, war Euer Sohn rettungslos dem Blutgerüst verfallen!

Ihr habt ihn gerettet, Königin! Glaubt Ihr jetzt, daß ich Euch ewig dankbar sein werde?

Ich glaube es! sagte die Königin mit einem anmuthigen Lächeln, indem sie ihm die Hand zum Kusse darreichte. Ich glaube Euch, und ich nehme Eure Dienste an!

Und Ihr werdet derselben bedürfen, Königin, denn ein Ungewitter zieht sich über Eurem Haupte zusammen, und bald werden die Blitze zucken, und die Donner rollen!

Oh, ich fürchte mich nicht! Ich habe starke Nerven! sagte Katharina lächelnd. Wenn ein Gewitter kommt, nun wohl, das ist eine Erfrischung der Natur, und immer noch habe ich gesehen, daß nach dem Gewitter die Sonne wieder scheint!

Ihr seid eine muthige Seele! sagte John Heywood traurig.

Das macht, ich bin mir keiner Schuld bewußt!

Aber Eure Feinde werden Euch eine Schuld andichten! Ach, sobald es gilt, einen Nebenmenschen zu verleumden und in's Elend zu stürzen, sind die Menschen alle Dichter!

Aber Ihr habt es selbst gesagt, daß die Dichter Wahnsinnige sind und an irgend einen Baum aufgehängt werden müßten! Wir werden also diese Verleumder wie Dichter behandeln, das ist Alles!

Nein, das ist nicht Alles! sagte Heywood energisch. Denn die Verleumder sind wie die Regenwürmer! Man schneidet sie in Stücke, aber statt sie dadurch zu tödten, hat man den Einen nur vervielfältigt und ihm mehrere Köpfe gegeben!

Aber was ist es denn, dessen man mich beschuldigt? rief Katharina ungeduldig. Liegt mein Leben nicht offen und rein vor Euch Allen da? Gebe ich mir jemals die Mühe irgend ein Geheimniß zu haben? Ist mein Herz nicht wie ein gläsernes Haus, in welches Ihr Alle hinein sehen könnt, um Euch zu überzeugen, daß es ein ganz unfruchtbarer Boden, und daß nicht eine einzige, arme kleine Blume darin wächst?

Wenn es auch so ist, so werden Eure Feinde Unkraut säen und den König glauben machen, daß es brennende Liebe sei, welche in Eurem Herzen gewachsen!

Wie? Man will mich einer Liebe beschuldigen? fragte Katharina, und ihre Lippen zitterten ein wenig.

Noch kenne ich ihren Plan nicht! Aber ich werde es erfahren! Eine Verschwörung ist im Werk! Seid also auf Eurer Hut, Königin! Vertraut Niemandem, denn die Feinde pflegen sich stets unter gleißnerischen Gesichtern und heuchlerischen Worten zu verbergen!

Wenn Ihr meine Feinde kennt, so nennt sie mir! sagte Katharina ungeduldig. Nennt sie mir, damit ich mich vor ihnen hüte!

Ich bin nicht gekommen, um anzuklagen, sondern um Euch zu warnen! Ich werde mich daher wohl hüten, Euch Eure Feinde zu bezeichnen, aber ich werde Euch Eure Freunde nennen!

Ach, ich habe also auch Freunde! flüsterte Katharina mit einem glücklichen Lächeln.

Ja, Ihr habt Freunde, und zwar solche, welche bereit sind für Euch ihr Blut und ihr Leben hinzugeben!

Oh nennt sie mir, nennt sie mir! rief Katharina ganz erbebend vor freudiger Erwartung.

Ich nenne zuerst Cranmer den Erzbischof von Canterbury! Das ist Euer treuer und zuverlässiger Freund, auf welchen Ihr bauen dürft! Er liebt Euch als Königin, und schätzt Euch als die Genossin, welche Gott ihm gesandt hat, um hier an dem Hofe des allerchristlichsten und allerbluttriefendsten Königs das heilige Werk der Reformation zu Ende zu führen und zu machen, daß das Licht der Erkenntniß diese Nacht des Aberglaubens und des Pfaffenthums durchleuchte! Bauet fest auf Cranmer, denn er ist Eure sicherste und

unwandelbarste Stütze, und wenn er sinken sollte, so würde auch Euer Fall die unvermeidliche Folge davon sein! Baut also nicht bloß auf ihn, sondern beschützt und haltet ihn, wie Euren Bruder, denn was Ihr ihm thut, das habt Ihr Euch selber gethan!

Ja, Ihr habt Recht! sagte die Königin sinnend. Cranmer ist ein edler und zuverlässiger Freund, und oft genug schon hat er mich beim König unterstützt gegen diese kleinen Nadelstiche meiner Feinde, die zwar nicht tödten, aber doch den ganzen Körper wund und todesmatt machen!

Schützet ihn, so schützet Ihr Euch selber!

Nun, und die andern Freunde?

Ich habe Cranmer den Vorzug gegeben, aber jetzt, Königin, nenne ich mich als den zweiten Eurer Freunde! Wenn Cranmer Eure Stütze ist, so will ich Euer Hund sein, und glaubt mir, so lange Ihr eine solche Stütze und einen solchen treuen Hund habt, seid Ihr ungefährdet. Cranmer wird Euch warnen vor jedem Stein, der im Wege liegt, und ich werde die Feinde wegbeißen, welche hinterm Gebüsch verborgen am Wege lauern, um Euch hinterrücks anzufallen!

Ich danke Euch! Wirklich, ich danke Euch! sagte Katharina innig. Nun, und weiter?

Weiter? fragte Heywood mit einem traurigen Lächeln. Nennt mir noch einige meiner Freunde!

Königin, es ist sehr viel, wenn man im Leben zwei Freunde gefunden hat, auf welche man bauen kann, und deren Treue nicht von dem Eigennutz geleitet wird! Ihr seid vielleicht das einzige gekrönte Haupt, das sich solcher Freunde rühmen kann!

Ich bin ein Weib, sagte Katharina sinnend, und viele Frauen umgeben mich und schwören mir täglich eine umwandelbare Treue und Anhänglichkeit! Wie, und diese Alle sollten des Freundestitels nicht würdig sein? Auch Lady Jane Douglas nicht, welche ich seit langen Jahren meine Freundin nenne, und der ich vertraue, wie meiner Schwester? Sagt, John Heywood, Ihr, von welchem man sagt, daß er Alles weiß und erforscht hat, was an diesem Hofe geschieht, sagt, ist Lady Jane Douglas nicht meine Freundin?

John Heywood war plötzlich ernst und finster geworden, und blickte nachdenkend zur Erde. Dann ließ er seine großen, glänzenden Augen spähend im Zimmer umherschweifen, als wolle er sich überzeugen, daß wirklich kein Lauscher verborgen sei, und dicht an die Königin heran tretend, flüsterte er: Traut ihr nicht! Sie ist eine Papistin, und Gardiner ist ihr Freund!

Ach, ich ahnte es! flüsterte Katharina trübe.

Aber hört, Königin! Laßt diese Ahnung in keinem Blick, in keinem Wort, nicht in der leisesten Andeutung laut werden! Lullt diese Natter ein in den Glauben an Eure Harmlosigkeit, lullt sie in Schlaf, Königin! Sie ist eine giftige und gefährliche Schlange, welche man nicht reizen muß, damit sie Euch nicht, ehe Ihr es ahnen könnt, in die Ferse beiße. Seid immer gütig, immer vertrauensvoll, immer freundlich gegen sie! Nur Königin, das, was Ihr nicht Gardiner und Graf Douglas anvertrauen wollt, das sagt auch der Lady nicht! Oh, glaubt mir, sie gleicht den Löwen im Dogenpalast zu Venezia. Die Geheimnisse, welche Ihr ihr anvertraut, werden zur Anklage gegen Euch vor dem Bluttribunal!

Katharina wiegte lächelnd ihr Haupt. Ihr seht zu scharf, John Heywood. Es ist möglich, daß die Religion, zu welcher sie sich heimlich bekennt, mir ihr Herz entfremdet hat, aber niemals würde sie im Stande sein, mich zu verrathen, oder sich mit meinen Feinden zu verbinden! Nein, mein John, Ihr täuscht Euch! Es wäre ein Frevel, wenn ich Euch glaubte! Mein Gott, wie schlecht und jammervoll müßte eine Welt

sein, in der wir nicht einmal unsern treuesten und geliebtesten Freunden vertrauen dürften!

Sie ist auch schlecht und jammervoll, diese Welt, und man muß an ihr verzweifeln, oder sie als einen lustigen Spaß betrachten, mit dem der Teufel unsere Nase kitzelt! Für mich ist sie ein solcher Spaß, Königin, und darum bin ich der Narr des Königs geworden, was mir wenigstens das Recht giebt, all das Gift der Menschenverachtung über diese kriechende Brut auszuspritzen und Diejenigen die Wahrheit hören zu lassen, welche immer nur die Lüge als triefenden Honigseim auf ihren Lippen haben! Die Weisen und die Dichter, das sind die rechten Narren unserer Zeit, und da ich nicht den Beruf in mir fühle, ein König oder ein Priester, ein Henker oder ein Opferlamm zu sein, so bin ich ein Narr geworden!

Ja, ein Narr, das heißt, ein Epigrammist, vor dessen beißender Zunge der ganze Hof zittert!

Da ich diese Verbrecher nicht, wie mein königlicher Herr, kann hinrichten lassen, so gebe ich ihnen den Schwerdtstreich meiner Zunge, Königin! Ach, ich sage Euch, Ihr werdet dieser Bundesgenossin sehr bedürfen! Seid auf Eurer Hut, Königin, ich hörte heute Morgen schon das erste Grollen des Donners, und in Lady

Jane's Augen bemerkte ich ein heimliches Wetterleuchten! Vertraut Ihr nicht! Vertraut Niemandem hier als Euren Freunden Cranmer und John Heywood!

Und Ihr sagt, daß an diesem ganzen Hofe, unter all' diesen glänzenden Frauen, diesen tapfern Cavalieren die arme Königin nicht einen einzigen Freund habe, nicht eine Seele, welcher sie vertrauen, an die sie sich lehnen darf? O, John Heywood, besinnt Euch, habt Erbarmen mit der Armuth einer Königin! Besinnt Euch! Sagt, nur Euch Beide? Keinen Freund als Euch?

John Heywood hatte Mitleid mit der Angst und dem Kummer, welcher aus dem lieblichen Antlitz der Königin zu ihm sprach. Der Dichter verstand das Leben und Zittern ihres armen Herzens; besser wie sie, hatte er die Wunde ihrer Brust sondirt, und wollte ihr ein wenig Balsam geben, ihre Schmerzen zu lindern.

Doch, sagte er leise und traurig, ich besinne mich, Ihr habt noch einen dritten Freund an diesem Hofe!

Ach, einen dritten Freund! rief Katharina, und ihre Stimme klang wie Lerchengesang so frisch und froh. Nennt ihn mir, nennt ihn! Denn Ihr seht

wohl, daß ich glühe vor Ungeduld, seinen Namen zu hören!

John Heywood sah mit einem seltsamen, zugleich lauernden und traurigen Ausdruck in Katharinens glühendes Antlitz und einen Augenblick senkte er sein Haupt auf seine Brust und seufzte.

Nun, John, nennt mir den dritten Freund!

Kennt Ihr ihn nicht, Königin? fragte Heywood, indem er ihr wieder fest und starr ins Antlitz sah. Kennt Ihr ihn nicht? Es ist Thomas Seymour, Graf von Sudley!

Es flog wie ein Sonnenglanz über Katharinens Antlitz, und sie stieß einen leisen Schrei aus.

John Heywood sagte traurig: Königin, die Sonne trifft grade Euer Antlitz! Gebt Acht, daß sie Euer klares Auge nicht blende. Stellt Euch in den Schatten, Majestät, denn horcht, dort kommt Eine, welche im Stande wäre, den Sonnenschein in Eurem Antlitz für eine Feuersbrunst auszugeben!

Eben öffnete sich die Thür und Lady Jane erschien auf der Schwelle. Sie warf einen schnellen, forschenden Blick im Zimmer umher und ein unmerkliches Lächeln überflog ihr bleiches, schönes Angesicht!

Majestät, sagte sie feierlich, es ist Alles bereit!

Wenn Ihr befehlt, kann der Spazierritt beginnen. Prinzeß Elisabeth erwartet Euch im Vorsaal und Euer Ober=Stallmeister hält schon den Steigbügel Eures Rosses!

Und der Ober=Kammerherr? fragte Katharina erröthend. Hat er mir keine Botschaft vom König zu bringen?

Doch! sagte Graf Surrey eintretend. Se. Majestät läßt der Königin sagen, sie möchte ihr Ziel so weit verlegen, wie sie wolle! Das herrliche Wetter sei es wohl werth, daß die Königin von England es genieße und sich in einen Wettstreit mit der Sonne einlasse!

Oh, der König ist der galanteste Cavalier! sagte Katharina mit einem glücklichen Lächeln. Nun kommt, Jane, laßt uns reiten!

Verzeiht, Majestät, sagte Lady Jane zurücktretend. Ich darf heute nicht der Gnade theilhaftig werden, Ihre Majestät zu begleiten! Es ist heute der Dienst der Lady Anna Ettersville!

Also ein ander Mal, Jane! Und Ihr, Graf Douglas, reitet Ihr mit uns?

Majestät, der König hat mich in sein Cabinet befohlen!

Seht doch, eine Königin, welche von all' ihren Freunden verlassen wird! sagte Katharina heiter, indem sie mit leichtem, elastischem Schritt durch den Saal dahin ging, um sich in den Hof zu begeben.

Hier geht etwas vor, welches ich ergründen muß! murmelte John Heywood, welcher mit den Uebrigen den Saal verlassen hatte. Es ist eine Mausefalle aufgestellt worden, denn die Katzen bleiben daheim und und sind hungrig auf ihre Beute!

Lady Jane war mit ihrem Vater im Salon zurückgeblieben. Beide waren sie ans Fenster getreten, und schauten schweigend hinunter in den Hof, wo jetzt die glänzende Cavalcade der Königin und ihres Gefolges sich bunt durcheinander bewegte.

Katharina hatte soeben den Zelter bestiegen; das edle Thier, welches seine Herrin erkannte, wieherte laut, und hob sich schnaubend mit seiner edlen Last in die Höhe.

Prinzeß Elisabeth, welche zur Seite der Königin hielt, stieß einen Schrei der Angst aus. Ihr werdet fallen, Königin, sagte sie, Ihr reitet ein so wildes Thier!

Oh nicht doch, sagte Katharina lächelnd, Hector ist nicht wild! Es geht ihm nur wie mir! Die holde

Maienluft hat uns Beide übermüthig und glücklich gemacht. Fort denn, meine Damen und Herren, unsere Pferde müssen heute schnell sein, wie die Vögel! Wir reiten nach Epping Forest!

Und durch die geöffneten Hofthore brauste die Cavalcade dahin. Voran die Königin, ihr zur Rechten Prinzeß Elisabeth, ihr zur Linken der Ober-Stallmeister Thomas Seymour, Graf von Sudley.

Als der Zug verschwunden war, traten Vater und Tochter vom Fenster zurück, und sahen einander mit seltsamen, finstern und spöttischen Blicken an.

Nun, Jane? fragte endlich Graf Douglas. Sie ist immer noch Königin, und der König wird jeden Tag schwerfälliger und leidender! Es wird Zeit sein, ihm eine siebente Königin zu geben!

Bald, mein Vater, bald!

Liebt sie endlich Henry Howard.

Ja, er liebt sie! sagte Jane, und ihr bleiches Gesicht war jetzt farblos wie ein Leichentuch.

Ich frage, ob die Königin ihn liebt?

Sie wird ihn lieben! murmelte Jane, und dann sich plötzlich ermannend, fuhr sie fort: aber es ist nicht genug, die Königin verliebt zu machen, es wäre ohne Zweifel noch wirksamer, wenn man dem König eine

neue Liebe einflößen könnte! Habt Ihr gesehen, Vater, mit welchen glühenden Blicken Se. Majestät gestern mich und die Herzogin von Richmond betrachtete?

Ob ich es gesehen habe? Der ganze Hof sprach davon!

Nun denn, mein Vater, macht daß der König sich heute von ganzem Herzen langweilt, und dann führt ihn zu mir! Er wird bei mir die Herzogin von Richmond treffen.

Ah, ein herrlicher Gedanke! Du wirst doch endlich Heinrichs siebente Königin werden!

Ich werde diese Katharina Parre stürzen, denn sie ist meine Rivalin und ich hasse sie! sagte Lady Jane mit glühenden Wangen und blitzenden Augen.

II.

Die Folgen eines Fliegenstiches.

Wie mild diese Luft, wie balsamisch und weich! Welch ein Entzücken, auf dem tänzelnden Roß über das sammetne Grün dieser Wiese hinzueilen und dann im Schatten dieser hohen, riesigen Eichen anzuhalten, um dem Gesang der Vögel zuzuhören, welche von dem dichten Gezweig hernieder ihre geschwätzige Lust in die Welt austönen! Und wie sie jetzt an dem Ufer eines Baches hinreiten, dessen spiegelklares Wasser mit sanftem Gemurmel dahin rauscht, uud wie sie mit angehaltenem Athem die Rehe belauschen, welche dort drüben aus dem Dickicht des Waldes hervor auf die von tausend Wohlgerüchen duftende Wiese hinausgetreten sind, und gleich ihnen auf den Vögelgesang und das Rauschen der Quelle zu lauschen scheinen!

Katharina fühlte ein unnennbares, seliges Glück

ihre Brust schwellen! Sie war heute nicht mehr die von Gefahren und Feinden umgebene Königin, nicht das Weib eines ungeliebten, tyrannischen Gemahls, nicht die in die Fesseln der Etiquette eingeschlossene Königin, sie war ein freies, glückliches Weib, welches in ahnungsvollem, seligem Bangen der Zukunft entgegen lächelt und zu jeder Minute sagt: „bleibe, bleibe! Denn du bist so schön!“

Es war ein süßes, träumerisches Glück, das Glück dieser Stunde! Ach, Katharina hätte freudigen Herzens ihre Krone dafür hingeben mögen, wenn sie diese Stunde zu einer Ewigkeit hätte ausdehnen können.

Er war an ihrer Seite. Er, von welchem John Heywood ihr gesagt, daß er zu ihren treuesten und zuverlässigsten Freunden gehöre! Er war da! Und wenn sie es auch nicht wagte, ihn oft anzusehen, oft zu ihm zu sprechen, so fühlte sie doch seine Nähe, und empfand den glühenden Strahl seiner Augen, die mit verzehrendem Feuer auf ihr ruhten! Niemand konnte sie beobachten! Denn der Hof ritt hinter ihnen, und vor ihnen und neben ihnen war nichts als diese liebeathmende, selig lächelnde Natur, nichts als der Himmel und Gott!

Sie hatte indeß vergessen, daß sie nicht ganz allein

war, und daß, wenn Thomas Seymour auch zu ihrer Linken ritt, sich doch an ihrer Rechten Prinzessin Elisabeth befand, dieses junge Mädchen von vierzehn Jahren, dieses Kind, welches indeß unter dem Feuer der Schmerzen und unter den Stürmen des Unglücks zu frühzeitiger Blüthe rasch emporgetrieben war, und deren Herz durch die Thränen und Erfahrungen ihrer unglücklichen Kinderjahre eine frühe Reife erhalten hatte. Elisabeth, das Kind an Jahren, hatte doch schon die ganze Kraft und Gefühlswärme des Weibes, Elisabeth, die verstoßene und enterbte Prinzessin, hatte doch von ihrem Vater dessen Stolz und Ehrgeiz geerbt, und wenn sie auf die Königin blickte und diese kleine Krone gewahrte, die in Diamanten-Stickerei auf dem sammetnen Barett angebracht war, so empfand sie einen stechenden Schmerz in ihrer Brust und erinnerte sich mit bitterm Wehgefühl daran, daß diese Krone niemals bestimmt sei, ihr Haupt zu zieren, da der König sie durch eine feierliche Parlaments-Acte von der Thronfolge ausgeschlossen hatte*).

Aber seit einigen Wochen war dieser Schmerz gelinder und minder brennend gewesen! Ein anderes

---

*) Tytler pag. 340.

Gefühl hatte ihn zum Schweigen gebracht! Elisabeth, welche also nicht Königin, nicht Herrscherin sein sollte, Elisabeth wollte mindestens ein Weib sein dürfen! Da man ihr eine Krone versagte, sollte man ihr wenigstens dafür das Glück des Weibes lassen, sollte man ihr vergönnen, statt der Krone von Gold, die Krone von Myrthen in ihr Haar zu flechten!

Man hatte sie frühzeitig gelehrt, sich immer aller ihrer Gefühle klar und bewußt zu werden, und sie hatte sich auch jetzt nicht gescheut, mit festem und sicherm Auge auf dem Grunde ihres Herzens zu lesen.

Sie wußte, daß sie liebe und daß Thomas Seymour der Mann sei, welchen sie liebe.

Aber der Graf? Liebte er sie denn wieder? Verstand er das Herz des Kindes? Hatte er unter dem Kinderantlitz schon das glühende, stolze Weib erkannt? Hatte er die Geheimnisse dieser zugleich so jungfräulichen und keuschen, und doch so glühenden und energischen Seele errathen?

Thomas Seymour hatte noch niemals ein Geheimniß verrathen, und was er vielleicht in den Augen der Prinzessin gelesen, und was er vielleicht mit ihr in den stillen schattigen Gängen von Hampton Court,

oder in den langen, düsteren Corridoren von Whitehall gesprochen, das wußte Niemand, außer ihnen Beiden, denn Elisabeth hatte eine starke, männliche Seele, sie bedurfte keines Vertrauten, um ihm ihre Geheimnisse mitzutheilen, und Thomas Seymour hätte Furcht gehabt, sich nur, wie des Königs Midas unsterblicher Friseur, ein Loch zu bohren und sein Geheimniß hineinzurufen, denn er wußte sehr wohl, daß wenn das Rohr aufwachsen und seine Worte wiederholen würde, er für diese Worte seinen Kopf würde auf das Blutgerüst legen müssen.

Arme Elisabeth! Sie ahnte nur nicht, daß das Geheimniß des Grafen und das ihre dennoch nicht dasselbe sei, sie ahnte nicht, daß, wenn Thomas Seymour ihr Geheimniß errathen, er es vielleicht nur benutzen möchte, um sich daraus eine schimmernde Folie für sein eigenes Geheimniß zu machen.

Er hatte, gleich ihr, immer die diamantene Krone auf dem Haupte der jungen Königin gesehen, und er hatte sehr wohl bemerkt, wie alt und hinfällig der König seit einiger Zeit geworden.

Wie er jetzt eben an der Seite der beiden Fürstinnen ritt, fühlte er sein Herz von einer stolzen

Freude geschwellt, und kühne und ehrgeizige Pläne allein beschäftigten seine Seele.

Die beiden Frauen verstanden nichts davon! Sie waren Beide zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, und während Katharina's Auge mit strahlendem Blick weit hinaus schweifte in die Ferne und Weite, zeigte sich jetzt die Stirn der Prinzessin leise umdüstert, und ihr scharfer Blick ruhte unverwandt und lauernd auf Thomas Seymour!

Sie hatte diese leidenschaftlichen Blicke bemerkt, welche er zuweilen auf die Königin heftete, ihr war das leise, unmerkliche Beben seiner Stimme nicht entgangen, wenn er zu ihr sprach!

Prinzessin Elisabeth war eifersüchtig, sie empfand die ersten qualvollen Regungen dieser entsetzlichen Krankheit, welche sie von ihrem Vater ererbt hatte, und in deren fieberhaften Ausbrüchen der König zwei seiner Frauen auf das Schaffot geschickt hatte!

Sie war eifersüchtig, aber nicht auf die Königin, oder vielmehr, sie dachte nicht daran, daß die Königin diese Liebe Seymour's theilen und erwiedern möchte! Es kam ihr gar nicht in den Sinn, Katharina eines Einverständnisses mit dem Grafen zu beschuldigen! Sie war nur eifersüchtig auf die Blicke, welche er auf

die Königin richtete, und weil sie diese Blicke beobachtete, konnte sie nicht auch zugleich in den Augen ihrer jungen Stiefmutter lesen, konnte sie nicht diese leisen Flammen sehen, welche, von dem Feuer seiner Blicke angefacht, in den ihren glühten.

Aber Thomas Seymour hatte sie gesehen, und wäre er jetzt allein mit Katharina gewesen, so würde er zu ihren Füßen niedergestürzt sein, und ihr alle diese tiefen und gefährlichen Geheimnisse, welche er so lange schon in seiner Brust hegte, anvertraut, so würde er ihr die Wahl gelassen haben, ihn entweder auf das Blutgerüst zu bringen, oder diese Liebe anzunehmen, welche er ihr weihete!

Aber da waren diese lauernden, Alles beobachtenden, Alles errathenden Hofleute hinter ihnen, da war Prinzessin Elisabeth, welche, wenn er es gewagt haben würde, zu der Königin zu sprechen, die Worte, welche sie nicht verstehen konnte, aus seinen Mienen errathen haben würde, denn die Liebe sieht so richtig, und die Eifersucht hat so scharfe Ohren!

Katharina ahnte nichts von diesen Gedanken ihrer Begleiter! Sie allein war glücklich, sie allein gab sich mit voller Seele dem Genuß des Augenblickes hin! Sie schlürfte mit seligem Behagen diese reine Luft ein,

sie trank den Duft der Wiesenblumen, sie horchte mit durstigem Ohr auf das säuselnde Lied, welches der Wind ihr aus den Zweigen der Bäume entgegen rauschte! Ihre Wünsche reichten nicht hinaus über diese Stunde, sie ruhte aus in dem Vollgenuß der Gegenwart ihres Geliebten! Er war ja da — was bedurfte es denn weiter, um glücklich zu sein!

Während der Graf in seinem stürmischen wilden Sinn, all' diese plaudernden, lachenden, geschwätzigen Leute hätte in die Erde stampfen mögen, um endlich einmal ohne Zeugen und unbewacht mit der Königin sprechen zu dürfen, während Elisabeth in ihrem frommen und kindischen Herzen zu Gott flehete, er möge ihr ein Mittel zeigen, den Grafen allein zu sprechen, dachte Katharina nur, wie schön es sein würde, immer so an der Seite des Geliebten zu sein, dieselbe Luft zu athmen, die er athmete, dieselbe Sonne, dieselbe Blume sehen zu könen, auf der seine Augen ruhten, und auf denen ihre Blicke mindestens sich in den Küssen begegnen durften, die ihren Lippen versagt waren!

Aber wie sie so, schweigend und in sich gekehrt, Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, dahin ritten, kam die Hülfe, welche Thomas Seymour sich erfleht hatte, in Gestalt einer Fliege daher geflattert.

Diese Fliege umspielte anfangs summend die Nase des feurigen, stolzen Thieres, welches die Königin ritt, und da Niemand auf sie achtete, ließ sie sich von dem Mähneschütteln Hectors nicht stören, sondern kroch ganz sicher und ruhig an dem Kopf des edlen Renners in die Höhe, hier und da ein wenig ausruhend, und ihren Stachel in des Pferdes Fleisch senkend, daß es sich bäumte und laut zu wiehern begann.

Aber Katharina war eine kühne, gewandte Reiterin, und dieser stolze Uebermuth ihres Pferdes machte ihr nur Freude, und gab ihrem Ober-Stallmeister nur Gelegenheit ihre Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit zu loben!

Und Katharina trank mit seligem Lächeln die Lobsprüche ihres Geliebten! Die Fliege aber kroch immer weiter und senkte sich jetzt, von einer dämonischen Lust getrieben, in das Ohr des Pferdes.

Das arme, geplagte Thier machte einen Sprung vorwärts; dieser Sprung, statt es von seinem Feinde zu befreien, senkte denselben nur noch tiefer in sein Ohr, und bohrte seinen Stachel tief in die weichen Fleischtheile desselben ein!

Das Pferd von einem wüthenden Schmerz gepeinigt, verlor die Disciplin, und des Zügels nicht ach-

tend und des Gebisses spottend, schoß vorwärts in rasendem Lauf, vorwärts über die Wiese dahin, wie ein Pfeil so schnell, wie ein Blitz so unaufhaltsam!

Auf, auf, der Königin zu Hülfe! donnerte die Stimme ihres Ober-Stallmeisters und mit rasender Eile flog auch er über die Wiese dahin!

Der Königin zu Hülfe! wiederholte Prinzeß Elisabeth und auch sie spornte ihr Pferd, und eilte, begleitet von dem ganzen Gefolge vorwärts!

Aber was ist die Eile eines noch so behenden aber vernünftigen Pferdes gegen die rasende Wuth eines tollen Renners, der, seiner Dienstbarkeit und seiner Zügel spottend, in schäumendem Freiheits- und Ungebundenheits-Gefühl, wie eine unaufhaltsame vom Sturm gepeitschte Woge vorwärts braust!

Weit hinter ihnen lag schon die Wiese, weit hinter ihnen die Allee, welche durch den Wald führt, und über Bäche und Gräben, über Wiesen und Sandwege war der Hector dahin gebraust!

Die Königin saß immer noch fest im Sattel, ihre Wange war farblos, ihre Lippen bebten, aber ihr Auge war noch glänzend und klar, sie hatte ihre Besinnung noch nicht verloren; sie war sich ihrer Gefahr vollkommen bewußt. Das Geräusch der schreienden, frei-

schenden Stimmen, welches sie anfangs noch vernommen, war längst hinter ihr verstummt, eine unendliche Oede, eine tiefe Grabesstille umgab sie! Man hörte nichts mehr als das Keuchen und Schnauben des Pferdes, nichts mehr als das Krachen und Knistern seiner Hufschläge!

Aber dieser Ton schien plötzlich ein Echo zu finden, dort drüben wiederholte es sich, es war dasselbe Schnaufen und Keuchen, es waren dieselben hallenden Hufschläge!

Und jetzt, oh, jetzt schlug der Klang einer nur zu geliebten Stimme an Katharinens Ohr, und machte sie laut aufschreien vor Wonne und Lust!

Aber dieser Schrei erschreckte das rasende Thier auf's Neue. Es hatte einen Moment, erschöpft und keuchend, seinen rasenden Lauf gehemmt, jetzt sprang es mit erneuerter Kraft vorwärts, jetzt flog es, wie von Windesflügeln getrieben, weiter!

Aber immer näher und näher tönte die geliebte Stimme, immer näher der Hufschlag seines Pferdes!

Sie befanden sich jetzt wieder auf einer großen Fläche, rings von Wald eingeschlossen. Während das Pferd der Königin in weiten Bogensätzen die Fläche umkreiste, flog Seymour's Pferd, dem Zügel seines

Reiters gehorchend, quer über dieselbe hin, und befand sich jetzt dicht hinter dem Pferde der Königin!

Nur noch einen Moment! Haltet nur Eure Arme fest um den Hals des Thiers, damit der Stoß Euch nicht herunter schnellt, wenn ich ihm in die Zügel falle! schrie Seymour, und er setzte seinem Pferde die Sporen in die Seiten, daß es mit einem wilden Gekreisch vorwärts sprang.

Dieser Schrei jagte Hector zu neuer Wuth empor! Athemlos keuchend, in furchtbaren Sprüngen schoß er vorwärts, hinein jetzt in das Dickicht des Waldes!

Ich höre seine Stimme nicht mehr! murmelte Katharina, und endlich bewältigt von der Angst, dem wirbelnden Lauf, ermattet von Anstrengung schloß sie die Augen, schienen ihre Sinne sie verlassen zu wollen!

Plötzlich mit einem wilden Satz sprang das Pferd zurück und hielt an, von der eigenen Gefahr gewarnt, und zur Besinnung gebracht. Noch einen Schritt vorwärts und es wäre von dieser Höhe den Abhang hinunter gestürzt in die wilde Schlucht, in deren Grunde eines Waldbachs steiniges und von Felsstücken zerklüftetes Bett sich dahin zog!

Und jetzt bebte das Pferd zitternd in sich selber zusammen, denn es fühlte wieder die Hand seines

Meisters, es erwachte wieder zum Bewußtsein seines Sclaventhums!

Diese feste und kräftige Hand, welche seine Zügel erfaßte, es war die Hand eines Herrn! Das edle Thier gehorchte, blieb schweigend und zitternd stehen, und senkte keuchend und beschämt gleichsam über seinen Ungehorsam, den stolzen edlen Kopf!

Gerettet! Ich bin gerettet! stammelte Katharina, und athemlos, kaum ihrer Sinne mächtig, lehnte sie ihr Haupt auf Seymours Schulter!

Er hob sie sanft vom Pferde und bettete sie in dem weichen Moose unter einer uralten Eiche. Dann band er die Pferde an einen Baumzweig fest, und sie sank zitternd und ermattend in die Kniee, um auszuruhen nach so rasender Anstrengung.

III.

Das Geständniß.

Thomas Seymour kehrte zu Katharina zurück. Sie lag noch mit geschlossenen Augen, bleich, unbeweglich da.

Er blickte sie lange und unverwandt an, er trank in langen Zügen den Anblick dieses schönen und edlen Weibes, von der er sich in diesem Moment nicht entsann, daß sie eine Königin sei.

Er war endlich allein mit ihr! Endlich, nach zwei Jahren der Qual, der Resignation, der Verstellung hatte ihm Gott diese Stunde geschenkt, nach welcher er so lange sich gesehnt, die endlich seinen Tantalusqualen ein Ende machen sollte!

Jetzt wollte er sie genießen! Und wäre eben der ganze Hof, wäre König Heinrich selber gekommen, Thomas Seymour würde es nicht geachtet, es würde ihn nicht erschreckt haben! Das Blut war ihm in den

Kopf gestiegen und hatte seine Vernunft besiegt, sein Herz, welches von diesem rasenden Ritt und der Angst um Katharina, noch so heftig tobte und brauste, ließ ihn keine andere Stimme mehr hören, als die seiner Leidenschaft!

Er kniete neben der Königin nieder und faßte ihre Hand.

Vielleicht war es diese Berührung, welche sie aus ihrer Besinnungslosigkeit weckte! Sie schlug die Augen auf und blickte mit irrenden Augen umher.

Wo bin ich? hauchte sie leise.

Thomas Seymour drückte ihre Hand an seine Lippen. Ihr seid bei dem treuesten und ergebensten Eurer Diener, Königin!

Königin! Dieses Wort weckte sie aus ihrer Betäubung und machte, daß sie sich halb empor richtete.

Aber wo ist mein Hof? Wo ist Prinzessin Elisabeth? Wo sind alle diese Augen, welche mich sonst bewachen? Wo sind alle diese Lauscher und Spione, welche die Königin begleiten?

Sie sind weit fort von hier! sagte Seymour mit einem Ton, der seine innere Freudigkeit verrieth! Sie sind weit fort von hier und bedürfen mindestens einer Stunde Zeit, um uns einzuholen! Eine Stunde, Kö-

nigin! Begreifen Sie, was das für mich ist? Eine Stunde Freiheit nach einer Gefangenschaft von zwei Jahren, eine Stunde des Glückes, nach zwei Jahren täglicher Tortur uud täglicher Höllenqual!

Katharina, welche anfangs gelächelt hatte, war jetzt ernst und traurig geworden. Ihr Blick ruhte auf dem Barett, welches von ihrem Haupte gefallen war und neben ihr im Grase lag.

Sie deutete mit zitterndem Finger auf die Krone hin, und sagte leise: kennt Ihr dieses Zeichen, Mylord?

Ich kenne es, Mylady, aber in dieser Stunde schrecke ich nicht mehr zurück davor! Es giebt Momente, in welchen das Leben auf seinem Gipfelpunkt steht, und wo man des Abgrundes nicht achtet, welcher dicht daneben uns droht! Ein solcher Moment ist der jetzige! Ich weiß, daß diese Stunde mich zu einem Hochverräther macht und mich auf das Blutgerüst führen kann, aber ich werde dennoch nicht schweigen! Dieses Feuer, welches in meiner Brust lodert, verzehrt mich, ich muß ihm endlich einen Ausweg gönnen! Mein Herz, welches seit Jahren auf einem Scheiterhaufen brennt, und welches so stark ist, daß es inmitten seiner Qualen immer noch ein Gefühl der Seligkeit empfand, es muß endlich entweder getödtet, oder

begnadigt werden! Ihr sollt mich hören, Königin!

Nein, nein, sagte sie fast ängstlich. Ich will, ich darf Euch nicht hören! Erinnert Euch, nicht, daß ich die Königin, aber daß ich die Gemahlin Heinrich des Achten bin, und daß es gefährlich ist, zu ihr zu sprechen! Schweigt also Graf, schweigt, und laßt uns weiter reiten!

Sie wollte aufstehen, aber ihre eigene Erschöpfung und dann Lord Seymours Hand ließen sie zurücksinken.

Nein, ich werde nicht schweigen, sagte er. Ich werde nicht schweigen, bevor ich Euch nicht Alles gesagt habe, was in mir tobt und glüht! Die Königin von England möge mich entweder verdammen, oder begnadigen, aber sie soll wissen, daß sie für mich nicht die Gemahlin Heinrichs des Achten, sondern nur das reizendste und holdseligste, das edelste und lieblichste Weib Englands ist! Ich will ihr sagen, daß ich mich niemals daran erinnere, daß sie meine Königin ist, oder, daß wenn ich's thue, dies nur geschieht, um den König zu verwünschen, welcher so vermessen gewesen ist, diesen hellfunkelnden Brillanten in seine blutige Krone zu heften!

Katharina legte fast entsetzt ihre Hand auf Seymours

Lippen. Schweigt, Unglücklicher, schweigt! Wißt Ihr, daß es Euer Todesurtheil ist, welches Ihr da sprecht? Euer Todesurtheil, wenn irgend Jemand Euch hört!

Aber es hört mich Niemand! Niemand als die Königin und Gott, welcher indeß vielleicht mitleidiger und erbarmungsvoller ist, wie die Königin! Verrathet mich also, Königin, gehet hin und saget Eurem König, daß Thomas Seymour ein Verräther ist, daß er es wagt, die Königin zu lieben; der König wird mich auf das Blutgerüst schicken, aber ich werde dennoch mich glücklich preisen, denn ich werde mindestens durch Euch sterben! Königin, wenn ich nicht für Euch leben kann, so ist es schön, für Euch in den Tod zu gehen!

Katharina hörte ihm ganz betäubt, ganz berauscht zu. Dies war für sie eine ganz neue, nie gehörte Sprache, vor welcher ihr Herz in seligen Schauern erbebte, die sie wie mit bezaubernden Melodieen umrauschte und in eine süße Betäubung einlullte. Sie auch begann zu vergessen, daß sie die Königin sei, — ihr Herz hämmerte mit so betäubenden Schlägen in ihrer Brust, — sie hörte nichts weiter mehr, — oder vielmehr inmitten dieses Sturms der Leidenschaft, welcher allmälig in ihr selber sich erhob, vernahm sie nur noch *seine* Stimme. Ihre irrenden und von den

Flammen ihrer eigenen Liebe geblendeten Augen sahen nur noch ihn, welcher neben ihr knieet, und dessen edles und schönes Antlitz zugleich von Entschlossenheit und Liebe strahlte.

Und Thomas Seymour sprach immer weiter. Er sagte ihr Alles, was er gelitten, er sagte ihr, daß er oft den Entschluß gefaßt, zu sterben, um diesen Qualen endlich ein Ziel zu setzen, daß aber dann ein Blick ihres Auges, ein Wort ihrer Lippen ihm wieder Kraft gegeben habe, zu leben, und diese Qualen, welche so voll Entzücken zugleich gewesen, noch weiter zu erdulden!

Aber jetzt, Königin, jetzt ist meine Kraft erschöpft, und Ihr sollt mir entweder das Leben, oder den Tod geben! Ich will entweder morgen auf das Blutgerüst steigen, oder Ihr sollt mir Eure Arme öffnen, und mich von Euren Lippen neue Lebenskraft und neuen Muth trinken lassen!

Katharina erbebte in sich selber, und blickte ihn fast erstaunt an. Er sah so stolz und gebieterisch aus, sie empfand fast Furcht vor ihm, aber es war die beglückende Furcht des liebenden, demuthsvollen Weibes vor dem starken, gebietenden Mann!

Wißt Ihr, sagte sie mit einem reizenden Lächeln,

wißt Ihr, daß Ihr fast den Anschein habt, mir befehlen zu wollen, daß ich Euch lieben soll?

Nein, Königin, sagte er stolz, ich kann Euch nicht befehlen, daß Ihr mich liebt, aber ich gebiete Euch, daß Ihr mir die Wahrheit sagt, ich gebiete es Euch, denn ich bin ein Mann, welcher das Recht hat, dem Weibe gegenüber die Wahrheit zu fordern! Und ich sagte es Euch schon, Ihr seid für mich nicht die Königin, Ihr seid für mich nur das geliebte, das angebetete Weib. Diese Liebe hat nichts zu schaffen mit Eurem Königthum, und indem ich sie Euch gestehe, meine ich nicht, daß Ihr Euch dadurch erniedrigt, indem Ihr sie annehmet! Denn die wahre Liebe eines Mannes ist immer die heiligste Gabe, welche er einer Frau darbringen kann, und wenn ein Bettler sie einer Königin weiht, so muß sie sich dadurch geehrt fühlen! Oh Königin, ich bin ein Bettler, ich liege zu Euren Füßen und strecke meine Hände flehend zu Euch empor, aber ich will nicht ein Almosen, ich will nicht Euer Mitleid und Eure Barmherzigkeit, welche mir vielleicht eine Gabe darreicht, um mein Elend zu mindern, nein, ich will Euch selbst, ich verlange entweder Alles, oder nichts! Es wird mir nicht genügen, daß Ihr mir meine Kühnheit verzeiht und über mein

rasendes Beginnen den Schleier des Schweigens deckt, nein, ich will, daß Ihr sprecht, daß Ihr entweder, meine Verdammung, oder meinen Segen ausspracht! Oh ich weiß, Ihr seid großmüthig und erbarmend, und wenn Ihr meine Liebe auch verachtet und sie nicht erwiedern wollt, so werdet Ihr doch vielleicht mich nicht verrathen, so werdet Ihr mich schonen wollen und schweigen. Aber ich wiederhole Euch, Königin, ich nehme dieses Opfer Eurer Großmuth nicht an! Ihr sollt mich entweder zu einem Verbrecher, oder zu einem Gott machen; denn ein Verbrecher bin ich, wenn Ihr meine Liebe verdammt, ein Gott, wenn Ihr sie erwiedert!

Und wißt Ihr, Graf, daß Ihr sehr grausam seid? flüsterte Katharina. Ihr wollt, daß ich entweder eine Anklägerin oder eine Mitschuldige sei! Ihr laßt mir nur die Wahl entweder Eure Mörderin, oder ein meineidiges, ehebrecherisches Weib zu sein, ein Weib, welches ihrer beschworenen Treue, ihrer geheiligten Pflichten vergißt, und die Krone, welche mein Gemahl auf mein Haupt gesetzt, mit einem Flecken schändet, den Heinrich mit meinem eigenen Blut und mit dem Euren hinwegwaschen wird!

Mag es denn sein! rief der Graf fast fröhlich.

Mag immerhin mein Haupt einst fallen, vorausgesetzt, daß ich vorher die Seligkeit Eurer Liebe genossen habe! Mag ich dann sterben, wenn Ihr mich nur liebt; ich werde alsdann doch unsterblich sein, denn ein Moment in Euren Armen ist eine Ewigkeit des Glückes!

Aber ich sagte Euch schon, daß es sich nicht bloß um Euer Haupt, sondern auch um das Meine handelt. Ihr kennt des Königs harten und grausamen Sinn! Schon der Verdacht genügt, um mich zu verurtheilen! Ach, wüßte er, was wir hier eben gesprochen, er würde mich verurtheilen, wie er Katharina Howard verurtheilt hat, obgleich ich nicht schuldig bin, wie diese! Ach, mir schaudert vor dem Blutgerüst, und Ihr Graf Seymour, Ihr wollt mich das Schaffot besteigen machen, und Ihr sagt, daß Ihr mich liebt?

Seymour senkte traurig das Haupt auf seine Brust und seufzte tief. Ihr habt mein Urtheil gesprochen, Königin, und obwohl Ihr zu edel seid, um mir die Wahrheit zu sagen, habe ich sie doch errathen! Nein, Ihr liebt mich nicht, denn Ihr seht mit scharfem Auge die Gefahr, welche Euch bedroht, und Ihr fürchtet Euch! Nein, Ihr liebt mich nicht, denn liebtet Ihr, Königin, so würdet Ihr nichts denken, als nur eben die Liebe, und die Gefahr würde Euch begeistern, und

das Schwert, welches über Eurem Haupte hängt, würdet Ihr nicht sehen, oder Ihr würdet mit Entzücken in seine Schneide greifen, und sagen: „was kümmert mich der Tod, da ich glücklich bin! Was frage ich nach dem Sterben, da ich das unsterbliche Glück empfunden habe!“ Ach, Katharina, Ihr habt ein kaltes Herz und einen kalten Kopf, Gott erhalte Euch Beides, dann werdet Ihr still und ungefährdet durch das Leben gehen, aber Ihr werdet doch ein beklagenswerthes, armes Weib sein, und wenn Ihr einst sterbet, so wird man eine Königskrone auf Euren Sarg legen, aber es werden ihr die Diamanten der Thränen fehlen, welche die Liebe um Euch weint! Lebt wohl, Königin Katharina von England, und da Ihr ihn nicht lieben könnt, so gönnt dem Hochverräther Thomas Seymour mindestens Euer Mitleid!

Er neigte sich nieder, und küßte ihre Füße, dann stand er auf, und ging festen Schrittes zu dem Baum hin, an welchen er die Pferde angebunden hatte.

Aber jetzt schwang sich Katharina empor, jetzt flog sie zu ihm hin und seine Hand ergreifend, welche eben den Zügel seines Rosses faßte, fragte sie bebend, athemlos: Was wollt Ihr thun? Wohin wollt Ihr gehen?

Zum König, Mylady!

Und was wollt Ihr da?

Ich will ihm einen Hochverräther zeigen, welcher es gewagt hat, die Königin zu lieben. Ihr habt so eben mein Herz getödtet, er wird nur meinen Leib tödten! Das ist weniger schmerzhaft, und ich werde ihm dafür danken!

Katharina stieß einen Schrei aus, und zog ihn mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit wieder zu der Stelle hin, auf welcher sie vorher geruht.

Wenn Ihr das thut, was Ihr da sagt, so werdet Ihr mich tödten! sagte sie mit zitternden Lippen. Hört mich, hört. In demselben Augenblick, in welchem Ihr Euer Pferd besteigt, um zum König hinzugehen, besteige ich auch das meine, nicht aber, um Euch zu folgen, nicht um nach London zurückzukehren, sondern um mit meinem Pferde in jenen Abgrund hinunter zu stürzen, vor welchem es vorher zurück bebte. Oh, fürchtet nichts, man wird Euch nicht meinen Mörder nennen, man wird sagen, daß ich mit meinem Roß hinunter gestürzt bin, und daß das rasende Thier mir den Tod gegeben hat!

Königin, hütet Euch wohl, überlegt wohl, was Ihr da sprecht! rief Thomas Seymour mit verklärtem Angesicht und freudestrahlenden Zügen. Bedenkt,

daß Eure Worte entweder eine Verurtheilung oder ein Geständniß sein müssen! Bedenkt, daß, wenn Ihr nicht wollt, daß ich sterben soll, Ihr mich lieben müßt! Lieben, das heißt nicht auf eine Stunde, sondern für die ganze Ewigkeit! Lieben, das heißt, Thomas Seymour will sein Herz nicht an die augenblickliche, vorübergehende Laune einer Königin hingeben, welche den Sclaven für eine kurze Stunde mit ihrer Liebe begnadigt, sondern die Königin muß sich entschließen, ein Weib zu werden, ein Weib, welches nicht eine Gnade erzeigt, indem sie liebt, sondern die Liebe auch als eine Gnade hinnimmt! Denn, Katharina, gebet wohl Acht! Wenn Ihr mich zu Eurem Geliebten macht, werde ich auch zugleich Euer Herr sein! Wenn Ihr mir Euer Herz gebt, so heißt das: „ich will Euch lieben, wie ein Weib liebt, und nicht wie eine Königin! Euer Wille soll der Meine, Euer Leben das Meine sein, und in Liebe werde ich mich Euch unterordnen, denn Ihr seid der Mann, und ich bin das Weib!" — Oh Katharina, sehet Euch wohl vor! Wenn Ihr zu mir kommt mit dem Stolz einer Königin, wenn auch nur Ein Gedanke in Euch ist, welcher sagt, daß Ihr den Unterthan begnadigt, indem Ihr ihn an Euer Herz nehmt, dann schweigt und laßt mich von hinnen

gehen! Ich bin stolz und edel geboren, wie Ihr selber, und die Liebe, indem sie mich überwunden zu Euren Füßen niederwirft, soll doch mein Haupt nicht in den Staub beugen! Ich habe gehört von Königinnen, welche heute Unterthanen mit ihrer höchsten Gunst beglückten, um sie morgen als verachtete Sclaven unter ihre Füße zu treten. Königin, wenn Ihr dächtet, wie diese, wenn ich Euch nichts wäre, wie das Spiel einer übermüthigen und üppigen Laune, dann wendet Euch jetzt noch von mir, und laßt mich gehen, denn ich sage Euch, ich würde mich rächen! Der beleidigte Mann würde das frevelnde Weib strafen, welches seine Mannesehre in den Staub getreten! Wenn Ihr aber sagt, daß Ihr mich liebt, Katharina, so werde ich Euch dafür mein ganzes Leben weihen, so werde ich Euer Herr, aber auch Euer Sclave sein, so wird kein Gedanke, kein Gefühl und kein Wollen in mir sein, welches Euch nicht ergeben und dienstbar ist, und wenn ich sage, daß ich Euer Herr sein will, so meine ich doch damit nicht, daß ich nicht ewig zu Euren Füßen liegen, und mein Haupt in den Staub beugen, und zu Euch sagen will: zertretet es mit Eurem Fuße, wenn es Euch gut dünkt, denn ich bin Euer Sclave!

Und indem er so sprach, sank er auf seine Kniee nieder, und drückte sein Antlitz, dessen glühender und edler Ausdruck Katharinens Herz entzückte, auf ihre Füße.

Sie neigte sich zu ihm nieder und richtete sanft sein Haupt empor, und sah ihm mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Glück und Liebe tief in die strahlenden Augen.

Liebt Ihr mich? fragte Seymour, indem er leise seinen Arm um ihre schlanke Taille legte, und sich aus seiner knieenden Stellung zu ihr empor hob.

Ich liebe Euch! sagte sie mit fester Stimme und einem glückseligen Lächeln. Ich liebe Euch, nicht wie eine Königin, sondern wie ein Weib, und wenn diese Liebe uns Beide vielleicht auf das Blutgerüst bringt, nun wohl, so werden wir mindestens zusammen sterben, um uns dort droben wieder zu begegnen!

Nein, denket jetzt nicht an das Sterben, Katharina, denket an das Leben, an diese schöne, entzückende Zukunft, welche uns winkt. Denket an die Tage, welche bald kommen werden, und in denen unsere Liebe nicht mehr des Geheimnisses und der Schleier bedarf, sondern wo wir sie aller Welt werden sehen lassen, und unser Glück werden ausjauchzen können aus voller seliger

Brust! Oh Katharina, wie lange, und dieser König wird nicht mehr sein, und der mitleidige und erbarmungsvolle Tod wird endlich diese unnatürlichen Fesseln lösen, welche Euch an diesen Greis heften; dann werdet Ihr mein sein, Katharina, mein mit Eurem ganzen Dasein, Eurem ganzen Leben, und statt der stolzen Königskrone wird dann die Myrthenkrone Euer Haupt zieren! Oh, schwört mir das, Katharina, schwört, daß Ihr meine Gemahlin werden wollt, sobald der Tod Euch frei gemacht!

Ach, sagte Katharina schaudernd, dies ist ein Frevel, der sich vielleicht einst bitter an uns rächen wird! Wir wollen unser Glück auf den Tod eines Andern bauen, wir wollen den Tod unsers Königs ersehnen, um, ich als treuloses Weib, Ihr als treuloser Unterthan, sein Sterben für uns zu einem neuen Leben werden zu lassen? Seht, wie traurig und gefahrvoll es ist, mich zu lieben, Graf! Der Tod ist unsere Hoffnung und das Schaffot vielleicht unser Ziel!

Und dennoch, Katharina, schlägt Euer Herz vor Wonn' und Liebe in diesem Augenblick, und dennoch möchte ich die ganze Welt in meine Arme fassen, und ihr entgegen jauchzen: Ich bin selig über alle Seligen des Himmels, denn Katharina liebt mich! — Nein,

Katharina, keine Furcht mehr! Denke an das Leben, an unsere Zukunft! Erfülle meine Bitte. Schwöre mir hier im Angesicht Gottes und dieser heiligen und stillen Natur, welche uns umgiebt, schwöre mir, daß von dem Tage an, wo der Tod Dich von Deinem Gemahl befreit, Du mein sein willst, mein Weib, meine Gemahlin! Schwöre mir, daß Du, der Etiquette nicht achtend und dieser tyrannischen Sitte nicht gehorchend, die Gemahlin Lord Seymours wirst, noch bevor die Trauerklänge um König Heinrich's Tod verhallt sind! Wir werden einen Priester finden, welcher unsere Liebe segnet und diesen Bund heiligt, den wir heute für die Ewigkeit geschlossen haben! Schwöre mir, daß Du mir bis zu diesem ersehnten Tage Deine Treue und Deine Liebe bewahren und es niemals vergessen willst, daß meine Ehre auch die Deine, Dein Glück auch das meine ist!

Das schwöre ich! sagte Katharina feierlich. Du kannst zu allen Zeiten und zu allen Stunden auf mich rechnen. Niemals werde ich Dir ungetreu sein, niemals wird ein Gedanke in mir sein, der nicht Dir gehört! Ich werde Dich lieben, wie Thomas Seymour es verdient geliebt zu werden, das heißt, mit einem andächtigen und gläubigen Herzen. Es

wird mein Stolz sein, mich Dir unterzuordnen, und mit freudiger Seele werde ich Dir dienen und Dir folgen, als Dein treues und gehorsames Weib!

Ich nehme Deinen Schwur an! sagte Seymour feierlich. Aber ich schwöre Dir dafür, daß ich Dich ehren und hochhalten will, wie meine Königin und meine Gebieterin! Ich schwöre Dir, daß Du niemals einen gehorsamern Unterthan, einen uneigennützigeren Rathgeber, einen treuern Gatten, einen tapferern Vertheidiger finden sollst, als ich es Dir sein werde! Mein Leben für meine Königin, mein Herz ganz meiner Geliebten, das wird hinfort mein Wahlspruch sein, und möge ich von Gott und von Euch verstoßen und verachtet werden, wenn ich ihn Jemals breche!

Amen! sagte Katharina mit einem bezaubernden Lächeln.

Dann schwiegen sie Beide. Es war jenes Schweigen, wie nur das Glück und die Liebe es kennt! Jenes Schweigen, welches so reich ist an Gedanken und Empfindungen, und darum so arm an Worten ist!

Der Wind rauschte säuselnd in den Bäumen, in deren dunklem Gezweige hier und da ein Vogel seine schmetternde und flötende Stimme ertönen ließ. Die

das dunkle Grün durchblitzende Sonne zog ihre smaragdnen Lichter über die weiche sammetne Moosdecke des Bodens, der, in sanften Wellenlinien auf und niedersteigend, liebliche kleine Thäler und Anhöhen bildete, auf denen zuweilen hier und dort sich die schlanke und stolze Gestalt eines Hirsches oder eines Rehes zeigte, das, mit seinen glänzenden Augen forschend umher blickend, erschreckt in das Dickicht zurück wich, wenn es diese beiden Menschengestalten und die Gruppe dieser hingelagerten Pferde gewahrte.

Plötzlich ward diese Stille durch den lauten Klang des Hifthorns unterbrochen, und man hörte von ferne verworrenes Schreien und Rufen, welches im Waldes Dickicht ein Echo fand und sich tausendstimmig wiederholte.

Die Königin hob seufzend ihr Haupt von des Grafen Schulter empor.

— Der Traum war zu Ende, der Engel mit dem flammenden Schwerdte kam, sie aus dem Paradiese zu vertreiben!

Denn sie war des Paradieses nicht mehr werth, das verhängnißvolle Wort war gesprochen, und indem es ihr die Liebe gab, hatte es sie zu einer Meineidigen gemacht!

Die Gemahlin Heinrich's, ihm angehörend durch ihren vor dem Altar geleisteten Schwur, hatte sie so eben sich einem Andern verlobt, und ihm die Liebe gegeben, welche sie ihrem Gemahl schuldete!

Aber, obwohl sie sich ihrer Schuld bewußt war, bereuete sie doch nicht, obwohl sie fühlte, daß von dieser Stunde an sie das Paradies der Unschuld und des Friedens überschritten hatte, fühlte sie sich dennoch selig und zukunftgewiß!

Das Glück war gewonnen! Sie sagte sich, daß sie es eines Tages vielleicht mit bittern Thränen bezahlen würde, aber immerhin gehörte es ihr jetzt doch, und was kümmerte sie die Zukunft, da die Gegenwart so schön war!

Es ist vorbei! sagte sie traurig. Diese Klänge rufen mich zurück zu meiner Sclaverei! Wir müssen Beide unsere Rollen wieder aufnehmen! Ich werde wieder die Königin sein müssen!

Aber zuvor schwört mir, daß Ihr dieser Stunde nie vergessen wollt, daß Ihr immer der Schwüre gedenken werdet, welche wir einander gegeben!

Sie blickte ihn fast erstaunt an. Mein Gott, kann man denn der Treue und der Liebe vergessen?

Ihr werdet mir ewig treu bleiben, Katharina?

Sie lächelte. Seht doch, mein eifersüchtiger Herr, richte ich denn an Euch solche Frage?

Oh, Ihr Königin, Ihr wißt wohl, daß Ihr den Zauber besitzt, welcher auf ewig bindet!

Wer weiß! sagte sie träumerisch, indem ihr schwärmerischer Blick sich zum Himmel emporrichtete und diesen lichten Silberwolken zu folgen schien, welche langsam über den blauen Aether dahin glitten!

Dann senkte sie das Auge auf ihren Geliebten nieder, und leise eine Hand auf seine Schulter legend, sagte sie: die Liebe ist wie Gott, ewig, uranfänglich und allgegenwärtig! Aber man muß an sie glauben, um ihre Nähe zu fühlen, man muß ihr vertrauen, um ihrer Segnung würdig zu sein!

Aber das Hallali und Hörnerklingen kam immer näher. Man hörte schon das Bellen der Hunde und das Traben der Rosse.

Der Graf hatte die Pferde wieder losgebunden und führte Hector, welcher jetzt still und sanft war, wie ein Lamm, zu seiner Herrin hin.

Königin, sagte Thomas Seymour, es sind zwei Verbrecher, welche Euch nahen! Hector ist mein Mitschuldiger, und wäre die Fliege nicht gewesen, welche, wie ich jetzt an seinem hochgeschwollenen Ohr

sehe, ihn rasend gemacht hat, so würde ich noch immer der beklagenswertheste und unglücklichste Mann Eures Königreichs sein, während ich jetzt dessen glücklichster und beneidenswerthester bin!

Die Königin antwortete nicht, aber sie legte ihre beiden Arme um des Thieres Hals und küßte es.

Von heute an, sagte sie dann, werde ich nur den Hector reiten, und wenn er einst alt ist und des Dienstes untauglich —

So soll er in dem Marstall der Gräfin Katharina von Seymour gepflegt und behütet werden! unterbrach sie Thomas Seymour, indem er der Königin den Steigbügel hielt, und ihr half sich in den Sattel zu schwingen. —

Beide ritten sie schweigend dem Geräusch der Stimmen und des Hörnerklanges entgegen, Beide zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um sie durch durch ein gleichgültiges Wort unterbrechen zu mögen.

Er liebt mich! dachte Katharina. Ich bin ein glückseliges, beneidenswerthes Weib, denn Thomas Seymour liebt mich!

Sie liebt mich! dachte er mit einem stolzen triumphirenden Lächeln. Ich werde also dereinst Regent von England werden!

Eben waren sie hinaus gelangt auf die große Wiesenfläche, welche sie vorher durchritten hatten, und über welche jetzt in buntestem Gewirr das ganze königliche Gefolge, Prinzeß Elisabeth an der Spitze, daher gesprengt kam.

Noch Eins! flüsterte Katharina. Wenn Ihr Jemals eines Boten zu mir bedürft, wendet Euch an John Heywood. Er ist ein Freund, dem wir vertrauen können!

Und sie sprengte vorwärts, der Prinzessin entgegen, um ihr den ganzen Verlauf ihres Abenteuers und die glückliche Rettung durch den Ober-Stallmeister zu erzählen.

Elisabeth indeß hörte ihr finster blickend und zerstreut zu, und als die Königin sodann zu ihrem übrigen Gefolge sich wandte, und von ihren Damen und Cavalieren umringt, die Glückwünsche derselben empfing, rief ein leiser Wink der Prinzessin den Grafen Seymour an ihre Seite.

Sie ließ ihr Pferd einige Schritte vorwärts pirouettiren, wodurch sie und der Graf sich ein wenig abgesondert von den Uebrigen befanden, und sicher waren, von Niemand gehört zu werden.

Mylord, sagte sie mit heftiger, fast drohender Stimme, Ihr habt mich oft vergeblich angefleht, Euch eine Zu-

sammenkunft zu bewilligen und ich verweigerte sie Euch! Ihr behauptet mir Vielerlei zu sagen zu haben, wozu wir allein sein müßten, und welches das Ohr keines Lauschers vertrüge. Nun wohl, ich bewillige Euch heute eine Zusammenkunft, und ich bin geneigt, Euch endlich anzuhören!

Sie schwieg und erwartete eine Antwort. Aber der Graf blieb stumm. Er machte nur eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verneigung bis auf den Hals seines Pferdes! Das war Alles!

Die junge Prinzessin warf ihm einen zürnenden Blick zu und ihre Stirn legte sich in finstere Falten. Ihr versteht es sehr, Eure Freude zu bemeistern, sagte sie, und wer Euch eben sieht, der sollte meinen —

Daß Thomas Seymour besonnen genug ist, an diesem gefährlichen Hofe selbst sein Entzücken nicht auf seinem Antlitz lesen zu lassen, unterbrach sie der Graf mit leisem Geflüster. Wann, Prinzessin, darf ich Euch sehen, und wo?

Harrt heute der Botschaft, die John Heywood Euch bringen wird! flüsterte Elisabeth, indem sie vorwärts sprengte und sich wieder der Königin näherte.

Wieder John Heywood! murmelte der Graf. Der Vertraute Beider, und also mein Henker, wenn er will!

IV.

Der König langweilt sich!

König Heinrich war allein in seinem Arbeitszimmer. Er hatte einige Stunden damit hingebracht, an diesem frommen Erbauungsbuche zu schreiben, welches er für seine Unterthanen arbeitete, und das er ihnen, kraft seiner Würde als Oberherr der Kirche, statt der Bibel zur Lectüre anbefehlen wollte *).

Aber der Oberpriester der englischen Kirche, der erhabene König von Gottes Gnaden fühlte, daß trotz dieser beiden in ihm vereinigten großen und erhabenen Würden doch noch ein drittes Wesen in ihm wohne, ein armes, schwächliches Menschenkind, welches trotz der Erhabenheit des Priesters und der Größe des Königs Hunger und Langeweile, Ermattung und Ueberdruß empfinden könne, wie jeder andere Sterbliche.

---

*) Burnet Vol. I, p. 95.

Er legte also die Feder nieder und überblickte mit einem unendlichen Behagen die vollgeschriebenen Blätter, welche seinem Volke ein neuer Beweis seiner väterlichen Liebe und Fürsorge sein und ihm die Ueberzeugung geben sollten, daß Heinrich der Achte nicht allein der edelste und tugendhafteste der Könige, sondern auch der weiseste sei!

Aber selbst diese Betrachtung vermochte den König heute nicht zu erheitern, vielleicht, weil er sie schon zu häufig angestellt! Dieses Alleinsein ängstigte und beunruhigte ihn, es gab so viel heimliche und verborgene Stimmen in seiner Brust, deren Flüstern er fürchtete, und die er daher immer zu übertäuben suchte, es gab so viel Erinnerungen von Blut, die immer wieder auftauchten, wie oft er sie auch mit neuem Blut wegzulöschen versucht hatte, und welche der König scheute, obwohl er sich den Anschein gab, niemals zu bereuen, niemals Unruhe zu empfinden.

Er schlug mit hastiger Hand an die goldene Klingel, welche neben ihm stand, und sein Antlitz erhellte sich, als er sofort die Thür sich öffnen und Graf Douglas auf der Schwelle derselben erscheinen sah.

Oh, endlich! sagte der Lord, der sehr wohl den

Ausdruck von Heinrichs Zügen verstanden hatte, endlich läßt der König sich herab, sein Volk zu begnadigen!

Ich begnadigen? fragte der König ganz erstaunt. Nun, und wie mache ich das?

Indem Ew. Majestät endlich ausruht von dieser Anstrengung und ein wenig an Ihre so kostbare und nothwendige Gesundheit denkt! Indem Ihr Euch erinnert, Sire, daß das Wohl Englands einzig und allein in dem Wohle seines Königs beruht, und daß Ihr gesund sein und bleiben müßt, damit auch Euer Volk gesund bleibe!

Der König lächelte zufrieden! Es kam ihm gar nicht in den Sinn, an des Grafen Worten zu zweifeln! Er fand es so ganz natürlich, daß das Wohl seines Volkes in seiner Person ruhe, aber immer doch war es eine stolze und schöne Melodie, und er liebte es, sich dieselbe von seinen Höflingen wiederholen zu lassen!

Der König, wie gesagt, lächelte, aber es lag doch etwas Ungewöhnliches in diesem Lächeln, welches dem Grafen nicht entging.

Er befindet sich in dem Zustande einer hungrigen Annaconda, sagte Graf Douglas zu sich selber. Er lauert auf Beute, und er wird erst wieder heiter und wohlgemuth sein, wenn er ein wenig Menschenfleisch

und Blut gekostet hat! Ah, glücklicher Weise haben wir Vorrath davon! Wir werden also dem König geben, was des Königs ist! Aber wir müssen vorsichtig sein, und besonnen zu Werke gehen!

Er näherte sich dem König, und drückte einen Kuß auf seine Hand.

Ich küsse diese Hand, sagte er, welche heute die Quelle gewesen ist, durch welche die Weisheit des Kopfes sich ausgeströmt hat auf dieses gottgesegnete Papier! Ich küsse dieses Papier, welches dem glücklichen England das reine und unverfälschte Wort Gottes verkündigen und erläutern wird; aber dennoch sage ich: laßt es jetzt genug sein, mein König, und geruht, Euch ein wenig zu erinnern, daß Ihr nicht blos ein Weiser, sondern auch ein Mensch seid.

Ja, und zwar ein schwacher und hinfälliger! seufzte der König, indem er mühsam versuchte aufzustehen, und sich dabei so energisch auf den Arm des Grafen lehnte, daß dieser fast zusammenbrach unter der ungeheuren Last.

Hinfällig? sagte Graf Douglas vorwurfsvoll. Ew. Majestät bewegt sich heute so leicht und frei, wie ein Jüngling, und es bedurfte gar nicht einmal meines Armes, um Euch aufzurichten!

Nichts desto weniger werden wir alt! sagte der König, welcher, da er sich langweilte, heute ungewöhnlich empfindsam und schwermüthig war.

Alt! wiederholte Graf Douglas. Alt mit diesen feuersprühenden Augen, dieser erhabenen Stirn, diesem ganzen edlen Angesichte? Nein, Majestät. Die Könige haben das mit den Göttern gemein, sie altern niemals!

Und darin gleichen sie auf ein Haar den Papageyen! sagte John Heywood, welcher so eben in's Zimmer trat. Ich besitze einen Papageyen, den mein Urgroßvater von seinem Urgroßvater, welcher Friseur Heinrich des Vierten war, ererbte, und welcher heute noch mit eben solcher Geläufigkeit wie vor hundert Jahren singt: „es lebe der König, es lebe dieses erhabene Musterbild von Tugend, Anmuth, Schönheit und Barmherzigkeit, es lebe der König!" — Das hat er geschrieen vor hundert Jahren, und hat's wiederholt für Heinrich den Fünften und Heinrich den Sechsten, für Heinrich den Siebenten und Heinrich den Achten! Und wunderbar, die Könige wechselten, aber das Loblied hat immer gepaßt, und ist immer nur die lautere Wahrheit gewesen! Just, wie das Eure, Mylord von Douglas! Ihr könnt Euch drauf verlassen, Majestät,

daß er die Wahrheit sagt, denn er ist ein naher Verwandter meines Papageys, welcher ihn immer „mein Vetter“ nennt, und ihn sein unsterbliches Loblied auf die Könige gelehrt hat.

Der König lachte, während Graf Douglas einen gehässigen, stechenden Blick auf John Heywood schleuderte.

Er ist ein übermüthiger Kobold! sagte der König. Nicht wahr Douglas?

Er ist ein Narr! sagte dieser achselzuckend.

Richtig, und deshalb habe ich Euch vorhin die Wahrheit gesagt! Denn Ihr wißt wohl, die Narren und die Kinder sagen die Wahrheit! Und ich bin just deshalb ein Narr geworden, damit der König, welchen Ihr Alle belügt, doch irgend ein Geschöpf, außer seinem Spiegel, um sich habe, welches ihm die Wahrheit sagt.

Nun, und welche Wahrheit willst Du mir heute auftischen?

Daß aufgetischt ist, Majestät! Legt also Eure Königskrone und Eure Oberpriesterschaft ein wenig bei Seite, und entschließt Euch auf einige Zeit ein fleischfressendes Thier zu sein. Es ist sehr leicht ein König zu werden! Man hat dazu nichts weiter nöthig, als

unter einem Thronhimmel von einer Königin geboren zu werden. Aber es ist sehr schwer, ein Mensch zu sein, welcher gut verdaut! Dazu gehört ein gesunder Magen und ein unbeschwertes Gewissen! Kommt, König Heinrich, und laßt uns sehen, ob Ihr nicht blos ein König, sondern auch ein Mensch seid, welcher einen guten Magen hat!

Und mit einem lustigen Lachen nahm er des Königs andern Arm und geleitete ihn mit dem Grafen in den Speisesaal.

Der König, welcher ein außerordentlicher Esser war, winkte schweigend seinem Hofstaat, an der Tafel Platz zu nehmen, nachdem er selber sich auf den vergoldeten Sessel niedergelassen hatte.

Mit einer ernsten und feierlichen Miene empfing er sodann aus den Händen des Ober-Ceromonienmeisters die elfenbeinerne Tafel, auf welcher das heutige Diner verzeichnet war, und bei jedem dieser auserlesenen und seltenen Schüsseln, zu deren Herbeischaffung man täglich eine ganze Armee von Courieren und Postwagen verwendete, welche diese Seltenheiten aus den entferntesten Enden der Welt herbeischaffen mußten, machte der König eine beifällige und zustimmende Kopfbewegung, welche jedes Mal wie ein Sonnenglanz

das Gesicht des Ober-Ceremonienmeisters strahlen machte. Da waren Vogelnester, welche mit einem eigends dazu gebauten Schnellsegler von Ostindien geholt worden, da waren Hähne aus Calcutta und Trüffeln aus Languedoc, welche der dichterische König Franz der Erste von Frankreich gestern als besonderen Liebesgruß an seinen königlichen Bruder von England gesandt. Da war der moussirende Wein der Champagne und der feurige Wein von der Insel Cypern, welchen die Republik Venedig dem König als Zeichen der Verehrung hergesandt. Da waren auch diese schweren Rheinweine, die wie flüssiges Gold anzuschauen waren und den Duft eines ganzen Blumenbouquets ausathmeten, und mit welchen die norddeutschen protestantischen Fürsten den König, welchen sie gern an die Spitze ihrer Ligue stellen wollten, zu berauschen hofften. Da waren auch diese ungeheuren, riesigen Pasteten von Rebhühnern, die der Herzog von Burgund geschickt, und die herrlichen Südfrüchte von der spanischen Küste, mit denen Kaiser Karl der Fünfte den Tisch des Königs von England versorgte. Denn man wußte sehr wohl, daß, um den König von England sich geneigt zu machen, man ihn erst satt machen,

daß man zuerst seinen Gaumen kitzeln müsse, um alsdann seinen Kopf oder sein Herz zu gewinnen.

Aber heute schienen alle diese Dinge nicht zu genügen, um dem König dieses selige Behagen zu geben, welches man sonst bei ihm gewohnt war, wenn er an der Tafel saß. Er lächelte schwermüthig zu John Heywood's Scherzen und beißenden Epigrammen, und obwohl er selber übersprudelte von obscönen und zweideutigen Witzen, welche seinen Hof laut jubeln und lachen machten, blieb doch der König selber dabei ganz ernst, und eine Wolke lagerte auf seiner Stirn. Der Grund war, daß dieses Chor der Lacher ihm nicht genügte, daß er die Frauen vermißte, deren verschämtes Erröthen und sittiges Augenniederschlagen ihn reizte und zu immer kühneren und gewagteren Scherzen anfeuerte. — Der König bedurfte zu seiner frohen Laune durchaus der Gegenwart der Frauen, er bedurfte ihrer, wie der Jäger der Rehe bedarf, um des Vergnügens der Jagd theilhaftig werden zu können, dieses Vergnügens, welches darin besteht, daß man die Wehrlosen tödtet und den Unschuldigen und Friedfertigen den Krieg erklärt.

Für König Heinrich waren die Frauen in der That weiter nichts, als das Wild, welches er so lange

hetzte und umhertrieb, als er an ihrer Schönheit und ihrem Geist Gefallen fand, und welches er tödtete, wenn er endlich von der Jagd ermüdet worden!

Graf Douglas, der schlaue Höfling, der unermüdliche Forscher in der Seele des Königs, errieth sehr wohl das Mißbehagen Heinrich's und verstand den geheimen Sinn seines Stirnrunzelns und Seufzens! Er hatte sehr darauf gehofft, und war fest entschlossen, Vortheil davon zu ziehen zu Gunsten seiner Tochter und zum Schaden der Königin!

Majestät, sagte er, ich bin eben im Begriff einen Hochverräther aus mir zu machen, und meinen König eines Unrechtes anzuklagen!

Der König richtete seine blitzenden Augen auf ihn, und legte die von Brillantringen funkelnde Hand um den mit Rheinwein gefüllten goldenen Pokal.

Eines Unrechtes, mich, Euren König? fragte er mit schwerer Zunge.

Ja, eines Unrechtes, insofern als Ihr für mich der sichtbare Stellvertreter Gottes auf Erden seid. Ich würde Gott beschuldigen, wenn er uns eines Tages den Glanz der Sonne, die Pracht und den Duft seiner Blumen entzöge, denn da wir Menschenkinder gewohnt sind, diese Herrlichkeiten zu genießen, so

haben wir gewissermaßen ein Anrecht darauf gewonnen. Ich beschuldige also Euch, weil Ihr uns die verkörperten Blumen und die fleischgewordenen Sonnen entzogen habt, weil Ihr so grausam gewesen seid, Sire, die Königin nach Epping Forest zu senden.

Nicht doch, die Königin wollte reiten! sagte Heinrich mißmuthig. Das Frühlingswetter reizte sie, und da ich leider nicht diese erhabenste Eigenschaft Gottes, die Allgegenwärtigkeit, besitze, so mußte ich mich schon entschließen, ihre Nähe zu entbehren! Es giebt kein Pferd mehr, welches den König von England zu tragen vermöchte!

Doch, den Pegasus, Sire, und Ihr wißt ihn meisterhaft zu lenken! Aber wie, Majestät, die Königin wollte reiten, obwohl sie dadurch Eure Gegenwart entbehren mußte? Sie wollte reiten, obwohl dieser Spazierritt zugleich eine Trennung von Euch war? Oh, wie kalt und egoistisch sind doch die Herzen der Frauen! Wäre ich ein Weib, ich würde mich niemals von Eurer Seite trennen, ich würde kein größeres Glück begehren, als neben Euch zu sein und dieser hohen und erhabenen Weisheit zu lauschen, welche von Euren gottbegeisterten Lippen strömt. Wäre ich ein Weib —

Graf, ich finde, daß Euer Wunsch vollkommen erfüllt ist, sagte John Heywood ernst, Ihr macht durchaus den Eindruck eines alten Weibes!

Alle lachten. Aber der König lachte nicht, er blieb ernst und sah düster vor sich hin.

Es ist wahr, murmelte er, sie schien sehr freudig erregt über diese Promenade, und ihre Augen leuchteten in einem Feuer, wie ich es selten an ihr gesehen. Es muß also eine besondere Bewandtniß mit diesem Spazierritt haben! Wer begleitete die Königin?

Prinzessin Elisabeth! sagte John Heywood, welcher Alles gehört, und sehr wohl den Pfeil gesehen hatte, den der Graf auf die Königin abgeschossen. Prinzessin Elisabeth, ihre treue und geliebte Freundin, welche niemals von ihrer Seite weicht! Außerdem ihre Hofdamen, die wie der Drache in dem Mährchen die schöne Prinzessin bewachen!

Wer befindet sich sonst im Gefolge der Königin? fragte Heinrich finster.

Der Ober-Stallmeister, Graf von Sudley, sagte Douglas, und —

Das war eine höchst überflüssige Bemerkung, unterbrach ihn John Heywood, das versteht sich ganz von selbst, daß der Ober-Stallmeister die Königin begleitet.

Es ist eben so gut sein Amt, als es das Eure ist, das Lied Eures Vetters, meines Papageyen, zu singen.

Er hat Recht! Thomas Seymour muß sie begleiten, sagte der König hastig, und ich will es auch. Thomas Seymour ist ein treuer Diener, und er hat das von seiner Schwester Jane, meiner vielgeliebten und in Gott ruhenden Königin, geerbt, daß er seinem König in unerschütterlicher Liebe zugethan ist!

Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo man die Seymours angreifen kann, dachte der Graf. Der König ist ihnen noch gewogen, er wird also den Feinden der Seymours feindlich gesinnt sein. Beginnen wir also unsern Angriff gegen Henry Howard, das heißt, gegen die Königin.

Wer begleitete die Königin außerdem? fragte Heinrich der Achte, indem er auf einen Zug den goldenen Becher leerte, als wolle er damit dieses Feuer kühlen, welches schon in ihm aufzulodern begann. Aber dieser feurige Rheinwein, statt ihn zu kühlen, erhitzte ihn nur noch mehr, er jagte, wie der Sturmwind, das Feuer, welches in seinem eifersüchtigen Herzen sich entzündet hatte, in hellen Flammen zu seinem Haupte empor, und machte sein Gehirn, wie sein Herz erglühen.

Wer sie außerdem noch begleitete? fragte Graf Douglas leichthin. Nun, ich denke, der Ober-Kammerherr Graf von Surrey.

Der König zog die Stirn in finstere Falten. Der Löwe hatte seine Beute gewittert!

Der Ober-Kammerherr ist nicht im Gefolge der Königin! sagte John Heywood ernst.

Nicht? rief Graf Douglas. Der arme Graf! Das wird ihn sehr traurig machen.

Und weshalb meint Ihr, daß ihn das traurig machen wird? fragte der König mit einer Stimme, welche sehr dem fernen Rollen des Donners glich.

Weil Graf Surrey es gewohnt ist, im Sonnenschein der königlichen Gnade zu leben, Sire, weil er jener Blume gleicht, welche ihr Haupt immer der Sonne zuwendet, und von dieser Lebenskraft, Farbe und Glanz empfängt.

Möge er sich in Acht nehmen, daß die Sonne ihn nicht verbrennt! murmelte der König.

Graf, sagte John Heywood, Ihr müßt Euch eine Brille aufsetzen, um besser sehen zu können. Ihr habt dies Mal die Sonne mit einem ihrer Trabanten verwechselt. Graf Surrey ist ein viel zu kluger Mann, um so thöricht zu sein, in die Sonne zu schauen, und

sich daran die Augen zu verblenden und das Gehirn auszudörren! Er begnügt sich damit, einen dieser Planeten, welche die Sonne umkreisen, anzubeten.

Was will der Narr damit sagen? fragte Graf Douglas verächtlich.

Der Weise will damit Euch zu verstehen geben, erwiederte John Heywood, jedes Wort scharf betonend, der Weise will Euch damit zu verstehen geben, daß Ihr dies Mal Eure Tochter mit der Königin verwechselt habt, und daß es Euch gegangen ist, wie manchem großen Sterndeuter, daß Ihr einen Planeten für eine Sonne gehalten habt!

Graf Douglas warf einen finstern gehässigen Blick auf John Heywood, den dieser mit einem ebenso durchbohrenden und zürnenden erwiederte.

Ihre Augen wurzelten fest aufeinander, und Beide lasen sie in diesen Augen all' den Haß und die Erbitterung, die auf dem Grunde ihrer Seelen gährte. Beide wußten sie, daß sie von dieser Stunde an einander eine gefährliche und glühende Feindschaft geschworen hatten.

Der König hatte nichts von dieser stummen aber so bedeutungsreichen Scene gewahrt. Er blickte finster brütend vor sich nieder, und die Wetterwolken, welche

auf seiner Stirne grollten, zogen sich immer düsterer zusammen.

Mit einer heftigen Bewegung erhob er sich von seinem Sessel, und dies Mal bedurfte er gar keiner helfenden Hand, um sich aufzurichten. Der Zorn war der mächtige Hebel, welcher ihn emporschnellte.

Die Hofherren erhoben sich schweigend von ihren Sitzen, und Niemand, außer John Heywood bemerkte diesen Blick des Einverständnisses, den Graf Douglas mit Gardiner, dem Bischof von Winchester und mit Wriothesly, dem Lord Kanzler wechselte.

Ach, warum ist Cranmer nicht hier! sagte John Heywood zu sich selber. Ich sehe die drei Tigerkatzen schleichen, es giebt also irgendwo eine Beute zu verschlingen! Nun, ich werde jedenfalls meine Ohren weit genug offen halten, um ihr Gebrüll hören zu können.

Die Tafel ist aufgehoben, meine Herren! sagte der König hastig, und die Hof-Cavaliere und dienstthuenden Kammerherren zogen sich schweigend in den Vorsaal zurück.

Nur Graf Douglas, Gardiner und Wriothesly blieben im Saal, während John Heywood leise in das Kabinet des Königs geschlichen war, und sich dort

hinter der Portiere von Gold-Brocat verbarg, welche die Thür verdeckte, die von dem Arbeitskabinet des Königs in den äußern Vorsaal führte.

Meine Herren, sagte der König, folgt mir in mein Kabinet. Da wir uns langweilen, wird es am gerathensten sein, uns zu zerstreuen, indem wir uns mit dem Wohl unserer geliebten Unterthanen beschäftigen und ein wenig über ihr Glück, und das, was zu ihrem Heil gereicht, berathen. Folgt mir also, wir wollen eine Großrathssitzung halten!

Das Antlitz des Königs war fürchterlich anzusehen. Seine Augen blitzten in einem tückischen Feuer, und um seinen Mund spielte jenes eigenthümliche grausame Lächeln, das wie die Blüthe dieses zerschmetternden Zornes, der in seiner Brust loderte, nur dann auf den Lippen des Königs sich zeigte, wenn er im Begriff war, ein Todesurtheil zu unterzeichnen.

Die Gewitterwolke war bis zum Zerplatzen angefüllt und ganz bereit, ihre zermalmenden Kräfte loszulassen! Man hatte also weiter nichts nöthig, als irgend einen Gegenstand, den man vernichten wollte, in ihre Nähe zu bringen!

Graf Douglas, Euren Arm! sagte der König, und indem er sich auf ihn lehnte und sich langsam dem

Kabinet zuwandte, an dessen Eingang der Lord Kanzler und der Erzbischof von Winchester ihn erwarteten, fragte er leise: Ihr sagt, daß Henry Howard es wagt, sich immer in die Nähe der Königin zu drängen?

Sire, ich sagte das nicht! Ich meinte nur, daß er stets in der Nähe der Königin zu sehen sei.

Oh, Ihr meint, daß sie ihn vielleicht dazu ermächtige! sagte der König zähneknirschend.

Sire, ich halte die Königin für eine edle und pflichtgetreue Gemahlin.

Ich würde auch geneigt sein, Euch den Kopf vor die Füße zu legen, wenn Ihr es nicht thätet! sagte der König, in dessen Antlitz der erste Blitz der sich entladenden Zorneswolke aufzuflammen begann.

Mein Kopf gehört dem König! sagte Graf Douglas ehrfurchtsvoll. Möge er damit thun, wie es ihm gefällt!

Aber Howard! Ihr meint also, daß Howard die Königin liebt?

Ja, Sire, ich wage das zu behaupten.

Nun, bei der Mutter Gottes, ich werde diese Schlange unter meine Füße treten, wie ich es mit seiner Schwester gethan! rief Heinrich ingrimmig.

Die Howards sind ein ehrgeiziges, gefährliches und heuchlerisches Geschlecht.

Ein Geschlecht, welches es niemals vergißt, daß eine Tochter ihres Hauses auf Eurem Thron gesessen!

Ich werde es sie vergessen machen, knirschte der König. Ich werde diese stolzen und hochmüthigen Gedanken mit ihrem eigenen Blut aus ihrem Gehirn fortwaschen! Oh, sie haben also nicht genug an dem Beispiel ihrer Schwester, wie ich die Untreue zu bestrafen weiß! Es bedarf also für dieses übermüthige Geschlecht noch eines neuen Beispiels. Nun wohl, sie sollen es haben! Gieb mir nur ein Mittel in die Hand, Douglas, nur ein kleines Häkchen, welches ich in das Fleisch dieser Howards schlagen kann, und ich sage Dir, ich werde sie an diesem Häkchen auf das Schaffot hinauf ziehen! Gieb mir Beweise von dieser freventlichen Liebe des Grafen, und ich verspreche Dir dafür, Dir zu bewilligen, was Du immer fordern magst!

Sire, ich werde diese Beweise geben.

Wann?

In vier Tagen, Sire! Bei dem großen Wettkampf der Dichter, welchen Ihr zum Geburtstagsfest der Königin befohlen habt!

Ich danke Dir, Douglas, ich danke Dir! sagte der König fast freudig. Du wirst mich in vier Tagen von diesem lästigen Geschlecht der Howards befreit haben!

Sire, aber wenn ich diese Beweise, welche Ihr von mir fordert, nicht geben kann, ohne auch die Königin zu compromittiren? Wenn ich, indem ich die Schuld des Grafen Surrey beweise, zugleich so unglücklich sein müßte, noch eine andere Person anzuklagen?

Der König, welcher eben die Thür seines Kabinets überschreiten wollte, stand still, und sah dem Grafen starr in die Augen. Dann sagte er mit einem eigenthümlichen schauerlichen Ton: Ihr meint die Königin? Nun, wenn sie schuldig ist, werde ich sie strafen! Gott hat sein Schwerdt in meine Hand gelegt, daß ich es führe zu seiner Ehre und zum Schrecken der Menschen! Gerechtigkeit muß geübt werden, und wenn die Königin gesündigt hat, so wird sie gestraft werden!

Ende des ersten Bandes.

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.